

Luther

MITTEILUNGEN DER LUTHERGESELLSCHAFT

25. JAHRGANG

1954

Inhaltsverzeichnis

A. Aufsätze

	Seite
Entstehungszeit und Sinn des Liedes „Ein feste Burg“.	
Von Dr. Wilhelm Stapel, Hamburg	41
Das Christuszeugnis in Luthers Weihnachtslied.	
Von Dr. Karl Hauschildt, Kiel	114
Gesetz und Evangelium in Luthers Predigten.	
Von Professor D. Emanuel Hirsch, Göttingen	49
Grundfragen der Erziehung bei Luther.	
Von Dr. Hans-Bernhard Kaufmann, Kiel	60
Luther im heutigen Schulbuch.	
Von Dr. Karl Hauschildt, Kiel	76
Lutherland und Luthersprache.	
Von Dr. Kurt Ihlenfeld, Berlin	125
Luthers Predigtweise.	
Von Professor D. Emanuel Hirsch, Göttingen	1
Luthers Weihnachtspredigt.	
Von Professor Lic. Erwin Mülhaupt, Wuppertal-Elberfeld	97
Praktischer Schöpfungsglaube nach Luther.	
Von Professor Dr. Martin Doerne, Göttingen	24

B. Kleine Beiträge

Die Hauptversammlung der Luthergesellschaft im April 1954.	
Von Pastor Henning Stapel, Hamburg	92
Die Wittenberger Lutherhalle, ein Wandel in 25 Jahren.	
Von Professor Lic. Oskar Thulin, Wittenberg	132
Luther im Geschichts- und Deutschunterricht.	
Von Pastor Dr. Joachim Heubach, Krusendorf, Bez. Kiel	85
Überblick über Lutherliteratur für die Hand des Lehrers.	
Von Dr. Karl Hauschildt, Kiel	87

C. Luther-Worte

Christuskind dazu geordnet, das Herz zu füllen.	
Sermon von der Geburt Christi, 1520. W. A. 7, 190	144
Darum hat uns Gott Kinder gegeben.	
Gr. Katechismus, 1529. W. A. 30 I 156	96
Das Ziel aller Predigten.	
Vorlesungen über 1. Mose, 1535-45. W. A. 43, 483	23
Der Glaube ist ein recht Mirakel.	
Predigten über das 2. Buch Mose, 1524-27. W. A. 16, 187	45
Der Mensch soll arbeiten, aber Gott nährt ihn.	
Der 127. Psalm ausgelegt an die Christen zu Riga. 1524. W. A. 15, 368	40
Wer sich bitter ist, dem ist Christus süß.	
Sermon von der Geburt Christi, 1520. W. A. 7, 192	144

D. Buchbesprechungen

Iwand, Hans: Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre	141
Joachimsen, Paul: Die Reformation als Epoche der deutschen Geschichte	137
Kupisch, Karl: Von Luther zu Bismarck	139
Luther, Martin: Wider Latomus, in's Deutsche übersetzt von Dr. Robert Frick	135
Ritter, Gerhard: Luther und die politische Erziehung der Deutschen	139
Stapel, Wilhelm: Luthers Lieder und Gedichte	46
Thulin, Oskar: Bilder der Reformation	142
Thulin, Oskar: Luther-Gedenkstätten. Landkarte	143

E. Mitteilungen des Schriftleiters

Zum Beschluß	47, 95, 144
--------------------	-------------

Gd 843

Luthers Predigtweise

VON EMANUEL HIRSCH, GÜTTINGEN

Luthers erste Klosterpredigten zeigen, daß die ihm später eigene Art der Predigt ihm nicht von Anfang an selbstverständlich gewesen ist. Er hat begonnen mit der streng thematischen Predigt im Sinne der Predigtlehre seiner Zeit. Sie geht aus von dem *Thema*, d. i., im Sinne des damaligen Sprachgebrauchs, einem bestimmten Spruche aus der Bibel oder einer anderen Autorität (bei Luther meist entsprechend dem strengsten Brauche aus dem Sonntagsevangelium), und entwickelt aus diesem Thema eine begrifflich scharfe *Suppositio*, die der eigentliche Gegenstand der Predigt ist. Diese *Suppositio* wird dann nach den Regeln der scholastischen Wissenschaft mit Hilfe von Distinktionen erläutert, in allen ihren Teilen durch Autoritäten bewiesen und dann meistens angewandt. Dabei ist an reicher Teilung und Unterteilung, an Hauptlehren und Nebenlehren, an langen Reihen von Beweisstellen kein Mangel. Gegenstand solcher Predigten sind auch schwierige theologische Fragen. So hat auch Luther zuerst gepredigt. Was ihn auszeichnet vor anderen scholastischen Predigern, ist dies, daß er 1. auf logische Feinheit und spekulative Kunst mehr Gewicht legt als auf gelehrte Fülle; daß er 2. als Autorität von Anfang an die Bibel bevorzugt und höchstens noch einen Kirchenvater und ein Kirchenlied danebenstellt; endlich 3., daß er zur Einfachheit der Form eine Neigung zeigt. Dadurch wird der Aufbau bei ihm durchsichtig: man braucht sich nicht wie bei manchen scholastischen Predigern die Disposition in einem Baume aufzuzeichnen. So fehlt — und das ist immer höchst bezeichnend für Luther geblieben — schon jetzt das Exordium, er springt mit beiden Füßen in die Sache, indem er Thema, *Suppositio* und Angabe der Einteilung nacheinander nennt. Man sieht also, daß ein ursprünglicher Christ die ihm überkommene Form mit großer innerer Freiheit und starkem Sinn für das Einfache und Wesentliche handhabt. Aber daß er sie zerbrochen hätte, kann man nicht sagen; und es scheint auch nicht zu erwarten, daß er sie einmal zerbrechen wird.

Sieben Jahre später, 1521, ist dann das nicht zu Erwartende geschehen: Luther hat eine völlig neue Art der Predigt ausgebildet, die den Ausgang von der thematischen Predigt nicht mehr verrät. Seine Predigt ist *schriftauslegende Predigt* geworden. D. h., statt eines Themas liegt ihr ein längerer Text zugrunde; und das Ziel der Predigt ist, diesen Text in allen seinen Gliedern zum Verständnis zu bringen. Demgemäß ist die Suppositio und ihre Gliederung verschwunden. Nur daß Luther gern den Hauptpunkt oder die Hauptpunkte des Textes am Anfang deutlich bezeichnet, ist davon übriggeblieben. Daraus folgt, daß es einen streng schulmäßigen Gedankengang nicht mehr gibt. Die Predigt schmiegt sich frei dem Verlaufe des Textes an. Manchmal folgt sie ihm Glied um Glied. Manchmal nimmt sie die einzelnen Glieder aus dem Text so auf, wie es das freie Strömen der Rede mit sich bringt. Formell herrscht also eine lose Nebeneinanderordnung. Das innerlich Zusammenhaltende ist, daß alles Gesagte der Erklärung des Textes dient, und daß der Redner den einen großen Grundgedanken des Textes lebendig gegenwärtig hat. Dieser Formlosigkeit entspricht die Art von Anfang und Schluß. Beide sind eigentlich nicht vorhanden. Luther setzt mit der Hauptsache ein, und wenn sein Text oder seine Zeit — er hat selten über eine Stunde gepredigt — erschöpft ist, dann hört er einfach auf. Man pflegt diese Predigtweise meist unter das Stichwort: *Homilie* zu bringen. Auch das ist fast schon zuviel. Denn 1., Luther bindet sich nicht wie die strenge Homilie daran, den Text Wort für Wort durchzubehandeln. Er bewegt sich, bei allem Augenmerk auf die Hauptsachen, im einzelnen völlig frei. 2. Luther ist wesentlich geschlossener als die Homilie meist. Man spürt es, daß die Predigt jedesmal unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt steht. Seine Predigten sind trotz ihrer scheinbaren Kunstlosigkeit allermeist merkwürdig einheitlich in Gedanke und Stimmung.¹ So ist das eigentlich kennzeichnende Wort doch wohl *schriftauslegende Predigt*.

¹ Wenigstens gilt das von den wirklich gehaltenen Predigten und von den auf solche Predigten zurückgehenden Sermonen. Etwas anders steht es mit der Wartburgpostille. Luther gibt in dieser — das zeigt schon die Länge der einzelnen

Wie ist Luther zu der ihm gemäßen Predigtweise gekommen? Die gegebene Skizze zeigt, daß Zweierlei den Antrieb zum Zerbrehen der ihm überkommenen Form ihm gegeben hat, der Wille, dem Volk die Schrift auszulegen, und der Wille, das Volk über die ihm nötigsten christlichen Grundwahrheiten zu belehren. Es versteht sich, daß man bei Luther diese beiden Ziele nicht trennen kann. Er vertritt eine auf die eine Hauptsache sich richtende Auslegung, und die christlichen Grundwahrheiten sind ihm Schriftwahrheiten. Daß sich aber beides so zusammenfinden und dabei eine neue ganz einfache und schlichte Weise der Predigt entstehen konnte, ist durch wichtige sachliche Erkenntnisse bedingt, die Luther sich in diesen Jahren sicher zu eigen gemacht hat. *Einmal*, Luther ist sich klar geworden, daß die überlieferte Theologie dem göttlichen Worte widerspricht. Er steht in den gleichen Jahren, in denen er nach der rechten Art zu predigen tastet, in einer angespannten theologischen Arbeit. Er bildet sich nämlich seinen ganzen Sprach- und Begriffsschatz nach der Bibel um. In einer gigantischen, schwerste Blöcke wälzenden, einen Bruch mit der ganzen überlieferten Wissenschaft bedeutenden Auslegungsarbeit bildet sich seine neue Erkenntnis zu einem in sich durchsichtigen, bis in den Ausdruck hinein eigenartigen Ganzen durch. Wohl begreiflich, daß nun seine Predigt damit die ihr durch die bisherige Theologie gegebene Art gründlich abstreift und etwas ganz Neues, nämlich Schriftauslegung wird. Wohl begreiflich aber auch, daß diese Schriftauslegung biblische Theologie ist, daß sie jede einzelne Aussage auf die großen Grundgedanken der Bibel bezieht und von ihnen her versteht. Dazu tritt aber noch etwas *Weiteres*: Bei dieser Vertiefung in den Sinn der Schrift ist Luther eine wesentliche Voraussetzung

Auslegungen — nicht unmittelbar Predigtmuster, sondern Anleitung zum evangelischen Verständnis der Advents- und Weihnachtsevangelien und Episteln. Daß der für das Evangelium gewonnene Prediger an dieser Postille die rechte Art lerne, die Evangelien und Episteln in der Predigt auszulegen, und daß ihm dabei der Unterschied der überlieferten und der auf die Bibel sich gründenden neuen Frömmigkeit und Sittlichkeit bis ins Einzelne hinein scharf bewußt werde, darauf kommt es Luther an. Es handelt sich in der Wartburgpostille also mehr um angewandte Homiletik als um eigentliche Predigtmuster.

der damaligen Theologie und Predigt vergangen, nämlich die Lehre vom vierfachen Schriftsinn. Damit aber war der von ihm vorgefundenen Art der Predigt der Lebensnerv durchschnitten. Die geistliche Deutung ist es gewesen, welche die Aufmerksamkeit auf die Aussagen des Textes gelähmt und schließlich in der thematischen Predigt die Beziehung auf das Schriftthema zu einem leeren Schein gemacht hat. Nur da, wo es feststeht, daß die Worte der Schrift nur *einen* Sinn haben, wird die Predigt wahrhaft Dolmetschung der Schrift sein. 1516 schon ist diese Einsicht, nachdem er praktisch schon eine Weile nur noch mit einem Schriftsinn gearbeitet hatte, bei Luther klar durchgebrochen; sie fällt mit dem Hinübersteuern zur Homilie fast in den gleichen Zeitpunkt.

Die entscheidende Bedeutung dieses Punktes wird m. E. dadurch nicht verdunkelt, daß sich gewisse Nachwirkungen der geistlichen Schriftdeutung bei Luther dauernd erhalten haben. Er sieht es als ein unter gewissen Bedingungen erlaubtes Spiel an, die Schriftworte auch als Bild und Gleichnis der von der Schrift selbst geforderten Frömmigkeit zu brauchen. Nur trägt — wie schon der eben von mir gewählte Ausdruck zeigt — diese von ihm verstattete geistliche Deutung ein völlig eigenartiges Gepräge. Sie kehrt zu der paulinischen Weise zu deuten zurück, d. h., sie ist nie ohne Ansatzpunkt in dem unmittelbaren, nach dem Wortsinn sich ergebenden Gehalt der Stelle, sie geht darum stets vom Ganzen eines Abschnitts aus, dem sie das einzelne unterordnet, und sie hält sich fast ganz innerhalb der Grenzen der in der Bibel wirklich vorhandenen Gleichnissprache. D. h., was er so geschaffen hat, ist das Urbild aller typologischen Auslegung des Alten Testaments in der evangelischen Kirche; nur ist es bei ihm immer bloß als Anhang und Ergänzung gegeben. Gerechtfertigt hat er sich dies Spiel mit dem Urteil, die alte willkürliche Allegoristerei werde sich nur durch Verstattung einer evangelisch-gesunden verdrängen lassen. Im übrigen ist bei diesem Spiel eine heimliche Neigung mit wirksam gewesen. Seinem dichterischen, Tag und Nacht mit der Bibel beschäftigten Geiste fiel dergleichen ohne Anspannung von selber bei; wie wir ja noch heute es bei wirklich

mit der Bibel lebenden Menschen sehen, daß sie in ihr auch Bild und Gleichnis finden für das, was sie von Gott im Umgang mit ihm erfahren. Luther hat einmal gesagt: eigentlich sei er ein Allegorist, wie es seit tausend Jahren keinen gegeben habe. All das gibt seiner Erkenntnis von dem einen Schriftsinn gerade erst den wirklichen Ernst: sie ist gegründet in seinem Gehorsam, der auch wider die Natur sich beugt unter das, was ihm als wahr gezeigt wird.

So ist die neue Predigtweise Luthers in seiner besonderen Geschichte und seiner neuen reformatorischen Erkenntnis fest verwurzelt. Gleichwohl wäre es möglich, daß zu ihrer Ausbildung auch der Einfluß großer Prediger der christlichen Vergangenheit das Seine beigetragen hätte. Und zwei Männer legen die Frage danach allerdings nahe, Augustin und Tauler. Das Studium Augustins reicht weit vor die Zeit zurück, in die die ersten uns erhaltenen Predigten Luthers fallen. Daß es nicht eindruckslos geblieben ist, zeigt sich an einer Kleinigkeit. Die erste lateinische Adventspostille, die Luther noch vor der Wartburg in den Druck gegeben hat, nennt sich *Enarrationes*. Das ist aber der Name, den Augustins Psalmenpredigten tragen, die Luther von seiner ersten Psalmenvorlesung her vertraut gewesen sind. Luther muß sich mithin einer Ähnlichkeit bewußt gewesen sein. Sie liegt darin, daß auch Augustins Predigten in ihrer Hauptmasse schlichte formlose Schriftauslegung und ganz und gar nicht thematisch sind. Luthers Rückgriff auf die ungekünstelte Homilie sowie sein Entschluß, ganze biblische Bücher durchzupredigen, sind also alle beide durch Augustins Vorbild mitbestimmt. Die Beziehungen führen dann noch weiter ins Einzelne. Auch Augustin kennt kein eigentliches Exordium und häufig auch keinen streng geformten Schluß. Auch er nennt in seinen Schriftpredigten häufig am Anfang kurz die Hauptpunkte, die er erläutern will, auch er legt Schrift nur mit Schrift aus und verzichtet auf gelehrten Prunk. Ein Weiteres, was Luther mit Augustin verbindet, ist die lebendige Beziehung der Predigt auf eine bestimmte Gemeinde. Augustins wie Luthers Predigten sind, mit dem Schulausdruck zu reden, im tieferen Sinne okkasionell. Beide denken bei ihrer Auslegung an die Menschen, die vor ihnen sitzen, und wissen, wo

sie es nötig haben, daß man sie anpacke. Beide wollen Gottes Wort gerade diesen Menschen verständlich machen. Jedenfalls gilt es hier wie dort von den Predigten, aus denen sie nicht nachträglich Bücher gemacht haben. In dieser Art, wirkliche Auslegung der Schrift und eine bestimmte Gemeinde zusammenzubringen, ist ein anderes Vorbild als Augustin Luther nicht gegeben gewesen.

Man darf mithin in mehr als einer Hinsicht sagen, daß Luthers Predigt eine Neubelebung der ganz in Vergessenheit geratenen augustinischen Predigtweise sein will und auch tatsächlich ist. Aber die Beziehung hat ihre engen Grenzen. Zunächst ist Luther in begrifflicher Schärfe Augustin überlegen; die unbestimmte Art, in der Augustin sich in einen Text hineinempfindet, ist ihm fremd. Sodann teilt Luther nicht Augustins Neigung, geistreich scheinbar widersprechende Schriftaussagen gegeneinanderzustellen und dann eine Lösung zu versuchen; überhaupt ist seine Predigt viel zu sehr Verkündigung, als daß er sich auf die überlegende, tastende, untersuchende Art Augustins einlassen konnte. Endlich fehlen ihm ganz die Künste der Sprache und des Ausdrucks, mit denen Augustin gerade da arbeitet, wo er die Menschen fassen will. Nimmt man noch hinzu, daß Augustins Predigtauslegung aus dem geistlichen Schriftsinn ihre besten Kräfte zieht, daß sie die große Lehrerin der allegorisch ausdeutenden Predigt des Mittelalters gewesen ist, so sieht man, daß Augustin Luther wie immer, so auch hier, nur bis zu einem bestimmten Punkte hin hat helfen können.

Auch Taulers Predigten stehn und fallen ganz mit der geistlichen Ausdeutung des Schriftworts. Nur ganz selten hält er sich an den natürlichen Wortsinn. Zudem sind sie überwiegend thematisch. Ein einziger Spruch wird in der Regel als Thema herausgegriffen und an ihn der Begriff oder Satz geknüpft, um den die Predigt sich dreht. Ist er aus dem Evangelium, so bemerkt Tauler wohl eingangs einiges über die zugehörige Geschichte; aber das ist nur eine der mittelalterlichen Homiletik auch sonst bekannte besonders schlichte Gestalt des Exordiums und bestimmt den eigentlichen Inhalt der Predigt höch-

stens in Nebenzügen. So ist eine besonders gerühmte Predigt im Anschluß an das Evangelium vom wunderbaren Fischzug erschöpfend gekennzeichnet durch den Satz: duc in altum, fahre das Schiff hinaus auf die Höhe; natürlich auf die Höhe des grundlosen Meers der Gottheit. Bedenkt man weiter, daß Tauler gern ein oder zwei „Meister“ anführt, daß er noch lieber, was Luther nur ganz selten tut, Anekdoten erzählt oder ein Bild oder Gleichnis so weit und breit ausspinnt, daß es als das wesentliche Stück der Predigt erscheint; so liegt die Frage nahe: was in aller Welt soll denn Luther von Tauler gelernt haben? Es ist dennoch nicht wenig. Eine Mahnung zur Einfalt und zur Geringschätzung des Begrifflichen und Schulmäßigen konnte Tauler gleichwohl sein. Seine Predigten sind ebenso wie die Augustins und nach ihm Luthers — und wie übrigens die aller wirklich großen Prediger der christlichen Kirche — kunstlos und unter keine Regel der Homiletik zu bringen. Aber das Wichtigste liegt doch noch anderswo. *Einmal*, Tauler ist von allen Predigern vor Luther (von Eckart abgesehen) wohl der, welcher am tiefsten begriffen hat, daß eine gute Predigt nur einen einzigen Gedanken, aber einen, der in die Tiefe führt, enthalten darf. Von Anfang bis zu Ende einer Predigt hat er — wenigstens da, wo er ganz er selbst ist — etwas ganz Bestimmtes als die Hauptsache im Auge; und jede scheinbare Abschweifung ist ihr doch letztlich dienstbar gemacht. So hat jede seiner Predigten diejenige Wucht, die nur aus innerer Einheit und Geschlossenheit kommt. Man kann aus ihm lernen, daß die wahre Einheit, die Einheit in der Sache, sich auch erreichen läßt in derjenigen Predigtart, die homiletisch vielleicht die schlechteste von allen ist: in der dispositionslosen thematischen Predigt. An Tauler hat Luther diese wahre Einheit der Predigt gelernt. In den Predigten von ihm, welche in die Zeit des Übergangs von der Schulform zu der ihm eigenen Art liegen, läßt sich die Einwirkung Taulers oft mit Händen greifen; deshalb, weil Luther dem Thematischen noch näher steht und der geistlichen Deutung noch ganz hingegeben ist, also die ihn später von Tauler scheidenden Züge noch nicht scharf ausgebildet hat. Aber noch etwas ganz *Anderes* hat Luther von Tauler gelernt.

In der üblichen Fachsprache nennt man es: „zentral“ zu predigen. Tauler hat im Grunde nur eins, was ihm am Herzen liegt: den Umgang der Seele mit dem lebendigen Gott. Auf welchem Wege, durch welche Erfahrungen hindurch sie eingehe in die Gemeinschaft mit Gott, das will er zeigen. So ist nicht nur jede Predigt für sich geschlossen. Alle seine Predigten zusammen sind eine Einheit. Sie lehren alle nur die eine wesentliche Wahrheit. Die ist in sich reich und lebendig genug, um immer wieder neu angesehen zu werden, immer wieder eine neue Erkenntnis und Erfahrung zu gewähren. Luther sieht den Weg zu Gott anders als Tauler. Wo Tauler von Abkehr und Einkehr spricht, spricht er von den Erfahrungen an Gesetz und Evangelium. Aber in der ganzen Art, immer von dem Einen zu reden, was not tut, bei allem, was er sagt, die Verknüpfung mit den tiefsten Geheimnissen des frommen Lebens herzustellen, ist er mit ihm eins. Er hat sich, als man einmal die Mannigfaltigkeit und den Reichtum an immer neuen Gedanken an seinen Predigten bewundern wollte, gewehrt: er bleibe im Grunde immer bei einem und dem gleichen Ding. Er hat mit diesem Urteil recht. Mir scheint das, was Luther so von Tauler gelernt hat, so wichtig, daß ich Taulers Einfluß noch über den Augustins stellen möchte. Und das, obwohl Luther sowohl in der Gestaltung der Predigt zur Auslegung wie in dem sachlichen Verständnis des Evangeliums Augustin viel näher steht.

Das Zusammenstoßen von Augustin und Tauler ist durchaus nichts Selbstverständliches. Es gehörten Luthers starker Geist und Wille dazu, so auf das Eine gesammelt wie Tauler zu predigen, trotzdem daß er nicht wie Tauler vor einem weltabgeschiedenen Kreis von Nonnen stand, sondern mit Augustin vor einer Gemeinde. Sie gehörten umsomehr dazu, als Luthers Predigten in den Staub und die Plage des Alltagsgetriebes wirklich hineinklingen wollten und sich darum ernsthaft beluden mit den groben Versuchungen und Nöten des gemeinen Mannes. Noch seltsamer, spannungsreicher, noch tiefer darum in Luthers eigenste Art hineinführend, erscheint die Verbindung augustinischer und taulerischer Weise an einem andern Punkte. Wie kann eine Predigt sich einem *längeren Schriftabschnitte* wirklich ein-

schmiegen und dennoch *einen einzigen Grundgedanken* haben? Wie kann ein Prediger in seiner ganzen Arbeit Wille und Aufmerksamkeit ungebrochen auf den *mannigfaltigen Inhalt* der biblischen Schriften richten und dennoch in jedem Augenblick allein der Verkündigung *des einen Weges zu Gott*, den es gibt, dienstbar sein? Gewiß, grundsätzlich bestand die Frage für Luther nicht. Er faßte die Schrift als den widerspruchslosen Ausdruck eines bei allem Reichtum in sich ganzen Gotteswillens. Wohin er auch griff in ihr, er war sich bewußt, vor einer und der gleichen Wirklichkeit zu stehen. Aber das war ein Glaube, der sich in steter ringender Arbeit immer wieder erst bewähren mußte. Sobald es sich also um eine bestimmte einzelne Aufgabe handelte, stand die Frage vor Luther genau so wie vor uns. Er hat sie mit stets neuem Ernste jedem neuen Worte gegenüber lösen müssen. Dazu gehörte eine eindringende Beobachtung, die sich ganz an den Text hingab, sich ganz in ihn vertiefte mit einem Willen, der erst halt machte, wenn auch das Allerletzte sich erschlossen hatte, — und gehörte doch wieder eine Sammlung, die stets das Ganze gegenwärtig hatte und das Herz festhielt bei der ihm gewordenen Grunderfahrung und Grunderkenntnis von Gott. So hat Luther denn den Theologen, die er erzog, stets gleichzeitig die beiden Forderungen eingehämmert, die nicht ohne weiteres zur Einheit zusammen zu gehn scheinen. Einmal, der Prediger muß ein „guter textualis“ sein; und dann wieder, er muß immer den status causae gegenwärtig haben, und der status causae ändert sich nicht, er ist stets in der doppelten Gottesoffenbarung von Gesetz und Evangelium enthalten.

Es ist wunderbar und gehört zu Luthers unerreichbarer Meisterschaft, wie gut es tatsächlich bei ihm ineinander aufgeht. Er hat jedem Texte etwas Eigenes abzulauschen gewußt, und hat doch überall das Eine verkündet. Und es geht, wenigstens was den wichtigsten Gegenstand seiner Predigtauslegung, die Hauptschriften des Neuen Testaments angeht, so ineinander auf, daß auch dem kritisch Prüfenden der Mut vergeht, von Gewaltsamkeiten zu reden. Auch im Alten Testament indes stimmt es besser, als es dem hergebrachten Vorurteil entspricht. Wenigstens die eigenartige Frömmigkeit des Psalters hat Luther —

trotz allem was auch er noch an Christlichem einträgt — besser verstanden als irgendein christlicher Theolog vor ihm.

Auf dieser spannungsreichen Verbindung beruht es, daß Luther auch die Form der Homilie mit großer Freiheit handhabt. Die strenge Homilie, die sich an den Worten des Textes fortastet wie der Blinde an der Mauer, findet sich in seinen wirklich gehaltenen Predigten nur da, wo sie einen natürlich fließenden Gedankengang erlaubt. Er kann auch einen Satz des Evangeliums als den Hauptsatz herausheben, auf den er dann alles andere bezieht. Es liegt seiner Art sogar nahe, gleich auf den Kernpunkt loszusteuern und von ihm her dann das Ganze aufzurollen. Wie er's aber auch macht, fast stets wird seine Predigt eine Auslegung des Ganzen, die alle Glieder an irgend-einer Stelle aufnimmt. Stillschweigend übergeht er eigentlich nichts; er bemerkt es immer ausdrücklich, wenn er etwas fallen läßt. Bei dieser Art der Auslegungspredigt wird es verständlich, wenn er dem Prediger den Rat gibt, die Hauptsache seines Textes so klar und bestimmt im Auge zu haben, daß sie ihm jeden Augenblick gegenwärtig ist, und im übrigen sich dem freien Strömen zu überlassen. So hat er selbst es gehalten. Wir haben von ihm über jedes der Sonntags-evangelien eine ganze Reihe von Predigten aus den verschiedensten Jahren. Keine gleicht in Aufbau und Ausführung den andern über den gleichen Abschnitt, aber im Grundgedanken stimmt sie jedesmal mit ihnen überein. Jedesmal, wenn er über die Geschichte vom Königischen predigte, stand er vor dem harten Willen Jesu, der vom Zeichenglauben zum Glauben auf das nackte Wort hinüberführen wollte, und vor dem hingebenden Vertrauen des Königischen, das diesen Willen ohne Widerrede ergriff. Jedesmal, wenn er über den Einzug in Jerusalem predigte, blieb er haften an dem prophetischen Wort: „Siehe, dein König kommt zu dir“. So hat jede Geschichte für ihn ihren Herzpunkt, und er hat vom Prediger gefordert, daß er diesen treffe. Er hat es z. B. für ein Zeichen theologischer Unbildung gehalten, in der Geschichte vom Einzug das Prophetenwort zu übersehen und statt dessen etwa über den Gesang des Hosiannah durch das Volk des Breiten sich zu ergehen. Die bekannte Lehre Stein-

meyers, daß es über einen Text nur eine Predigt gebe, darf sich insofern getrost auf Luther berufen, auf den gleichen Luther, dem der alte Text dann doch zu einer auf diese Stunde und diese Gelegenheit sich richtenden ganz neuen Rede wurde. Denn das sagt er freilich, als er die Lehre von dem einen Hauptpunkt in jedem Text entwickelt, auch gleich: die bestimmte Anwendung, die der Hörer braucht, zieht nicht der Text selbst schon, sondern der Prediger entsprechend der Lage des Augenblicks. Man darf, wie er das anschaulich ausmalt, nicht warten, bis Gott selbst durchs Evangelium sagt: „Du Barfüßermönch, zieh die Kappe ab.“

Der sachliche Gegensatz zur Papstkirche, der sich in diesem Wort andeutet, ist bisher von uns übergangen worden. Ein in die Tiefe gehendes Bild von Luthers Predigt kann aber nicht entstehen, wenn man nicht auch die scharfe Scheidelinie, die sie zwischen sich und der päpstlichen Predigt gezogen hat, beachtet. Es genügt nicht zu diesem Zweck der Hinweis, daß man im Papsttum nicht das Evangelium gepredigt habe. Wohl wirkt der große Gegensatz zwischen den beiden Kirchen, der damit berührt wird, sich gerade auch in der Predigt aus. Es ist aber an sich ein allgemeiner, kein der Predigt eigentümlicher, aus ihrer Art sich ergebender Gegensatz, und eben darauf kommt es uns hier an. Luther hat, auf die Predigt unter dem Papsttum blickend, sagen können: damals sei die Zeit des Scherzens gewesen; nun unter dem Evangelium gälte es den bitteren Ernst. Woran hat er dabei gedacht? Bloß an die mehr oder weniger platten Witze, die sich der geringere Schlag der katholischen Prediger auf der Kanzel erlaubt hatte? Man darf doch noch an anderes sich erinnern. Diese Auswüchse sind ja nur ein Ausdruck dafür, daß es der Predigt vor Luther an der reinen Sachlichkeit gefehlt hat. Sie brachte so mancherlei auf die Kanzel, was nach unserm an Luther geschulten Empfinden nicht hinaufgehört. Ob der Prediger nun seine Gelehrsamkeit und Belesenheit, ob seine Kunst, die Rede zu schmücken oder seinen Witz sich entfalten läßt, das macht nach Luther und auch in Wahrheit einen so großen Unterschied nicht aus. Hier wie dort hat er etwas anderes im Sinne als die Verkündigung des göttlichen

Worts. Und damit hat er seinen Dienst verfehlt. Das ist der tiefe Ernst, den Luther der Predigt zurückgegeben hat, daß sie nichts sein wollte als solche Verkündigung. Hier liegt auch ein Grund, warum er sie so weitgehend zur Schriftauslegung macht. Er wußte, besser vielleicht als wir, daß Wortverkündigung nicht notwendig sich als Schriftauslegung zu geben braucht. Er hat getrost das Wort auch ganz frei, ohne Anschluß an einen Text, verkündigen können. Er wußte aber auch, daß mit der Bindung der Predigt in die Schrift hinein die Ausscheidung aller von anderwoher sich eindringenden Stoffe und Gesichtspunkte, die reine Sachlichkeit der Wortverkündigung, am sichersten verbürgt war. Er hat uns damit etwas eingepflanzt, was bis auf den heutigen Tag nachwirkt, das sichere Gefühl für den Unterschied der Predigt von jeder anderen Rede. Man darf das freilich nicht in dem Sinne mißverstehen, als ob Luther nun einen besonderen liturgischen Stil in der Predigt gepflegt habe. Es ist einer der Hauptvorzüge seiner Predigt, daß sie so gar nicht künstlich ist. Die von Schleiermacher auf Irrwege geführte deutsche Homiletik des 19. Jahrhunderts hat es bekanntlich als eine Schranke Luthers empfunden, daß er für die Kultpredigt keinen Sinn gehabt habe. In der Tat gibt es, soviel mir bewußt ist, nicht eine Festpredigt von ihm, die sich durch besondere Hochgestimmtheit von seinen übrigen Predigten unterscheidet. Dergleichen gehört für ihn mit zu den Tändeleien die durch den Ernst des Evangeliums abgetan sind. Was für ihn die Predigt aus allen anderen Reden heraushebt, ist lediglich das Sachliche selbst, daß sie Gottes Wort sagt und darum Glauben fordert.

So wächst ihm aus dem Gegensatz, den er hier zur vorgefundenen Weise der Predigt empfindet, seine eigentümliche Stellung zur Kunst der Rede heraus. Er bestimmt die Aufgabe der Predigt als Rede so schlicht wie möglich: sie ist Lehre und ist Ermahnung. Als Lehre bedarf sie der begrifflichen Klarheit; das hat Luther mit dem ihm geläufigen Schulworte gern so ausgedrückt, daß der Prediger dialektisch geschult sein müsse. Als Ermahnung soll sie den Willen bewegen; die Kunst aber durchs Wort den Willen zu bewegen, ist das, was Luther unter der Rethorik versteht. Er sagt also zur Rethorik

in diesem Sinne nicht nein; er hat gesehen, daß Paulus sie übt, z. B. im 4. Kapitel des Römerbriefs. Aber auch so verstanden ist ihm die Rethorik nicht entfernt so wichtig wie die begriffliche Klarheit. Das docere ist weitaus wichtiger als das exhortari. Oder, um seine eigentliche Meinung klarer auszudrücken: wo das göttliche Wort mit wahren Ernst gelehrt wird, ergibt sich die Vermahnung von selbst. Damit ist zugleich auch klar, daß er über die in der Homiletik vor ihm herrschende Zersetzung der christlichen Verkündigung in dogmatische und moralische Predigt hinausgekommen ist. Das docere und das exhortari sind bei ihm nicht mehr wie dort auf voneinander getrennte Stoffe bezogen. Dieser Fehler hat sich in der späteren evangelischen Homiletik so nicht wiederholt. Gleichwohl hat Luthers Einheit von Lehren und Ermahnen sich in ihr nicht ganz durchgesetzt. Man hat Lehre und Vermahnung doch wieder für zwei verschiedene Teile der Predigt, wenigstens zwei ganz verschiedene Behandlungsarten des gleichen Stoffes gehalten, während bei Luther das exhortari das gesteigerte docere selber ist.

Die einzelnen Bestimmungen über die Rethorik fügen sich in den nunmehr abgesteckten Rahmen leicht ein. Luther hat da eigentlich nur zweierlei zu sagen. *Einmal* etwas Verneinendes: der Prediger vermeide es, auf die Worte als solche Wert zu legen, mit ihnen zu glänzen. Das ist leerer Lärm, das ist Dienst an der eigenen Eitelkeit. Viel mit wenig Worten sagen, nicht Wenig durch viel Worte zu einem großen Schaum aufzublasen, das ist die Kunst.

Das *andere*, Bejahende, aber ist eine Paradoxie: der Prediger vertiefe sich so sehr er nur kann in die Sache, dann wird er beredt sein, ohne es erst suchen zu müssen. Luther hat von sich dementsprechend bekannt, daß er an seinen ganzen Predigten nichts künstlich machen könne. Will man diese Bestimmungen auf einen großen Gesichtspunkt bringen, so darf man wohl sagen: für Luther ist die *schmucklose Rede der Evangelien* das Urbild gewesen, an dem er alle christliche Predigt gemessen sehen wollte. Das unterscheidet ihn von Augustin, der sich hier mehr an Paulus angelehnt hat.

Das Vorbild Christi in den Evangelien ist nun auch maßgebend für

die einzige Forderung Luthers, von der man sagen könnte, daß sie ihr Gesetz nicht in der Sache, sondern in der Rücksicht auf die Hörer habe. Zugleich ist es die, welche er am häufigsten wiederholt hat. Sie ist ihm erwachsen aus der Beobachtung, daß die protzende Gelehrsamkeit mancher papistischen Prediger auch unter den evangelischen Predigern ihre üblen Nachwirkungen habe. Er verlangt, daß der Prediger einfach rede, so daß ihn jeder Knecht und jede Magd, ja auch jedes Kind, verstehen könne. „Verflucht sei jeder Prediger, der nach hohen Dingen trachtet in der Kirche, seinen eigenen Ruhm suchend und den einen oder anderen zu gefallen begehend in Ehrsucht. Wenn ich allhie predigen will, so laß ich mich aufs Tiefste herunter.“ „Die Ehrsucht der Prediger ist eine Pest für die Kirche.“ „Ich muß noch einmal ein Buch wider die klugen Prediger schreiben.“ Immer wieder hat er staunend vor der einfältigen Predigt Christi gestanden, die von den allerhöchsten Dingen in so groben und alltäglichen Gleichnissen zu reden wußte. Wozu Christus sich nicht zu gut war, darf es der christliche Prediger auch nicht sein. Man wird Luther das Zeugnis geben müssen, daß er selbst dieser seiner Forderung genügt hat mit einer kindlichen Demut, die ihresgleichen sucht. Seine Predigt ist bis an sein Lebensende immer einfältiger geworden. Sie hat sich mehr und mehr auf die allerersten Grundwahrheiten evangelischer Erkenntnis beschränkt, hat sie immer bildhafter, immer kindlicher auszudrücken gewußt. (Der Gipfel dieser seiner Kunst, zum gemeinen Mann zu reden, sind wohl die berühmten Predigten über 1. Kor. 15, 35 ff. von 1544 und 1545.) Man wird ihm weiter das Zeugnis geben, daß seine Verkündigung dadurch an eindringlicher Wucht eher gewonnen als verloren hat. Sie hat auf dogmatische Untersuchungen und polemische Ausführungen verzichten gelernt. Sie hat ganz auf den einen Punkt, auf dem die persönliche Entscheidung fallen muß, sich zu sammeln gewußt. Eben weil sie kindlich ist, sagt es seine Predigt, daß die wunderbare Wirklichkeit Gottes, der wir uns im Glauben zu beugen haben, in der Tat ganz einfach ist. Bis auf den heutigen Tag ist die große innere Einfachheit ein Kennzeichen geblieben, daran man wahrhaft evangelische Verkündigung von der

der Papstkirche unterscheiden kann. Wir haben nicht mannigfaltige Belehrung zu geben, wir haben nur die eine Wahrheit zu sagen, die den Glauben fordert.

Aber es liegt in Luthers Hinunterlassen doch noch etwas anderes, was für uns eine bedrückende Frage enthält; er hat sagen können: er predige so, als ob Melancthon und die anderen Doctores gar nicht da wären, allein für Hans und Else. Das durfte er sich damals erlauben; denn die Doctores, über die er hinwegging, waren gläubige Männer, die die Schrift lasen und mit ihm Last und Arbeit für die evangelische Kirche teilten. Heute ist unsere Lage den Doctores gegenüber eine andere. Wir haben also nun eine Einfalt zu wagen, die auch ihnen etwas sagt. Und die ist schwer, ist selbst Luther nicht überall gelungen. Wie am anschaulichsten wird an der Lage des Lutherforschers. Der darf Luthers Predigten seit dem Wartburgaufenthalt nur mit Vorsicht für die Erhebung von theologischen Überzeugungen Luthers und für das Verständnis seiner persönlichen Frömmigkeit heranziehen. Luther hat bewußt in seinen Predigten eine Bildersprache angewandt; er malt z. B. unbefangen aus, wie die Trompete des Gerichts ihren Ton erschallen läßt, und hat diese Trompete nur für ein Gleichnis gehalten. Luther hat ferner — hierin den äußersten Gegensatz zu Kierkegaard darstellend — in seiner Predigt die Abgründe seiner eigenen Kämpfe und den Reichtum seines eigenen Lebens mit Gott fest in sich verschlossen. Der Mut, von der ganzen Tiefe zu reden, in die das Evangelium einen Menschen führt, ist ihm seit 1522 mit jedem Jahr mehr vergangen. Den Schlag, den ihm die Wittenberger damals versetzt haben, hat er nie verwunden, um so weniger, als immer neue Schläge dazu kamen. So hat er mit ihnen am ABC des Evangeliums buchstabiert. Das war für ihn gegeben mit der Pflicht, Gottes Wort so zu verkündigen, daß der Hörer es verstehe.

Noch sind wir bei den sichtbaren Auswirkungen des Gegensatzes Luthers zur Predigt unter dem Papsttum stehen geblieben. Wo hat er seinen inwendigen Grund? Welches ist die Wurzel des Ernstes, durch den Luther sich von ihr geschieden weiß? Es ist etwas ganz

Selbstverständliches, Bekanntes. In der Papstkirche wird die heilgebende Beziehung zu Gott hergestellt und gesichert durch die Sakramentsgnade und die in Verbindung mit ihr geschehenden guten Werke. Nur als Belehrung und Vermahnung, die Sakramente richtig zu gebrauchen und die Werke richtig zu tun, hat die Predigt wesentliche Bedeutung. Eine das Herz in Gott hineinnehmende Gegenwart Gottes ist in dem Begriffe der Predigt nicht mitgedacht. Eben das aber hat Luther getan. Gott ist uns gegenwärtig in seinem Wort. Fassen wir sein Wort, so haben wir Gemeinschaft mit ihm. Dies Wort Gottes aber ergeht an uns in der Predigt, — dann wenigstens, wenn sie rechte Predigt ist, d. h., wenn der Prediger nicht die Stelle, an der er steht, dazu mißbraucht, menschliche Einfälle, eigene oder fremde, vorzutragen. So geläufig der Satz nun aber auch scheint, es ist damit ein Gedanke ausgesprochen von unergründlicher Majestät: In der Predigt des Wortes Gottes ist der lebendige Gott selbst gegenwärtig und sucht unsere Seele, will in uns den Glauben wecken und einziehen in unser Herz. An dieser Stelle gilt es zu verweilen. Es ist das Eigentümlichste und Tiefste, was Luther über die Predigt gesagt hat. Kein christlicher Prediger seit Paulus, soweit ich sehe, hat den Gedanken wirklich auszudenken gewagt. Und wenn irgendwo, so schließt sich hier der Ring zwischen der Reformation und der Zeit des Apostel. Die Kühnheit, mit der Paulus 2. Kor. 3 und 4 von seinem Predigtamte spricht, wird in Luther wieder lebendig.

Damit ist schon gesagt, daß Luther die Predigt der Apostel und unsere durchaus in eine Reihe stellt. Wir treiben eben das fort bis an den jüngsten Tag, was die Apostel angefangen haben. Unsere Predigt ist genau so Ausführung des Predigtbefehls Marci am letzten wie die der Apostel. Darum darf auch sie himmlisch heißen im Gegensatz zu jeder irdischen Rede. Die heute wieder unter uns rege Strömung, welche zwischen der Rede der Apostel und der der Prediger der Kirche einen grundsätzlichen Unterschied machen will, als ob die eine eine andere Nähe Gottes in sich schließe, eine andere Autorität besitze als die andere, kann sich also nicht auf Luther berufen. // wenn es nur das Evangelium ist, so ist es eins, so ist es beides an uns

ergehendes Wort Gottes. Es hat insofern eine Anknüpfung an Luther, wenn Osiander und ihm nach die bayrischen Lutheraner des 19. Jahrhunderts den katholischen Gedanken der apostolischen Sukzession aufgriffen und zu dem einer Sukzession der Prediger als der wahren Nachfolger der Apostel umbildeten. Falsch ist daran freilich dies, daß Luther die Gleichordnung unserer Predigt mit der der Apostel nicht an ein Amt bindet. Jede Verkündigung des Evangeliums, ganz gleich durch wen und wo, ist wahrhafte Predigt in diesem Sinne, ist das Wort, in dem Gott mir naht und Glauben fordert. Auch der Hausvater hat ein Predigtamt. Luther hat mit seinen Hauspredigten nach seinem Empfinden nichts als ein Recht und eine Pflicht ausgeübt, die jeden Hausvater treffen. Wo also immer Gott einem Menschen lebendige Erkenntnis gibt, von ihm in der Wahrheit zu zeugen, da ist er selbst.

So hat Luther sich denn nicht gescheut, seiner Aussage, die äußerste Zuspitzung zu geben, die denkbar ist. Unsere Predigt des Evangeliums und die Predigt Jesu Christi sind ihm beide in gleichem Sinne Gottes Wort, das Wort Gottes, von dem das Herz lebt. Damit eignet er uns das Höchste zu, was Christus auf seinem Erdenwandel nach seinem Empfinden getan hat. Denn das Größte an Christi Wirken ist nach Luther seine Predigt, nicht aber seine Taten. Er hat die ersten drei Evangelisten gelegentlich fast tadeln können, daß sie so wenig von den Worten Christi und soviel von seinen Taten erzählen. Das Johannesevangelium ist ihm deshalb so lieb, weil es auf die Predigt Christi den Hauptton legt. Er hat auch, wie jede genaue Analyse seiner Evangelienpredigten zeigt, sich bei jeder Geschichte immer an die Worte Christi in ihr gehalten; in ihnen lag ihm der eigentliche status causae. Die Geschichte von der Fußwaschung ist von ihm z.B. unter den Gesichtspunkt der letzten Predigt Christi gestellt. Er hat's auch einmal ganz allgemein ausgesprochen, daß sich nur bei solchem Verfahren der Sinn der Bibel erschließt. Wo mit den Worten nicht viel anzufangen war, wie z.B. bei der Hochzeit von Kana, geschieht das bei Luther ganz Unerhörte, daß er den Text

als bloßes Sprungbrett gebraucht; er hat die Hochzeit von Kana stets zum Anlaß genommen, um über den heiligen Ehestand zu predigen. So sehr kam es ihm in den Evangelien auf die Predigt Christi an. „Wo Christus nicht angefangen hätte zu predigen, wär sein Geburt kein Nütze gewesen.“ Und diese Predigt Christi ist's nun, die in unserer Predigt nach dem Befehl Marci am letzten weiter lebt. Ja, sie lebt sogar so in unserer weiter, daß Gott unserm Wort eine Wirkung geschenkt hat, wie sie das Wort Christi selbst noch nicht hatte.

All das ist eine Erläuterung von Luthers Satze, daß Gott sich allein in seinem glaubenweckenden Worte von uns ergreifen lassen will. Das Wort Gottes, an das Luther — im Gegensatz zum alten Lutherthum und der Bekenntnistheologie des 19. Jahrhunderts — dabei denkt, ist das von einem lebendigen Menschen gesagte Wort, ist, wie er's ausdrückt, das verbum vocale. *Wort enthält also für ihn, wo er sich aufs letzte besinnt, auch eine Antithese zu Schrift.* Er hat die Offenbarung des Neuen Testaments gegen die des Alten damit abgegrenzt, daß zu uns Gott durch die lebendige Stimme spreche, zu den Juden dagegen gesprochen habe in einem Buche. So ist's ihm wichtig gewesen, daß Christus nicht gesagt hat: schreibt, sondern: prediget aller Creatur. Daß die Apostel und Evangelisten ihre Predigt aufgeschrieben haben, haben sie ohne Befehl Christi getan, von der Not gezwungen, weil die menschliche Sündhaftigkeit es nicht zuließ, das Evangelium als bloß gepredigtes Wort rein und unverfälscht zu bewahren. Soviel ich sehe, ist für Luther Anlaß zu diesem Urtheil die Beobachtung gewesen, daß allein die Gefahr, daß das Evangelium ihnen verloren gehe, dem Paulus an die Korinther und Galater, ebenso aber auch dem Schreiber der Johannesbriefe die Feder in die Hand gedrückt hat.

Es ist leicht zu sehen, wie die Gründung aller Predigt und Lehre auf die heilige Schrift mit dieser Bestimmung des Worts zusammenkommt. In ihr ist das Evangelium eben lauter bezeugt. Und sie ist der einzige Riegel wider die fort und fort bestehende Neigung der menschlichen Sündhaftigkeit, das Evangelium abzuändern oder ihm

etwas hinzuzufügen. So fallen, sobald die Frage gestellt wird, was da gelehrt werden soll, Wort Gottes und Schrift für Luther praktisch ineinander. Sobald aber die Frage gestellt wird, wo das Wort Gottes sei, in dem ich Gott fasse, darf man nicht mit dem Hinweis auf die Schrift antworten. Dies Wort Gottes ist die — mit oder ohne Amt geschehende — mündliche Predigt des Evangeliums. Nur wenn mir die Schrift so lebendige Predigt wird, macht sie mir Gott gegenwärtig. Eine lebendige Offenbarung Gottes, die mir Gemeinschaft mit Gott gibt, ist nicht da mit dem Buche; sie ist nur da in dem lebendigen Zeugnis lebendiger Menschen. Luther hat daraus den Schluß gezogen, daß da, wo die mündliche Predigt des Evangeliums aufhöre, es noch nicht ein Jahr daure, bis die Menschen ins Heidentum zurückgefallen seien. (Jeder evangelische Christ wird die Wahrheit des Grundgedankens Luthers aus persönlicher Erfahrung bestätigen. Unser keiner hat sich zum Evangelium gefunden, bloß weil er die Bibel hat; er hat an der Bibel überhaupt nur etwas haben können, weil Gott ihm die Menschen auf seinen Lebensweg geschickt hat, in deren lebendiger Stimme er selbst uns mit seiner Gegenwart berührt. Nur sollten wir auch die Folgen ziehen für das systematische Denken und die Lehre vom Worte Gottes und von der wahren Kirche nie anders als zusammen behandeln.)

Die ganze Anschauung wäre natürlich unförmig und unbegreiflich, wenn die Predigt in irgendeinem Sinne unser Werk wäre. Aber nicht nur das, was der Prediger sagt, sondern auch sein Sagen selbst ist nach Luther von Gott. „Unser Herrgott will allein Prediger sein.“ Der Schöpfer ist es, der das mündliche Wort durch seinen Prediger spricht, allein darum ist er gegenwärtig. Wir dürfen das auch so ausdrücken: Christus schenkt uns das Predigen durch seinen heiligen Geist. Luthers Anschauung von der Predigt führt also in die ganze grundsätzliche Tiefe seines Religionsbegriffes hinein und kann nur aus ihr ganz verstanden werden. Darin stimmen alle Reformatoren überein, daß Religion Gottesdienst ist. Was aber ist wahrer Gottesdienst? Der Lobpreis des göttlichen Namens. Wo geschieht der am herrlichsten? In der Verkündigung des Evangeliums. Das ist z. B.,

um nur an die bekannteste Stelle zu erinnern, in Luthers Erklärung der ersten Bitte ausgesprochen. Predigt ist Lob Gottes. Das Gebet, das der Prediger nach Luther auf der Kanzel sprechen soll, heißt: „Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen. Ob ich's wohl nicht gut machen kann, mach du es gut.“ Als solches Lob Gottes ist die Predigt sogar der höchste Gottesdienst, den es gibt. Luther hat sie ausdrücklich noch über das Gebet gestellt. Es lohnt, dem näher nachzudenken. Luthers Wille zum Höchsten in der Religion ist von keiner andern Frömmigkeit überboten worden. Das Höchste ist für ihn, wie für jeden, in dem der Wille unter Gottes Gewalt zu kommen, aus Gott zu leben, ganz und entschlossen ist: durch Gott zu Gotte werden. Das heißt für ihn, der Gott als den ewig schaffenden Willen erfährt, der von ihm Gehorsam heischt: so Gottes Werkzeug werden, daß Gottes höchstes und bestes Werk durch ihn geschieht. Gottes höchstes Werk aber ist, daß er als Wort sich selber kündet und eben dadurch lebendige Seelen umdrängt und umstürmt, um sie in sich hineinzunehmen. An diesem Werke haben wir teil, wenn wir seinen Namen, so wie er selbst im Evangelium ihn offenbar macht, verkünden und dadurch andere zu ihm führen wollen. So ist denn Predigt wahrhaftig Lob Gottes und eben damit der höchste Gottesdienst, die Vollendung aller Religion.

Auf diesem Verständnis der Predigt beruht jene Eigentümlichkeit Luthers als Predigers, die zu dem Worte Anlaß gegeben hat, seine Weise sei die heroische. Der tiefe Ernst wird nicht zur drückenden lähmenden Feierlichkeit, sondern zur stürmischen Bewegtheit, die auf Herz und Gewissen der Hörer eindringt, sie „affiziert“. Man kann es schon an der Art der Gedankenentwicklung spüren. Sie trägt ganz ausgeprägt den Charakter eines Zwiegesprächs. Oft eines Gesprächs zwischen Luther und seinem Hörer. Luther denkt sich ihn in lebhafter Auseinandersetzung mit dem Gesagten begriffen. Er sucht ihm die Einwände abzulesen, er setzt alle Kräfte des Geistes und Herzens daran, sie ihm zu entwinden. Oder er spürt den Widerstand und die Gleichgültigkeit des Hörers. Dann braust er mit der ganzen Lebhaft-

tigkeit seines Willens dahin und sucht ihn in seine Bewegung mit hineinzureißen. Oft sind's aber auch Gott und Mensch, deren Zwiesprache miteinander er vorführt. Er beschreibt, wie Gott denkt und handelt, was er mit dem und jenem dem Menschen sagen will, und wie der Mensch dann Gott darauf antwortet. Das sind dann die Predigten, in denen er wie versunken wirken kann. Man versteht an ihnen, daß er einmal hat sagen können: er rede einfach sein Wort dahin, unbekümmert, wie's aufgenommen werde. Und doch sind gerade sie voll der tiefsten Bewegung. Der Gott, den er zeigt, greift ja tief in den Menschen hinein, wirft ihn nieder, richtet ihn auf, schenkt ein Leben in ihn hinein, das das Herz fast sprengt. Wenn es dem Hörer widerfährt, daß er wirklich der Mensch wird, von dem Luther redet, dann vergißt er gerade eine solche versunkene Predigt sein Lebtage nicht: sie wird zum Stück der eigenen Geschichte. So oder so, in jedem Falle bewährt sich Luthers Aussage: „Wenn ich eine Predigt tu, so mache ich eine antithesis.“ Er hat damit zunächst das Einfache gemeint, daß bei der Verkündigung des Evangeliums der bejahende Satz erst an dem zugehörigen verneinenden seine eindringliche Klarheit gewinnt. Aber dies Einfache hat ja darin seinen Grund, daß im Evangelium Gott den Menschen mit sich versöhnt: ein Widerstreit ist da und muß überwunden werden, und weh dem, in dem er nicht überwunden wird. So ringt Luthers Predigt immer mit einer Grundantithesis — sei es, daß er die eine Seite nimmt und den Hörer auf die andere stellt; sei es, daß er das Ganze umfaßt und sich in sein Geheimnis versenkt.

Man kann es einfacher auch so ausdrücken: die Gegenwart Gottes, die mit seiner Predigt über den Menschen fällt, ist keine geruhssame. Luther kennt nur einen Gott, der, wenn er zum Menschen kommt, etwas von ihm will, nämlich einen neuen Willen neu in ihm wecken will. Es handelt sich nach evangelischer Frömmigkeit beim Umgang mit Gott nie um Musterung und Verklärung schon vorhandenen Besitzes, es handelt sich immer um ein kämpfendes Erwecken von Neuem, nicht Besessenem. Wer das Wort eines solchen Gottes sagt, der weiß, daß er mit seiner Rede allewege etwas Ernsthaftes zu schaf-

fen hat, dem liegt das, was er sagt, auch wahrhaft am Herzen. Es ist der schwerste Einwand gegen die Predigtlehre Schleiermachers, daß als darstellendes Handeln die Predigt eigentlich etwas Überflüssiges — der tätige Mensch wird sagen: Langweiliges — ist. Nur wenn er uns etwas zu sagen hat, das zu hören uns not ist, nur wenn er uns eine Wirklichkeit in den Weg stellt, der wir nicht ausweichen können, wird der Prediger Aufmerksamkeit finden. Darstellen können die Dichter und Musiker doch weitaus besser als er. Nur wenn er lehrt und vermahnt, und zwar solche, die Lehre und Vermahnung nötig haben, tut er was Rechtes. Das heißt aber im Sinne Luthers noch nicht, — wie es bei manchen Bekämpfern der Schleiermacherschen Predigtlehre aussieht —, daß der Prediger seine Hörer als Heiden und Unbekehrte ansehen solle. Es geht nach dem Worte: Qui iustus est, iustificatur adhuc. Die Erkenntnis und den Gehorsam des Glaubens wird sich niemand erhalten, der sich nicht von dem lebendigen Worte Gottes immer wieder neu belehren und vermahnen läßt. Gerade die ernstesten Christen pflegen darum nach einer aus der Antithesis sich gebärenden Predigt wie der Luthers zu verlangen. Denn sie spüren in ihrem Herzen, daß es Gegenwart Gottes ohne solche Antithesis nicht gibt.

Eine Frage muß gerade über den Prediger kommen, wenn er Luthers Anschauung von der Predigt vor sich hinstellt und dann an sich selber denkt: wie kann ich es wagen, meine eigene Rede so anzusehen, wie Luther es verlangt? Darauf hat Luther eine harte und strenge Antwort gegeben: einem Prediger, der nicht weiß, daß sein Wort wahrhaftig Gottes Wort ist, dem hängte man am besten einen Mühlstein um den Hals. Luther hat vom Prediger ein superbire, eine unerschütterlich fröhliche, überschwängliche Gewißheit verlangt. Das ist vielleicht dasjenige, was das Geschlecht der jungen Prediger nach ihm am besten an ihm verstanden hat, — im Bösen wie im Guten. Wie hätte unsere Kirche je die Zeiten der Gegenreformation überstehen können, wenn sie nicht Männer als ihre Diener gehabt hätte, welche sich für die Wahrheit des Evangeliums zerreißen ließen. Die Vollmacht, die eines Menschen Rede zu Gottes Worte macht, ist nicht bei den Halb-

herzigen. Aber Luther hat auch gewußt, daß die Gewißheit, die in der eigenen Verkündigung Gott wirkend weiß, nicht leicht erworben ist. Nur da, wo die Wahrheit in persönlicher Lauterkeit und Wahrhaftigkeit besessen wird, ist sie da. D. h. zunächst: wer nicht für seine Person ständig mit Gottes Wort umgeht und danach sich richtet in seinem Leben, der kann kein rechter Gottesbote sein. Aber das genügt noch nicht. Luther sagt mehr.¹ In Furcht und Entsetzen wird die Gewißheit des Predigers geboren. Er selbst hat diese beiden oft erfahren, wenn er bedachte, daß er nun vor Gottes Angesichte von Gott reden solle². Wir sehen hier wie oft bei Luther, daß in ihm zwei entgegengesetzte Gefühle hart nebeneinander gesetzt werden, ohne daß eins das andere aufhebt. Er beugt sich mit Furcht und Entsetzen vor Gott, und er weiß, Gott ist in seinem Worte. Der tiefste Grund der Rechtfertigungserfahrung, das Bewußtsein, als Sünder von Gott geschieden zu sein, und ihre höchste Höhe, das Bewußtsein, in der Gnade Gott so zu kennen und zu haben, daß man anderen davon mitteilen kann, beide sollen lebendig sein in dem Prediger, wenn er auf die Kanzel tritt. Und so ist es recht. Denn nur der, *vor* dem Gott gegenwärtig ist, nur *in* dem ist Gott gegenwärtig.

² Von hier aus erscheint es als ein Teil des von Luther geübten sich Herunterlassens des Predigers, daß in seinen wirklich gehaltenen Predigten die Gewißheit, mit dem Evangelium Gottes Wort zu verkündigen, sich so stark ausdrückt, ohne etwas zu verraten von dem schweren inneren Wege, auf dem sie immer neu erworben werden muß. Jedenfalls aber hat die Art dieser persönlichen Gewißheit Luthers nichts zu tun mit jener sozusagen objektiven Gewißheit, die bei vielen orthodoxen Predigern herrscht und auf der Ausschaltung des Persönlichen durch das Amtsbewußtsein oder das Bewußtsein kirchlich-korrektur Lehre beruht.

Das ist aller Predigten und der ganzen himmlischen Lehre Ziel, daß der Glaube gemehrt werde, daß gepredigt und in den Herzen eingewurzelt werde die Verheißung von der Gnade Gottes, Geduld und alle Früchte des Glaubens wachsen.

(Luther. Vorlesungen über 1. Mose von 1535—45.
W. A. 43, 483, 31)

Praktischer Schöpfungsglaube nach Luther

(Luthers Auslegungen des 127. Psalms)

VON MARTIN DOERNE, HALLE

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde.“ Das ist der erste Artikel unseres Glaubensbekenntnisses; ihm folgt, nach der von Luther wiederhergestellten trinitarischen Ordnung des Bekenntnisses, als zweiter Artikel der Glaube an Jesus Christus, als dritter der Glaube an den Heiligen Geist. — Oft hat man diese Ordnung so verstanden, das Bekenntnis zu dem Vater- und Schöpfergott sei erst der Vorhof des eigentlichen Christenglaubens. Die Hauptsache, so sagt man, sei doch erst im zweiten Artikel ausgesprochen: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, unseren Herrn.“ An „Gott“ glauben irgendwie auch heute noch die meisten Menschen (wenngleich dies ein sehr blasser und unverbindlicher „Glaube“ sein mag); erst an dem Namen Jesus Christus scheiden sich die Geister.

Doch, so einleuchtend dies zunächst scheinen mag, hinter dieser Verweisung des 1. Artikels in den Vorhof des Christentums steht ein Mißverständnis. — Das Thema, das wir dieser Besinnung gegeben haben, heißt „Praktischer Schöpfungsglaube“. Wir hätten dafür beinahe auch einsetzen können „Praktischer Gottesglaube“. Auf diese praktische Art des Gottesglaubens kommt es uns an. Denn es gibt auch einen bloß theoretischen, gedankenmäßigen Glauben an Gott den Schöpfer (Luther nennt ihn häufig einen „erdichteten Dünkel und Wahn“ des Menschen). Dieser theoretische Glaube knüpft sogar, scheinbar sachgemäß, an das Wort der Bibel an. 1. Mose 1: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ „Am Anfang“, — das ist unvorstellbar lange her. Seitdem aber, denken wir unwillkürlich hinzu, hat Gott diese Welt, und vor allem den Menschen, wesentlich sich selbst überlassen. Man mag das hochgemut und zukunftsfreudig wenden: der Mensch ist sein eigener Herr, mit unendlichen Möglichkeiten, — seine eigentliche Menschwerdung hat überhaupt eben erst

begonnen. Man mag es auch etwas weniger hochgemut, mit einem leisen Unterton von Skepsis, sagen: hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Oder noch einige Grade skeptischer: Gott ist mit den stärksten Bataillonen.

Das ist, in verschiedenen Abtönungen, der theoretische Schöpferglaube, der für Gott nur jenen schmalen Randplatz „am Anfang“, weit von uns weggerückt, frei lassen will. Demgegenüber sagen wir mit Luther: dieser theoretische Gott-Schöpfer-Glaube verdient in Wahrheit nicht den Namen „Glaube“. Echter Gottes- und Schöpfungsglaube ist nur der, der mit der Vergangenheit auch die Gegenwart umspannt, ein Glaube, der unmittelbar hineingreift in unsere, in deine und meine gegenwärtige Lebenswelt. Fassen wir das „ich glaube“ schon für den 1. Artikel so praktisch, so „existentiell“ auf, dann ist jenes Mißverständnis, der 1. Artikel sei nur der Vorhof des christlichen Gottesglaubens, eigentlich schon widerlegt.

Für dieses von Grund auf praktische Verständnis des Glaubens an Gott den Vater und Schöpfer lassen wir uns von Martin Luther Hilfe und Weisung geben. Drei Worte stehen, wie wir in den letzten Jahrzehnten neu gewahr wurden, bei Luther auffallend nahe beieinander: Gottes Schöpfung, Gottes Gebot, Gottes Ordnung (Verordnung) für meinen Beruf und Stand.

Aufs engste hat der Reformator den Glauben an Gott den Vater und Schöpfer mit dem 1. Gebot zusammengebunden. Besonders mächtig und einprägsam tat er das in der „kurzen Form des Glaubens“ von 1520. — Was heißt: Ich glaube an Gott den Vater usw.?

Luther antwortet:

Ich setz mein Trauen auf keine Kreatur /sie sei im Himmel oder auf Erden.

Ich erwäge und setze mein Trauen allein auf den bloßen unsichtlichen unbegreiflichen einigen Gott, der Himmel und Erden erschaffen hat und allein über alle Kreaturen ist.

Ich glaub nichts desto weniger an Gott /ob ich von allen Menschen verlassen oder verfolgt wäre.

Ich glaub nichts desto weniger / ob ich ein Sünder bin. Denn dieser mein Glaub soll und muß schweben über alles / was da ist und nicht ist / über Sünd und Tugend / und über alles / auf daß er in Gott rein und lauterlich sich halte / wie mich das erste Gebot dringt.

Hier ist der Zusammenhang unmittelbar zu greifen. „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ An Gott glauben heißt damit Ernst machen, daß Gott, Er und niemand sonst, der Herr meines Lebens und meiner gesamten Lebens-Welt ist. An diesen Gott, der seine Gottheit mit keiner Macht teilt, sind wir mit unserem Gehorsam wie mit unserem Vertrauen ohne Einschränkung gewiesen und gebunden. Die Welt, so groß ihre Mächtigkeit sich darstellen mag, kann sich nicht mehr zwischen Gott und uns schieben wollen; denn in der uns gezeigten Perspektive des Glaubens ist sie selbst die Welt Gottes, von Gott geschaffen und jeden Augenblick in der Hand seiner Verfügung.

Dieser praktische Gottes- und Schöpfungsglaube gilt, wie Luther uns eingeprägt hat, nicht nur für den innersten Bezirk unserer persönlichen Lebens- und Herzensgeschichte. In seinem Lichte steht auch das ganze geschichtlich-soziale Gefüge von Pflichten, Ordnungen, Berufsbindungen, in die unser persönliches Leben ja immer eingebettet ist. — Wir stoßen heute auch bei evangelischen Christen, ja auch bei Theologen, auf die Meinung, Luther habe uns für diese Bereiche des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens mehr oder weniger im Stich gelassen. Dieser Auffassung liegt zunächst ein Mißverständnis von Luthers evangelischem Glaubens-Personalismus zugrunde, das eigentlich nur bei Nicht-Kennern seiner Schriften über Staat, Recht und Wirtschaft Platz finden kann. Mitbefördert ist dieses Mißverständnis natürlich auch dadurch, daß die gesellschaftlich-politischen wie die wirtschaftlichen Verhältnisse sich in den vier Jahrhunderten seither, allermeist seit Beginn des 19. Jahrhunderts, grundlegend gewandelt haben. Es ist eine Selbstverständlichkeit, von der man nicht erst viel Aufhebens machen muß, daß z. B. in der Erklärung von

Luthers Katechismen auf diese tiefgreifenden Wandlungen Bedacht genommen wird.

Am Ende kommt es nur darauf an, daß wir Luther auch in diesen Fragen des gesellschaftlich-öffentlichen Lebens von der ewigen Sache, d. h. vom Evangelium her auslegen, anstatt die zeitgeschichtliche Gestalt seiner einschlägigen Äußerungen zum unveränderlichen Leitbilde einer sog. evangelischen Sozialethik zu machen.

Ein Beispiel von Luthers praktischem Schöpferglauben mit bestimmtester Anwendung auf Beruf und Öffentlichkeit liegt uns vor, das kaum einer Umformung und „Übersetzung“ bedarf, um über die vier Jahrhunderte hinweg unmittelbar in unsere Lebens- und Zeitfragen hineinzusprechen; es hat sich in dieser Unmittelbarkeit seiner Zeugniskraft während der Jahre des Nationalsozialismus uns überraschend neu bewährt. Es sind die beiden Auslegungen des 127. Psalms, die erste deutsch als ein seelsorgerliches Sendschreiben „an die Christen zu Riga in Livland“ 1524¹, die ausführlichere zweite lateinisch im Zusammenhang der Vorlesung über die Stufenpsalmen (1533)². Die hier gebotene praktische Erklärung des Schöpferglaubens ist hauptsächlich aus den beiden ersten Versen des Psalms geschöpft:

Wo der HERR nicht das Haus bauet,
so arbeiten umsonst, die daran bauen,
Wo der HERR nicht die Stadt behütet,
so wachet der Wächter umsonst.
Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet
und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen,
denn seinen Freunden gibt er's schlafend.

Der erste Vers des Psalms redet zunächst vom Hause und dann von der Stadt. Hier wie dort gilt: „Alles ist an Gottes Segen und an seiner

¹ W. A. 15, 360—378.

² W. A. 40, III, 202—269, sowohl in G. Rörers Nachschrift wie in der Druckausgabe von 1540 (bzw. der Einzelausgabe dieses Psalms von 1534). — Gerhard Gloege hat diese Vorlesung unter dem Titel „Von der Menschwerdung des Menschen“ verdeutscht und erläutert (Göttingen 1940).

Gnad' gelegen". Gott muß dabei sein, sonst ist aller Eifer umsonst. Luther hat „Haus“ und „Stadt“ als Sinnbilder für die zwei grundlegenden Formen menschlichen Miteinanderlebens verstanden: das „Haus“ bedeutet Ehe und Familie, mit einem Worte den „Hausstand“, die „Stadt“ bedeutet das politische Leben, in erster Linie das Werk des verantwortlichen Staatsmannes, aber im weiteren Sinne auch den Pflichtenkreis des Staatsbürgers überhaupt. Diese politische Deutung der „Stadt“ konnte sich darauf berufen, daß der 127. Psalm dem König Salomo zugeschrieben ist. Mit der Deutung des „Hauses“ auf Ehe und Familie geht Luther über den Wortsinn hinaus, — unter der (heute zumeist aufgegebenen) Voraussetzung, daß die Verse 3—5 ursprünglich mit den zwei ersten Versen zusammengehören, wäre diese Deutung freilich wortgetreu. Aber diese Einzelfragen brauchen uns nicht zu bemühen. Luther ist mit seiner praktischen Anwendung des Schöpferglaubens auf die Bereiche der Familie und des Staates jedenfalls ein getreuer und lebendiger Ausleger des biblischen Gesamtwortes für diese Bereiche.

Es mag der Verständlichkeit von Luthers Absichten dienen, wenn wir aus dem Reichtum seiner Auslegung *fünf Hauptgedanken* herausheben.

1. *Wir brauchen Gott, wenn wir die Wirklichkeit „Familie“ und „Staat“ überhaupt richtig sehen wollen.*

Schon dieses Erste versteht sich durchaus nicht von selbst, — auch für Luther nicht. Er hat oft genug ausgesprochen, es sei mancher heidnische Politiker nicht nur erfolgreicher, sondern auch tüchtiger, ja rechtschaffener gewesen als mancher christliche Fürst oder Staatsmann. Luther läßt den „christlichen“ Fürsten ja überhaupt nur als Ausnahmefall gelten, ein „seltenes Wild“ nennt er ihn. Erst recht hat er sich nicht befreunden können mit dem Gedanken einer „christlichen Politik“, auch nicht in den gefahrvollsten Zeiten des Türkensturmes. — Trotzdem ist sowohl das Familienleben wie die Politik auf den Glauben an Gott den Schöpfer verwiesen, urteilt Luther. An

zwei Punkten wird ihm das klar: Sowohl über den wahren *Ursprung* wie über den *Endzweck* der Ehe, der Familie, des Staates muß der Mensch im Dunkeln tasten, wenn er nicht an Gott glaubt. Und nicht nur ins Dunkel, sondern in heillosen Irrtum verliert sich dieser Mensch, dem Gott nicht als Ursprung und Endzweck dieses menschlichen Miteinanderseins in Familie und Staat offenbar ist. Er denkt beinahe zwangsläufig: Ich selber bin's, der die Sache macht und machen muß. Und was den Zweck betrifft, so wird er denken: es geht um mein Glück, oder, in der Rolle des Staatsmannes: um den Wohlstand der Gemeinschaft, — und heimlich wird er hinzudenken: um meine persönliche Ehre.

Es mag sich auch unter diesen Vorzeichen sowohl im Hausstande wie in der Politik eine Zeitlang leidlich existieren lassen. Wenn aber auf die Dauer die Reibungen, die Wirrungen, die Enttäuschungen hier wie dort keinesfalls ausbleiben (auch unter Christen nicht!), was dann? Es ist und bleibt ja so, daß die Dinge nicht immer nach dem „Plan“ laufen. Luther hat diese uralte Erfahrung sehr tief in sein Grundverständnis der Geschichte wie der Gesellschaft eingearbeitet und aus ihr, in unserer Psalmerklärung wie anderwärts, eindrucksvoll den heidnischen, ja allgemein-menschlichen Schicksalsglauben abgeleitet.

„Da schreien sie nun, es geschähe alles durch Schicksal oder Zufall.“

Unter diesem deprimierenden Eindruck, daß die Wirklichkeit sich unseren Planungen niemals recht fügt, gerät der stetige Gang unseres Berufshandelns im Hause wie im Staate nun unter den Zwang eines seltsamen Entweder — Oder. Entweder: der Mensch spannt seine Kräfte immer heftiger an, er wird wild, er läuft sich heiß vor Anstrengung. Oder: er verzagt, er resigniert, er läßt alles gehen, wie es will. Sehr oft folgen die beiden Reaktionen aufeinander: zuerst traut der Mensch sich zu viel zu, am Ende traut er sich überhaupt nichts mehr zu.

So muß es gehen, urteilt Luther, wenn die Leute die Rechnung ohne Gott machen. Die Dinge des Berufslebens ohne Gott anfassen, das

heißt sie „mit ungewaschenen Händen angreifen“, wie er es ausdrückt. Und wörtlich sagt er:

(Sie stellen sich), als ob sie selbst es wären, die solch große Dinge wie Ehe, Familie, Staat zu verwalten fähig wären. Anstatt daß sie begreifen: keines davon läßt sich mit menschlicher Weisheit bewältigen. Nein, wir sind nicht die eigentlich Wirkenden, sondern nur die Werkzeuge, die Instrumente, durch welche Gott die Welt regiert.

Auf diesem Hintergrund will Luther die Anrede des 127. Psalms ganz lebenswichtig genommen wissen:

Werft euch doch ganz in den Schoß der göttlichen Majestät und vertraut euch ihr an. IN GOTTES Namen müßt ihr heiraten, für die Familie sorgen, den Staat regieren — und dabei immerfort zu Gott sprechen: Sei Du Hausvater und Oberherr.

Warum die Eheleute und die Politiker schlecht beraten wären, wenn sie diese Anrede für eine bloße allgemeine Moral-Predigt hielten, das ergibt sich aus dem 2. Hauptgedanken, den Luther dem Psalm entnimmt:

2. *Die Ausschaltung Gottes aus Familie und Staat rächt sich schon hier in diesem Leben, — entweder in Vermessenheit oder in Verzweiflung.*

Luther zeichnet zunächst mit einem Realismus ohnegleichen die Reibflächen und Konfliktstoffe im Familienleben. Entgehen wird diesen Wirrungen keiner. Doch hier in den Wirrungen ist einer gefragt, ob er seinen Gatten-, seinen Vater- und Mutterstand mit oder ohne Gott begreift. Luther sieht das Problem zunächst vom Standort des Mannes und Familienvaters. Der Mann und Vater, der Gott nicht auch bei sich zu Hause Gott sein läßt, hat sich irgendein Idealbild von Ehe und Familie zurechtgelegt, und nun möchte er die Verwirklichung erzwingen. Er tyrannisiert Frau und Kinder, auf größere oder

feinere Art, er wird schließlich „ein Löwe in seinem Hause“ (wohlverstanden: nur zu Hause!), wie Luther scherzhaft nach Sir. 4, 35 bemerkt. Oder: — wenn ihm diese Rolle nicht liegt oder sein Löwenmut verbraucht ist, so läßt er die Dinge laufen, wie sie eben laufen: „der Mann geht diesen, die Frau geht jenen Weg“; was die Kinder daraus folgern werden, ist leicht zu erraten.

Das gleiche Bild entrollt sich nun aber auch in den größeren Maßen des politischen Lebens, — Innen- und Außenpolitik zeigen hier durchaus gemeinsame Signaturen. — Wenn die Politiker ihre Politik nicht unter Gottes Augen treiben, hören wir Luther sagen, so wird das keinesfalls gut gehen. Wieder tritt das Gesetz des heillosen Entweder — Oder in Aktion. Entweder läßt sich der leitende Staatsmann durch die Widerstände, die ihm in den Weg treten, zu einer Übersteigerung der zentralen Vollzugsgewalt verführen; dann wird, wie Luther (hier an Aristoteles anknüpfend) es ausdrückt, aus der Regierung die „Tyrannei“. Oder aber (wie Luther in allzu naher Anlehnung an das berührte Beispiel des Familienvaters psychologisiert) der Staatsmann verliert angesichts der Widerstände die Lust und den Mut zum Regieren. Dann kommt es zu allgemeiner Unordnung, aristotelisch geredet, zur Anarchie. Luther sieht einen dämonischen Zusammenhang zwischen beiden Irrungen des politischen Lebens:

Das ist Satans Plan, daß alles entweder auf Anarchie zutreibt oder auf Tyrannei.

Dieser Satansplan hat seinen wirksamsten Förderer an dem menschlich-allzumenschlichen Charakter des Politikers selbst, namentlich des erfolgreichen. Er kann es fast nicht unterlassen, nach Luthers Beobachtung, sich selbst zu überschätzen.

Das Wort ICH wird zu groß geschrieben.

Als Beispiele stehen dem Reformator die Staatsmänner Roms und dann, noch einprägsamer, die Großreiche des Alten Orients mit der Tragik ihrer Kurzlebigkeit vor Augen. Hier wird der Professor Luther zum Herold einer wahrhaft prophetischen Geschichtsdeutung.

Gottesglaube und Gottesfurcht, das sind die wahren Schutzmauern für Staaten und Reiche. Weil es daran fehlt, so stürzt ein Reich nach dem anderen. Ich bin überzeugt: die Reiche des Altertums hätten länger Bestand gehabt, wenn die Könige das Wort „Ich“ beiseite gelassen hätten ... Nur wegen ihrer Vermessenheit sind die Reiche der Perser, der Griechen, der Römer gestürzt worden. Weil sie sangen: Ich, ich hab's gemacht, folgte alsbald das andere: ich bin zugrunde gegangen.

Luther findet hier einen, auf das Ganze der Geschichte geblickt, unverbrüchlichen Zusammenhang. In diesem Munde ist es nicht pharisäische Schadenfreude, vielmehr echter Prophetenzorn — und, ihm beigesellt, freilich auch ein Stück Prophetenspott, wenn er angesichts dieser immerzu wiederkehrenden weltpolitischen Katastrophen ausruft:

So mußte es kommen. Recht so! Recht so!

Oder, in ironischer Anrede an solch eine gestürzte politische Größe: Du hast's höher angestimmt als du's konntest aussingen; das ist genau so wie bei dem Esel in der Fabel.

Und dann sogleich wieder mit bitterem Ernste:

Du wolltest der Herr sein und Gott wegräumen. Jetzt räumt Gott dich selbst weg.

Praktischer Schöpfungsglaube? — Ja, wer ernsthaft von Gott dem Schöpfer redet, der redet zugleich von Gottes Gebot und von der tödlichen Bedrohung, die Gottes Gebot immer bei sich hat. Wir haben damit den 3. Hauptgedanken gefaßt:

3. *Die Eine Grundsünde, aus der alle Sünden fließen, ist die Verwechselung zwischen Gott und dem selbstherrlichen Ich, — wie im Leben des Einzelnen, so auch im Großraum der Völkergeschichte.*

Wissen wir, fragt Luther, was es bedeutet, an Gott den Schöpfer zu glauben? Die erste Bedeutung ist diese:

Die Menschen sind nicht ihrer selbst Schöpfer und Regierer. Wo die Bibel von Gott spricht, da müssen wir immer ein Entweder — Oder mithören. Gott — das heißt: nicht der Mensch. Nicht wir, sondern Er.

Gott will Gott bleiben, Schöpfer und Regierer aller Dinge. Er will uns wohl zu Handlangern haben, aber nicht zu Schöpfern und Urhebern.

Dasselbe sagt Luther, mitten in der lateinischen Vorlesung hier in deutsche Sprichtwortrede übergehend:

Die Axt muß nicht der Bauer, die Feder nicht der Schreiber sein. Und dann die exakte Erklärung, wie wir es praktisch zu verstehen haben, „Gott ist der Schöpfer“:

Gott hat nicht nur einmal geschaffen und ist dann fortgegangen, so wie ein Baumeister ein Schiff baut — und, wenn es fertig ist, so läßt er's aus der Hand und übergibt es einem anderen zum Steuern. Sondern Gott ist und bleibt bei dem, was er geschaffen hat, und regiert es selber, Hauswesen, Staatswesen, alles.

Daß wir das beharrlich vergessen oder nicht wahrhaben wollen, auch wenn wir es gedankenmäßig anerkennen, das ist unsere Ur-Sünde, — die Sünde Adams in ihrer aktiven Gegenwart bei mir und dir. Luther:

Wir überschreiben auf unser eigenes Konto, was wir von Gott geschenkt erhielten. Wir vergreifen uns räuberisch an Gottes Majestät und stellen uns an, als wären wir Götter.

Diese angemaaßte Gottähnlichkeit des Ich vergiftet aber auch die Beziehungen zwischen Mensch und Mensch. Luther erinnert hier an das seltsame, fanatische Rechthaben-wollen des einen Politikers gegen den anderen. Und er beschreibt mit drastischer Anschaulichkeit die abschätzige Manier, in der ein neu an die Macht gekommener König oder Minister von seinem Vorgänger redet:

Ei, man hat bisher nicht wohl regiert. Aber jetzt komme ich (und mache es besser).

Wenn ein Staatsmann (nach Luthers Urteil ausnahmsweise!) Gott vor Augen und im Herzen hat, dann wird er schwerlich so absprechend

reden. Vor seinem Vorgänger braucht er sich allerdings nicht mehr zu fürchten. Aber — vor Gott wird er sich fürchten. Und das wird eine heilsame Furcht sein, auch für die Entgiftung der Politik.

So energisch und exklusiv will Luther also den Glauben an Gott als unseren Schöpfer und Herrn ausgelegt wissen. Entweder Gott — oder ich. Zuletzt ist es Gott, der alles wirkt, ich bin nur, ja ich bin bestenfalls sein Handlanger. — Die Frage kommt: bleibt im Zeichen dieses Glaubens überhaupt Platz für eine wirkliche Aktivität des Menschen? Steht im Hintergrunde doch auch bei Luther eine letzte Verachtung und Entwertung der innerweltlichen Tätigkeit, die zugleich eine Entehrung des Menschen selber ist? — Die Antwort entnehmen wir aus einem 4. Hauptgedanken dieser Psalmauslegung:

4. Nur im Glauben an Gott den Schöpfer und Herrn kommen wir zu rechter Einschätzung der menschlichen Arbeit.

Beinahe allzu häufig haben wir seit 25 Jahren eine Feststellung wiederholen müssen, scheinbar eine Verteidigung, deren der Reformator eigentlich nicht bedarf. Doch wir lassen's uns nicht verdrießen, sie nochmals auszusprechen: Luther war wahrhaftig kein „Feind der Arbeit“. Im Kampf gegen das entartete Mönchtum hat er gerade ein Äußerstes getan, der sog. weltlichen Arbeit die Ehre wiederzugeben, die Gott ihr ein für allemal verliehen hat. Er legt Wert darauf, daß auch das Herrnwort wider die Sorge (Matth. 6, 25) diese Ehre nicht antastet. Es gibt eine Sorge, so unterweist uns Luther, die nicht eine gott- und glaubenslose Besorgtheit, vielmehr pflichtmäßige Fürsorge ist. Das gibt er dem Hausvater und besonders plastisch in der deutschen Erklärung von 1524 dem Staatsmann zu bedenken:

Obrigkeit soll wachen, fleißig sein, alles tun, was ihrem Amt gebührt: Tore zuschließen, Türen und Mauern bewahren, Harnisch anlegen, Vorrat schaffen ... und sich eben stellen, als wäre kein Gott da und müßten sich selbst erretten und regieren.

Mit scharfer Kehrtwendung fährt Luther nun aber fort:

Aber davor soll einer sich hüten, daß sein Herz sich nicht verlasse auf solch ein Tun, — sich nicht vermessen, wo es wohl angeht, noch sich sorgen, wo es fehlen (fehlschlagen) will, sondern soll all solch Bereitschaft und Rüstung lassen unseres Herrgotts Mummerei sein, darunter Er selbst alleine wirke.

Was der Reformator hier dem „Wächter der Stadt“, dem Staatsmann für seinen politischen Beruf ins Gewissen bindet, da ist nur ein klassisches Beispiel für die Anweisung des Ortes und der Grenze, die die menschliche Arbeit überhaupt durch den Glauben an Gott den Schöpfer empfängt. Ort und Grenze, — Luther bestimmt beides so:

Gott hat uns Menschen die Arbeit als eine heilsame Übung verordnet. Gott will uns die Mittel und Güter unserer Lebensfristung *nicht ohne* unsere Arbeit geben.

Wir aber, so fährt er fort, verfallen hier immerzu in einen groben logischen Fehler, der in diesem Falle nicht nur ein Denkfehler, sondern eine getarnte Sünde ist. „Nicht ohne unsere Arbeit“, daraus machen wir unter der Hand etwas ganz anderes: „durch unsere Arbeit“. — Luther war ein scharfsichtiger Beobachter und Kritiker des Wirtschaftslebens seiner Zeit, und seine Wahrnehmungen haben ihn in der Abwehr gegen die von ihm schon erahnte neuzeitliche „Religion der Arbeit“ auch zu einem prophetischen Warndienst rüsten helfen, dessen Fruchtbarkeit unter uns noch längst nicht ausreichend verstanden worden ist. Kurz und lapidar schreibt Luther den Rigaern 1524:

Arbeiten gebührt dir, aber Ernähren und Haushalten gehört Gott alleine zu. Darum mußst du weit voneinander sondern diese zwei: Arbeiten und Ernähren, so weit als Himmel und Erde, Gott und Mensch voneinander sind.

Wenn diese Unterscheidung in Vergessenheit gerät, gibt es keinen Schutz gegen den Geist der mörderischen Arbeitswut, der die Arbeit zu einem Selbstzweck werden läßt. — Die Menschen können sich nicht genug plagen, so beschreibt Luther die hier wirkende Logik des Fana-

tismus. Sie kennen keine Feiertage mehr, „sie lassen am Sonntag kein Pferd feiern“. Und was kommt dabei heraus? Luther stellt die Frage nicht in der Positur eines eifernden Kanzelredners. Nein, er bringt außerordentlich präzise volkswirtschaftliche Fragen vor. Warum wird die Marktware immer teurer? Warum hält die Lebenshaltung der breiten Massen nicht Schritt mit dem Fortschritt der ökonomischen Betriebsamkeit? — Nicht die erste, aber die letzte, durchschlagende Antwort gibt die kritische Anwendung des 1. Gebots in unserem Psalm: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet“. *Umsonst*. Luther sieht das Wort in großen Buchstaben über dem Weltlauf geschrieben wie eine flammende Gerichts-Schrift. „Was ist die ganze Welt, so fragt er, als ein einziges vergebliches Frühaufstehen?“

Mit einer Meisterschaft der Seelenkunde, die ihresgleichen sucht, schaut Luther diesen letzthin umsonst „früh aufstehenden“ Menschen näher an. Sein Ergebnis läßt sich etwa so zusammenfassen: Dieser Mensch, dem die Arbeit zum Gotte wurde, ist ein Unternehmer, der sich selbst übernimmt. Er kann niemals mehr zur Ruhe kommen. Aus der pflichtmäßigen Fürsorge für die Zukunft wird ein aufgeregtes Herumtasten in maßlosen Zukunftsphantasien, und zugleich eine krampfhaftige Angst, nur ja keine Chance zu versäumen. Eine klassische Stelle der Auslegung lautet so:

Der Mensch ohne Gott ruht niemals in der Gegenwart, er wird immer umgetrieben von der Sorge um die Zukunft. Während er Zukunftsplänen nachjagt, verliert er das, was er hat, — genau wie jener Hund in der Fabel: er schnappt nach dem Spiegelbild des Fleischstückes im Wasser — und verliert dabei das wirkliche Stück Fleisch, das er im Maule hat. Recht so! Dieser Hund in der Fabel ist ein Abbild der ganzen Welt.

Es wäre lohnend, die Analyse Luthers weiter zu verfolgen, bis zu den erstaunlichen traumpsychologischen Beobachtungen, die den Reformator dicht in die Nachbarschaft Dostojewskijs zu rücken scheinen. — Doch es ist Zeit, die Kehrseite dieser Warnpredigt und Gerichtspsychologie zu zeigen, — diese Kehrseite ist in Wahrheit das eigentliche, das

evangelische Kernwort von Luthers praktischem Schöpferglauben, und die Gerichtspredigt gehört zu ihr nur als das Begleitwort. 5. Hauptgedanke:

5. Der ernstliche Glaube an Gott den Schöpfer und Herrn hilft zu fröhlichem, innerlich entspanntem Handeln in unserem Beruf.

Das erschreckende „Umsonst“ ist im 127. Psalm selbst nicht das letzte Wort. Der 2. Vers schließt anders: „Seinen Freunden gibt er's schlafend“. Dazu erklärt Luther:

Dieses „Schlafen“ will geistlich und bildlich verstanden sein. Der Gläubige lebt, als schliefe er. Er schläft nicht nur bei Nacht, sondern allezeit. Er ist gelassenen Sinnes, auch wenn er ein Regieramt hat, er ruht, mitten in diesem Amte, gleichsam auf weichem Bett. Er überläßt die oberste Regierung Gott, er genießt Gottes Gaben, und er weiß, daß er nur ein Werkzeug Gottes ist.

Beinahe paradox scheint das, wie Luther hier gerade dem Staatsmann, dessen Beruf der schwerstbelastete und tiefstgefährdete unter allen Berufen ist, im Namen Gottes solch vollkommenen Frieden des Herzens zuzusprechen wagt. Dann ist ja kein Beruf und keine Lebenslage, in die jemand durch Gottes Gebot und Ordnung eingewiesen wurde, von dieser Verheißung des geistlichen Schlafes im Frieden Gottes ausgeschlossen.

Das fröhliche und entspannte Handeln im Beruf, das dem Glauben an Gott den Schöpfer als Lohn verheißen ist, ist von Luther auch als der „Weg der Mitte“ beschrieben, der schmale Pfad zwischen den zwei Abgründen der Vermessenheit zur Rechten, der Verzweiflung zur Linken. Auch das gehört zum inneren Gesetz dieses Weges der Mitte, daß der Mensch, der ihn geht, nicht viel fragt nach dem Beifall der anderen. Der Erfolg im Beruf wird ihn nicht hochmütig machen. Der Mißerfolg wird ihn zwar anfechten wie einen jeden, aber er wird ihn, diesen Glaubenden, jedenfalls nicht zu Falle bringen. Luther läßt in unserer Psalmerklärung — gut alttestamentlich, so wird man sagen

dürfen — die Erwartung anklingen, daß dieser Weg der Mitte normalerweise auch ein Weg des Erfolges sein wird, daß praktisch geübter und bewährter Glaube an Gott den Schöpfer auch ein erfülltes Berufshandeln mit sich zu bringen pflegt.

*

Wir brechen hier ab. Nicht ganz verschweigen können wir indessen die Fragen, die gerade der letztberührte alttestamentliche Zug in dieser Berufsethik vom Schöpferglauben aus in uns wachruft. Zwei Fragen vor allem. — Die erste drängt sich uns allen auf aus den Erfahrungen der Geschichte, so wie wir selbst sie in diesen letzten Jahrzehnten am eigenen Leibe erlebt haben. Hat Luther recht, daß Wohl und Wehe des Gemeinschafts- und des Völkerlebens so direkt vom Glauben oder Unglauben abhängt? Gewiß ist gerade uns Deutschen, mindestens seit 1945, so massiv wie selten einem Volke vor Augen geführt worden, daß die Völkergeschichte je und dann ein Schaubild und Vorspiel von Gottes Gerichtstag wird. Nur, dieses „je und dann“ ist ganz und gar Gottes Geheimnis, wie Luther selbst an anderer Stelle, am eindrucksvollsten wohl in seiner Auslegung des Magnificat (1521), hervorgehoben hat; es läßt sich aus ihm niemals so etwas wie ein „Gesetz der Geschichte“ begründen. Damit hängt auch die Beobachtung zusammen, daß diese großen Beispiele innergeschichtlicher Gerechtigkeits- und Gerichtsübung Gottes den Betroffenen selten als Gottes Gerichte wahrnehmbar werden, — Gottes Gericht wird in ihnen wiedererkannt, wo es in seiner Erstgestalt als „Gewissengericht“ schon zuvor erkannt wurde, schwerlich darüber hinaus. So unwiderstehlich offenbar, wie es im Spiegel der Lutherschen Erklärung des 127. Psalms scheinen möchte, ist Gott als Gerichtsherr im Raum der Menschheitsgeschichte noch nicht. Es heißt bis zum letzten Tage immer noch: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, Gott Israels, der Heiland“ (Jes. 45, 15). Damit ist schon die zweite Frage angerührt, — sie wiegt noch schwerer als die erste, weil sie eine Frage aus dem Herzen der christlichen Gemeinde selbst ist. — Unser Augenmerk ist heute nur auf den Glauben an den Schöpfer- und Regierer-Gott, und auf seine praktischen Folge-

rungen für unser Leben in Beruf und Öffentlichkeit konzentriert worden. Wo blieb bei dem allen nun der zweite Artikel, die innerste Mitte unseres christlichen Bekenntnisses, der Glaube an Jesus Christus? — Nicht an uns, sondern an Luther selbst ist diese Frage zu richten. Denn es ist Tatsache, daß Luther in dieser Auslegung des 127. Psalms, von ein paar Randsätzen abgesehen, den Namen Jesus Christus ebenso wenig ausdrücklich genannt hat wie etwa Paul Gerhardt in seinem großen Vertrauens- und Trostliede „Befehl du deine Wege“. — Für diesmal können wir uns guten Gewissens mit der Erinnerung begnügen: für Luther ist in diesem „ersten“ Artikel von Gott dem Schöpfer und Regierer der „zweite“ Artikel, das Evangelium von Jesus Christus, immer schon mitgesetzt, so bündig und selbstverständlich, daß er das hier, bei der Auslegung eines alttestamentlichen Textes, nicht ausdrücklich zu beteuern braucht. Daß der 1. Artikel in seiner besonderen Beziehung auf das „leibliche“ Leben und das „weltliche“ Regiment tatsächlich für Luther einen *relativen* Eigenraum gegenüber dem Evangelium, dem Reiche Christi, hat, das mag bei anderer Gelegenheit sorgsamer dargetan werden, und wir werden uns gegenüber neuesten Bestreitungen hier kräftig auf die Seite unseres Reformators stellen. Hier aber, in unserer Psalmauslegung, ist, wie wir sagten, das Evangelium von Jesus Christus, nicht anders als in Gerhardts Trostlied, stillschweigend vorausgesetzt. So ernst genommen, so über alle Dinge gefürchtet, geliebt und geglaubt wird der Schöpfer- und Regierer-Gott doch nur dort, wo einem Menschen, wie Luther sagt, der Herr Jesus Christus „der Spiegel des väterlichen Herzens Gottes“ geworden ist und wo eine Gemeinde sich findet, die die richtende, versöhnende und weltverwandelnde Gegenwart dieses Herrn in der Austeilung seines Wortes und Sakramentes immer neu erfährt. — Dann deklamieren wir allerdings nicht mehr: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“. Dann sind uns alle Konturen und Bergesgipfel der Weltgeschichte vom Zeichen des Kreuzes, das auf dem Hügel Golgatha aufgerichtet wurde, überhöht und überwaltet.

Das Kreuz Jesu Christi als der Schlüssel zu den Rätseln der Weltgeschichte — das wäre, gerade in Luthers eigenstem Sinne, die sach-

gemäße Fortsetzung und Ergänzung unseres hier behandelten Themas: die Weltgeschichte im Lichte des Glaubens an den Schöpfer-Gott¹. Aber obwohl unter dem Kreuze Jesu Christi alle „Vergeltungslehren“ für das Einzel- wie für das Gesamtleben der Menschen abgetan sind, wird auch in einer solchen kreuzestheologischen Ausweitung der Geschichtsfrage von dem, was Luther uns heute zu hören gab, nichts zurückzunehmen sein, vorausgesetzt nur das eine, daß wir die konkrete Glaubens-Erkenntnis, die Luther als Ausleger des 127. Psalms hier darbietet, nicht zu allgemeinen Geschichtsgesetzen emporsteigern. Aber das bleibt wahr, und keine falsche Innerlichkeit soll uns hindern, Gott dafür zu loben, daß er auch in der Geschichte der Völker der Herr ist, der Richter und der Heiland. „Daß du auf Erden Richter bist / und läßt die Sünd nicht walten“, dieses Trostwort, das Luthers Lied „Es wolt uns Gott genädig sein“ aus dem 67. Psalm schöpfte, empfängt aus seiner Erklärung des 127. Psalms eine Bekräftigung, die kein Mißbrauch der kreuzestheologischen oder der eschatologischen Erkenntnisgrenze uns problematisch machen soll. Schon um dieser Konkretisierung des Glaubens an Gott den Schöpfer willen sollten wir Luther dankbar dafür bleiben, daß in seinem Bibelglauben und Bibelverständnis das Alte Testament die Würde des Erstwortes behalten hat.

¹ Vgl. dazu speziell: Joh. Müller-Bardorff, Geschichte und Kreuz bei Luther, Weimar 1938 (Schriftenreihe der Luthergesellschaft H. 11), und Herm. Wolfg. Beyer, Gott und die Geschichte nach Luthers Auslegung des Magnifikat, in: Luther-Jahrbuch 1939, S. 110—134, dazu Heinr. Bornkamm, Luthers geistige Welt, 2. Aufl. 1953, „Gott und die Geschichte“, S. 218—241.

Der Mensch soll und muß arbeiten und etwas tun, aber doch wissen, daß ein anderer sei, der ihn nähre, denn seine Arbeit, nämlich göttlicher Segen, wiewohl es scheint, als nähre ihn seine Arbeit, weil Gott ohne seine Arbeit ihm nichts gibt.

(Luther. Der 127. Psalm ausgelegt an die Christen zu Riga in Liefland 1524. W. A. 15, 368, 9)

Entstehungszeit und Sinn des Liedes „Ein feste Burg“

VON WILHELM STAPEL, HAMBURG

Über die Frage, wann und aus welcher Situation das gewaltigste aller Lieder Luthers, das Lied von der festen Gottesburg, entstanden sei, ist durch die Jahrhunderte immer wieder gestritten worden — eine Fülle von Abhandlungen und Büchern. Ich hoffe die Frage endgültig zu beantworten — was freilich auch meine Vorgänger getan zu haben hofften. Man mag mit Marcus Aurelius meinen, daß „pân hypolêpsis“, alles nur Vermutung sei. Aber man erlaube mir dennoch meine Entdeckung vorzulegen.

Man hat sich viel darum bemüht, zu beweisen, daß das Lied in den Tagen von Worms 1521 entstanden sei. Schon im sechzehnten Jahrhundert meinte man das — der Inhalt des Liedes scheint in der Tat der Stimmung von Worms zu entsprechen. Friedrich Spitta insbesondere gab sich Mühe, es in einem sehr gründlichen Buche zu begründen. Aber seit Luckes Untersuchung und Darstellung ist man skeptischer. (W. A. 35. Seite 185 bis 229 sowie Anmerkungen.) Wäre das Lied 1521 entstanden, so wäre es sicherlich im Wittenbergischen Chorgesangbuch von 1524 gedruckt worden. Luther dachte anders als Horaz, er ließ seine Lieder nicht neun Jahre hindurch ungedruckt im Kasten liegen, um sie auf ihre Qualität zu prüfen. Auch im „Enchyridion“ von 1526 ist es noch nicht enthalten. Das Lied von der festen Burg erscheint zuerst in dem „Enchiridion geistlicher gesenge vnd Psalmen“, das nicht vor 1528 (1529?) in Leipzig gedruckt wurde. Sicher ist, daß es auch in einem nicht mehr vorhandenen Gesangbuch, gestanden hat, das 1529 erschien. Also ist es nach 1526 und vor 1529 entstanden.

Man suchte die Zeit, womöglich Tag und Stunde, in der Luther das Lied dichtete, durch die Stimmung, genauer aber durch Ähnlichkeiten hier und da in den Schriften Luthers festzustellen. Das erste ist kein Beweis, das andere hat nur dann Beweiskraft, wenn die Übereinstimmung in Wort und Sinn exakt, mehr noch: wenn sie verblüffend ist. Wir beginnen mit dem Beginn des Liedes.

Den ersten Satz bringt Spitta in Verbindung mit einer Stelle der „Operationes F. Martini L. in Psalmos Wittenbergiensibus theologiae studiosis pronunciatae“, Vorlesungen von 1519 bis 1521, und zwar in der Auslegung des 18. Psalms, Vers 2. Wir geben zunächst aus der handschriftlichen Übersetzung Luthers von 1523/24 (gestrichene Wörter in Klammern) den Text wieder: „Ich (hab dich) bin dir hold, Herr, (lieb), mein Stärke. Herr, mein Fels (Trost), meine Burg, mein Erretter, mein Gott, (Hort, Fels), auf den ich traue, mein Schild und Horn meins Heils und mein Schutz.“ Luther erläutert das in den genannten Vorlesungen: ‚Refugium meum‘ seu ‚robur meum‘, quod proprie arcem, turrim, domum refugii aut locum munitum significat, ut ps. 3: ‚Esto mihi in deum protectorem et in domum refugii, ut salvum me facias‘, ut praecedente collato dominus non tantum sit lundamentum, firma petra, sed et domus ipsa munita supra petram aedificata servans et protegens eum, qui ad eum confugerit“. Deutsch: ‚Meine Zuflucht‘ oder ‚meine Kraft‘, was eigentlich eine Burg, einen Turm, ein Haus der Zuflucht oder einen befestigten Ort bezeichnet, wie Psalm 3: ‚Hilf mir zu Gott dem Schöpfer und in das Haus der Zuflucht, damit du mich wohl bewahrt machst, so daß, wie oben gesagt, der Herr nicht nur sei ein Fundament, ein fester Fels, sondern auch das Haus selbst, das feste auf den Felsen gebaute, bewahrend und bergend den, der zu ihm Zuflucht gesucht haben wird.“

Hier ist von Gott nur als von der bergenden Burg gesprochen, mit Anklang an das auf den Felsen gebaute Haus der Bergpredigt. In dem Liede jedoch ist Gott nicht nur die bergende Burg auf dem Felsen, in die man flüchtet, sondern auch „Wehr“ und „Waffen“, also ein Kämpfer. Gott „birgt“ uns nicht nur, sondern „streitet“ als Jesus für uns im „Felde“. Es handelt sich nicht nur um Schutz und Sicherheit, sondern um Einsatz gegen „den Fürsten dieser Welt“, nicht nur um Bewahrung, sondern um einen Kampf, in dem wir unterliegen müßten, wenn sich nicht „der rechte Mann“ für uns einsetzte. Es ist ein Kampflied voller Aktivität — daher das Mitreißende. Es rühmt nicht die Sicherheit, sondern fordert den Einsatz. Dazu bedarf

es der „Wehr“ und der „Waffen“. (Das indogermanische Wort „Wehr“ bedeutet Verteidigung, Schutz. Das Wort „Waffen“ ist zu Luthers Zeit noch Singular. Althochdeutsch lautet es „Wafan“, alt sächsisch „Wapan“, mittelhochdeutsch „Wafen“. Erst später sagte man „Waffe“. Das a wurde in diesem Worte wie auch in manchen anderen dunkel gesprochen, also als ein Laut zwischen a und o, so daß der Reim fast „rein“ ist.)

Wir fanden nun in einer Schrift Luthers dieselbe Zusammenstellung dieser drei Wörter, und zwar in der umgekehrten Reihenfolge: „Waffen, Wehre und Burck“, gegen die „der Teufel“ im Kampfe anstürmt, so daß die Streiter „matt und untüchtig“ wurden und in einen Kampf unter einander gerieten. Sie ist zu finden in dem ersten großen Kampfbuch Luthers gegen Zwingli, Okolampadius, Karlstadt usw.: „Das diese wort Christi (Das ist mein leib etce) noch fest stehen widder die Schwermgeister“. Seit Herbst 1526 ging Luther mit dem Gedanken um, eine Kampfschrift gegen die Abendmahlslehre der Schweizer zu schreiben; im Januar 1527 begann er damit, am 21. März ist die Schrift vollendet. Im April wurde sie auf der Frankfurter Buchmesse verkauft. Liest man sie, so versteht man die Erregungen, die sie hervorrief. Die Wucht, der gewaltige Strom, der Glanz der lutherischen Sprache bewegen den Leser noch heute.

Die drei Wörter Burg, Wehr, Waffen, also: Schutz und Angriffswaffe verbinden sich in dem Lied, das in keinem der Liederbücher bis 1526, wohl aber 1528 und 1529 gedruckt wurde. (In der dazwischen liegenden Zeit erschien Luthers Liederbuch nicht neu.) —

So der Anfang des Liedes. Der Schluß aber nennt die Opfer, die der Kämpfende auf sich nehmen muß: alles Irdische, auch das Liebste: „Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib“.

Für diese Aufzählung irdischer Werte hat man nach Anklängen gesucht, die vielleicht auf eine Gleichzeitigkeit schließen lassen. Ein Beispiel: Linke entdeckte in einer der Kolleg-Nachschriften von 1525 über den Propheten Sacharja die Stelle: „Proinde si dimittenda est propter deum uxor, abeat, abeant liberi, domus, amici, existimatio, habet deus plus satis bonorum, quae reddat. . .“ Deutsch: „Also,

wenn fahengelassen werden muß wegen Gott das Weib, es gehe dahin, es gehen dahin die Kinder, das Haus, die Freunde, der gute Ruf (existimatio bedeutet auch besonders den Kredit in Geldangelegenheiten), es hat Gott mehr genug an Gütern, die er zurückgeben mag.“ Soweit die Aufzählung. Der Text sagt weiter: daß wir „noch in diesem Leben“ „hundertfachen“ Lohn „wieder erhalten“ können. Da ist nichts von der Unbedingtheit und Restlosigkeit, welche die Wortfolge des Liedes bestimmt.

Das Übergewaltige der beiden Verszeilen Luthers hat seinen Grund darin, daß die Aufzählung der Opfer *steigend* ist und daß jedes Opfer in einem einsilbigen Wort erklingt: Leib, Gut, Ehr, Kind, Weib. Das Geringste der Opfer, die man Gott bringt, ist für Luther das eigene Leben — der Tod ist ja doch Eintritt in ein höheres Leben. Aber wir Menschen trauern menschlich um den Verlust irdischer Güter. Immerhin, das ist noch etwas Alltägliches, man verliert sein Gut, man gewinnt sein Gut. Bitterer ist der Verlust der Ehre. Noch bitterer aber der Verlust derer, die mit uns eins sind, Kind und Weib. Es ist die Zerstörung der irdischen Dreieinigkeit. Das Höchste für den Mann ist das Weib, die Mutter der Kinder. Kinder können mehrere sein, Kinder können uns abermals geboren werden, das Weib aber ist für Luther nur das Eine. Schon die Folge dieser Worte macht es unmöglich, das Lied in eine Zeit zu legen, da Luther noch Mönch war. (Wollte jemand sagen, die Wortfolge sei durch den Reim bedingt, so sei darauf hingewiesen, daß sich diese Verse auch umgekehrt reimen: Weib, Kind, Ehr, Gut und Leib. Man würde dieser Reihenfolge zugestehen können nicht nur, daß der Reim der gleiche wäre, sondern auch daß sie das alltägliche Ethos, das ein Luther nicht billigt, richtig getroffen hätte.) —

Im Anfang dieses Kampfliedes steht die Gottesburg, am Ende die völlige Hingabe des Kämpfers, auch dessen, was ihm das Höchste und Liebste, was ihm das von Gott auf Erden Anvertraute ist. Zwischen beidem stehn zwei Wörter, welche die Kampfzeit, aus der das Lied erklungen ist, nun eindeutig festlegen: das zweimalige „itzt“ (jetzt) und das zweimalige „Wörtlein, Wort“. Mit „Wort“ ist nicht nur

ganz allgemein „Gottes Wort“ gemeint, als die gesamte Verkündigung und Lehre; denn selbstverständlich würde Luther hier, in diesem Sinne, nie von einem Gottes „wörtlein“ gesprochen haben. Er meinte in der Tat ein „Wörtlein“: das umstrittene Wörtlein „ist“, welches einen Schluck Wein und einen Bissen Brot eines Abendmahls über alles „Bedeutet“ usw. mit der durch Menschengehirne nicht zu erfassenden Gotteswirklichkeit erfüllt. Um dieses „ist“ wird „itzt“ gekämpft. „Die Göttliche gewalt. . . ist unbegreiflich und unmeslich, ausser und uber alles, das da ist und sein kan. Widderumb mus sie an allen orten wesentlich und gegenwertig sein, auch ynn dem geringsten bawmblat.“ (So in dem Buch von 1527 gegen Zwingli, Oekolampadius usw. W. A. 23. Seite 133.) Das ist der Glaube; wer es nicht „glaubt“, für den ist der Glaube freilich phantastisch. Für Luther ist er das Ein-und-alles.

Das Lied „Ein feste Burg“ entstand, so folgt aus dem Gesagten, frühestens Ende 1526 oder Anfang 1527, nicht im Kampfe gegen Rom, sondern im Kampfe gegen Zürich und Basel.

Der Glaube ist ein recht Mirakel, der macht in einem Menschen, der sonst eine arme, schwache Kreatur ist, einen solchen großen Mut, daß er dadurch also stolz wird, daß er sagen kann: So alle Teufel auf mich fielen, ja alle Könige, Kaiser, Himmel und Erde wider mich wären, dennoch glaube ich und weiß, daß ich werde erhalten werden.

(Luther. Predigten über das 2. Buch Mose 1524—27. W. A. 16, 187, 21)

Buch besprechungen

Luthers Lieder und Gedichte. Mit Einleitung und Erläuterungen von Wilhelm Stapel. Evangelisches Verlagswerk Stuttgart 1950. Geb. 245 Seiten. DM 5,80.

Es ist das erste Mal, daß ich das Buch „Luthers Lieder und Gedichte“ von Wilhelm Stapel wieder aufschlage, seitdem wir am Tage vor Pfingsten unsere drei Hände Erde auf seinen Sarg geworfen haben. In dem Buche steht die Widmung, die er 1950 hineingeschrieben hat. Von ihm stammt eine anerkannt hervorragende Übersetzung des Parzival. Seine letzte Veröffentlichung ist eine Übersetzung des Heliand mit einer schönen, auch theologisch gewichtigen Einführung. Das dritte Buch dieser Art ist das der Lieder und Gedichte Martin Luthers. Sagen wir nicht: Die kennen wir und können sie auch anderswo lesen! Freilich, mehr als Luther geschrieben hat, kann es nicht sein, und die Hauptquelle für alles ist die Weimarer Ausgabe. Stapel hatte sie auf seinen breiten Bücherregalen stehen und las sie. Seinem Buche hat er noch dreizehn deutsche und zwölf lateinische Gelegenheitsgedichte und -verse Luthers hinzugefügt, die im allgemeinen nicht bekannt sind.

Aber vor allem die fünf Kapitel Einleitung (S. 9—42) und die Erläuterungen (S. 111—238)! Wir kennen Stapels Stil und lieben ihn. Wir wissen, daß er Germanist und Historiker ist. Überdies hat er uns wie kein anderer in unseren Ta-

gen gesagt, was es um unser deutsches Volk ist, und ist in unserm Volkstum tief verwurzelt gewesen. Hier kommt noch seine warme Liebe zu Luther zu Worte, von dem auch seine eigene Frömmigkeit ihr Bestes hatte. Die Einleitungskapitel und die Erläuterungen sind ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis der Dichtungen Luthers. Man betrachtet sie fürderhin mit anderen Augen. Stapel stellt sie in ihrem gedanklichen Aufbau so dar, daß einem ihr Verkündigungsgehalt ganz neu aufgeht. Wir lernen, diese Lieder sprechen, wie sie gesprochen werden müssen. Wir hören das Nötige über den Stabreim (Proben aus dem Hildebrandslied und dem Heliand), über die ritterliche Dichtung des Minnegesanges, immer noch mit der Betonung der sinntragenden Silben; über die Meistersingerei, mit dem Vorherrschen der Melodie, aber noch freien Verwendung der betonten und unbetonten Silben; über die Barockdichtung und die klassische Verskunst. Der Reim stammt aus der kirchenlateinischen Dichtung. Von dem allen soviel, als nötig ist, Luther richtig zu sprechen. Wie wichtig solche scheinbar rein philologischen Dinge für das theologische Verstehen sind, möge das Tedeum zeigen. Es ist ja alt, bekanntlich dem Ambrosius zugeschrieben, Luther hat es nur von neuem geformt. Was jetzt das Großartige am Tedeum ist, möge uns Stapel selber sagen (S. 174—175):

„Die erste Versgruppe — man mag sie ruhig „Strophe“ nennen — ist gleichsam der Eingang des Baues. Die Christusstrophe in der Mitte ist der Altarraum, der hohe Chor. Sie allein ist „Bekenntnis“ im strengen Sinn, nur sie zählt Heilstatsachen auf: Geburt, Tod, Erhöhung und Weltgericht des Heilands. Die anderen drei Strophen-Gewölbe sind Lobpreis und Gebet. Der

Grundriß dieses Tedeums ist ein Bau um die Christus-Mitte.

Und nun eine erstaunliche Feinheit des ganzen Aufbaues, die zeigt, wie überlegt Luther baut. Die zwei Abschlußverse, die von beiden Chören gesungen werden — der des Sanctus und das Amen — stehen für sich. Der eigentliche Körper der Dichtung besteht, wie wir sahen, aus 25 Langversen. Der dreizehnte Langvers, also der, dem ausgezählt 12 vorangehen und 12 nachfolgen, enthält die Geburt Christi und die Erlösung der Menschen: „Der Jungfrau Leib nicht hast verschmächt, / zu erlösen das menschlich Geschlecht.“ Eigentlich hat dieser zweite Halbvers der Gedichtmitte, in dem der Halbton „-sen“ fast verschwindet, nur drei, freilich alles übertönende Silben, von denen die beiden e-Silben geradezu ins Gellende übergehen: „Zu 'rlösen das menschlich Geschlecht.“ Das klingt wie drei Hammerschläge. Nach diesem heilsgeschichtlich und dogmatischen Vers wird der Klang plötzlich ins feierlich Raumende ge-

dämpft: „Dù hæst dem Tòd zerstört sein Mächt — und àll Christen zum Himmel bràcht.“ Danach steigt der Klang himmelan bis zum Ende dieser Versgruppe: „Alles, das tot und lebend ist“. Die Stellung des Christusverses ist vom Dichter zweifellos bewußt gewählt worden, der sinnvolle Klang aber ist ihm eingegeben vom Heiligen Geiste: Wer davon ergriffen wird, hört mehr als nur die Worte, er hört die Stimme des Hirten.“

Hier ist die Metrik der Schlüssel, der uns nicht nur die Dichtung Luthers, sondern das Allerheiligste des Glaubens aufschließt.

Das wenige Gesagte möge andeuten, was uns erwartet, wenn wir Stapels Buch zur Hand nehmen. Was für einen Dienst kann es in der Gemeinde tun, die von dergleichen Dingen so gut wie nichts weiß! Wilhelm Stapel selbst hat im Sanctum dieser Lieder gelebt. Dank dem Toten über das Grab hinaus, daß er uns dieses Buch aus der Weisheit seines Alters geschenkt hat!

D. Karl Witte

Zum Beschluß

In unseren Tagen ist viel über die „Predigtnot“ geredet und geschrieben worden. Sie ist nicht nur eine Not des Predigers, sondern auch eine des Predigthörers. Was erwartet der vielberufene „moderne Mensch“ überhaupt von der Predigt? Emanuel Hirsch ruft beide — Prediger und Hörer — durch seinen Aufsatz über Luthers Predigtweise zur Sache. Er selber bemerkt zu seiner Arbeit: „Der hier mitgeteilte Aufsatz ist vor längeren Jahren geschrieben worden. Er war eine erste Überschau über die Ergebnisse umfassenderer Studien zu

Luthers Predigt im Zusammenhang mit der Geschichte der Predigt und Homiletik, entstanden in der Zeit, da ich im Unterricht der Göttinger theologischen Fakultät auch die homiletischen Übungen übernommen hatte. Ich ließ ihn damals liegen, weil ich ein größeres Buch über die Predigt Luthers zu schreiben hoffte. Wer Belege zu meinen Aussagen wünscht, wird sie im 7. Band der Studentenausgabe von Luthers Werken, Verlag de Gruyter, Berlin, vor allem in den dort von mir zusammengestellten Selbsterzeugnissen des Predigers Luther reichlich finden." Der zweite, kürzere Teil von Hirschs Untersuchungen wird im nächsten Heft folgen. Er behandelt die Frage „Gesetz und Evangelium in Luthers Predigt“.

Wie aktuell Luthers Schriftauslegung gerade heute in die politischen und sozialen Gegenwartsfragen hineinspricht, erleben wir an Martin Doernes Aufsatz „Praktischer Schöpfungsglaube nach Luther“. Doernes Ausführungen stellen den allgemeinverständlichen Kern seines großen theologischen Vortrages dar, den er unter dem gleichen Thema auf der Hauptversammlung der Luthergesellschaft in Hamburg am 27. April 1954 gehalten hat. Wir alle, die wir von Martin Doernes tiefgründigen und wissenschaftlich-theologisch wohl fundierten Darlegungen gepackt worden sind, wünschen nur, daß seine ganze Arbeit über diese Frage einmal zugänglich werde.

Wilhelm Stapels kleiner Beitrag über Luthers Lied „Ein feste Burg“ ist eine nicht unwichtige Ergänzung zu seinem Buche „Luthers Lieder und Gedichte“, auf das uns in den Buchbesprechungen Karl Witte aufmerksam macht. Beides, die Veröffentlichung von Stapels Aufsatz und Wittes Würdigung, sind zusammen ein letzter Gruß an den am 1. Juni 1954 Heimgegangenen.

Luthers Predigt, sein praktischer Glaube und sein Lied — so bezeugt es dies Heft — rufen uns in den mannigfachen Fragestellungen von heute zur Sache, wie denn Luther selber ruft: „Laß uns gehen zum Streichstein und laß uns mit der rechten Elle messen! Reimet sich's mit dem, so Christus gelehrt hat, so laß es uns annehmen.“ H. St.

Gesetz und Evangelium in Luthers Predigten

VON EMANUEL HIRSCH, GÖTTINGEN

Evangelium ist die frohe Botschaft von dem Gotte, der den Sünder will, der ihm verzeiht und in der Verzeihung ein neues reines Herz schenken will. Der Herzpunkt aller Verkündigung ist das Evangelium nun auch ganz gewiß. Alles, was nach Luther überhaupt gesagt werden kann, ist in ihm gegeben, oder weist auf es zu, oder kommt von ihm her. Indes: eben indem ich es so ausdrücke, ist klar, daß nach Luther doch auch die Voraussetzungen und die Folgen des Evangeliums Gegenstand christlicher Predigt sind. Betreffs der Folgen bedeutet das keine wirkliche Erweiterung. Da geht's nur um die Entfaltung des Lebens, das im Glauben an das Evangelium gesetzt ist. Es muß nur erwähnt werden, weil Luther etwas, was darunter gehört, gelegentlich als eigenen Gegenstand der Predigt hervorgehoben hat: das Kreuz und die Anfechtung: der Prediger soll nicht tun, als ob das Glauben nun so leicht und glatt hingehe. Er muß zeigen, wie der Glaube sich seinem Gott ergibt, der ein harter Erzieher ist, wie er also in einem Leben voll Kampfes fort und fort geübt sein will. Aber das schließt keine eigentliche Frage in sich. Anders steht's dagegen mit den *Voraussetzungen*. Da scheint wirklich etwas Neues, Andersartiges zum Evangelium hinzuzukommen.

Inwiefern hat das Evangelium eine Voraussetzung? Der Mensch versteht es nur dann richtig, wenn Gottes Forderung ihm aufs Herz gefallen ist, und er sich an ihr als Sünder gefunden hat. Das Evangelium kann darum nicht gepredigt werden, wo nicht auch das Gesetz gepredigt wird. So hat Luther denn oft genug Gesetz und Evangelium als Gegenstand christlicher Predigt nebeneinandergestellt. Meist hat er dann noch, die Wirkung jeder der beiden Gottesoffenbarungen beschreibend hinzugefügt: das Gesetz solle niederschlagen, in die Verzweiflung stürzen, das Evangelium aufrichten, trösten. Es ist angebracht, daß man sich den Ernst klar mache, mit dem Luther auch die Predigt des Gesetzes gefordert hat. Er hat mehr als

einmal gesagt, daß der christliche Prediger auch ein Strafamt habe. Daran, ob er es recht ausübt, hat er die entscheidende Probe gesehen, ob er wirklich, wie es einem Boten Gottes ziemt, ohne Menschenfurcht sei. Man wird auch finden, daß er selbst an der Ausübung des Strafamtes als Prediger es nicht hat fehlen lassen.

Nun ist die hinter diesen Aussagen stehende Anschauung von Gottes Handeln am Menschen an sich klar. Die von Luther hervorgehobene Beziehung von Gesetz und Evangelium besteht wirklich. Wie soll jemand, der von einem Gericht Gottes über ihn nichts weiß, es verstehen, daß Gott ihn in Barmherzigkeit gerecht spricht? Der theologischen Reflexion entsteht aus dem Wiedereinandergekehrtsein des fordernden und drohenden und des verheißenden und schenkenden Gotteswillens keine unüberwindliche Schwierigkeit; sie kann den Sinnzusammenhang des wunderbaren göttlichen Waltens vom Evangelium her erfassen. Anders aber steht es, wenn es sich um die Verkündigung von Gottes Willen handelt. Diese Verkündigung will ja wirkend sein, mit dem Gesetze niederschlagen, mit dem Evangelium aufrichten. So ergibt es sich aus dem, was Luther über die Gegenwart Gottes im Wort des Predigers sagt. Da kommt doch nun alles darauf an, daß das rechte Wort zur rechten Stunde kommt, daß zu den Gottvergesenen und Vermessenen das Gesetz, zu den Verzweifelten das Evangelium komme. Wie aber soll das möglich sein in einer an viele ergahenden Predigt? Ist es doch kaum in der Einzelseelsorge möglich: denn wer kennt des andern Herz? Wenn man aber beides sagt, auf daß jeder sich das Seine nehme, geht's meistens umgekehrt als es soll: die Vermessenen werden das Evangelium gebrauchen, weiter in ihren Sünden zu schlafen, die Verzweifelten das Gesetz, sich vollends in den Abgrund zu stürzen. So hat wenigstens Luther selbst einmal geklagt.

Selbst wenn man aber annähme, daß einer Gemeinde oder einer Zeit gerade eins von beiden besonders not täte, woran erkennt man das? Es scheint keine Möglichkeit zu geben, die Predigt von Gesetz und Evangelium ins rechte Verhältnis zu setzen. Dementsprechend zeigt die Geschichte unsrer Kirche auch, daß über die Bevorzugung des

einen vor dem andern oder umgekehrt einfach so etwas wie eine Art Zeitgeschmack entschieden hat.

Die Schwierigkeit wächst noch von einer anderen Erwägung aus. Diejenige der beiden Predigten, mit der es seine besondere Bewandnis hat, ist die Gesetzespredigt. Der fordernde und drohende Gotteswille des Gesetzes kann vom Menschen leicht seinem in Sünde verkehrten Willen angeschmiegt werden: man kann das Gesetz als Aufforderung verstehen, sich aus Werken eine eigene Gerechtigkeit zu bauen. Und streng genommen *kann* das nicht nur geschehen, sondern *muß* sogar geschehen. Das so verstandene Gesetz muß vom Evangelium abgewürgt werden. Ist dann nicht die Predigt von Gesetz und Evangelium durcheinander ein abwechselndes Einreißen und Aufbauen? Wer hat noch keine Predigt gehört, in der diese Schwierigkeit den Prediger in handgreiflich grobe Widersprüche verwickelte? Aber wenn man auch davon absieht, ist das Gesetz denn dann, wenn es so einer natürlichen Neigung entgegenkommt, geeignet, den Menschen niederzuschlagen? Luther hat selbst einmal festgestellt, daß der natürliche Mensch die Gesetzespredigt nicht ungern höre, lieber als die des Evangeliums, die viele langweilig dünke. Schließlich, um das Schwerste zu sagen: gerade wo das Gesetz das wirkt, was es nach Gottes Willen wirken soll, die Verzweiflung, gerade da richtet es Sünde an, denn die Verzweiflung ist die äußerste Steigerung der Sünde, weil sie Flucht vor Gott, ja, heimlicher Groll gegen Gott ist. Wie darf man aber die Sünde mehren? So ist es begreiflich, daß der evangelische Pfarrer das Gesetz nur mit Bangen, fast möchte ich sagen mit schlechtem Gewissen zu predigen vermag.

Wie hat Luther diese Schwierigkeiten bewältigt? Da ist eins höchst charakteristisch. Er hat die Predigt des Gesetzes immer mit einer dem Prediger entgegentretenden Notwendigkeit begründet. Die Menschen, mit denen er es zu tun hat, zwingen ihn, das Gesetz zu predigen. Man hat das oft so mißverstanden, als ob Luther in die Predigt des Gesetzes aus volkspädagogischen Rücksichten und gegen die eigentliche Höhe seiner christlichen Erkenntnis verwilligt habe. So ist es

nicht: der Weg jedes Menschenherzens zu Gott geht durch die Zornestiefe, in der das Werk des Gesetzes sich vollzieht, hindurch, — nach Luther sogar immer wieder hindurch. Luthers christliche Erkenntnis umfaßt das Gesetz mit, als höchst notwendiges *opus alienum dei*. Was hinter Luthers Begründung der Gesetzespredigt steckt, ist etwas ungleich Tieferes, als der ahnt, der die Begründung grob und niedrig findet. Weil das Gesetz Gottes fremdes Werk ist, weil es Zorn anrichtet, darum muß Luther sich ganz klar machen, daß er den Befehl Gottes hat, es zu predigen. Diesen Befehl entnimmt er grundsätzlich der Schrift. Aber damit ist ja über die Gestaltung im Einzelnen noch nichts gesagt, ist noch nicht gesagt, ob er das Gesetz nur zur Anknüpfung des Evangeliums brauchen soll, oder die Gesetzespredigt auch durch sich selbst sich auswirken lassen soll. Das ist bestimmt durch das, was den Hörern not und nütze ist. Nur soweit er an ihnen beobachtet, daß sie das, was das Gesetz ihnen zu sagen hat, nicht vernommen haben, mag er die gefährliche Predigt des Gesetzes treiben. Darum ist's ihm immer wieder wichtig, sich den schreienden Notstand vor Augen zu halten, der die Gesetzespredigt zu einem dringenden Anliegen macht.

Einige Andeutungen über die Art der Gesetzespredigt Luthers mögen das Gesagte erläutern. Sie ist von dem Evangelium, dem sie dienen soll, immer tief beeinflusst. *Einmal*, er hat, was das Gesetz fordert, immer von den sittlichen Weisungen Jesu und Pauli sich zeigen lassen; so wird ihm eine Predigt vom rechten christlichen Leben daraus. Er hat also nie vergessen, daß er zu solchen spricht, die den Christennamen führen und sich der Forderung, nach christlicher Art zu leben, nicht entziehen können. Das bekannteste Beispiel für diese Art, das Gesetz zu predigen, ist seine Erklärung der zehn Gebote im Katechismus. Was das Gesetz zuerst fordert, ist Gottesfurcht und Gottesliebe; alles andere muß sich darinnen festwurzeln. Gesetzespredigt ist niemals Predigt der Werke. *Sodann*, Luther hat der Gesetzespredigt als Ziel die Buße gegeben. Daß dem Menschen Gottes Forderung zum Gericht werde, darauf kommt's an. Das gibt seiner Gesetzespredigt den prophetischen Charakter. 'Amos und Jeremias

haben ihre Art stärker bestimmt als Moses. Auch darin, daß er die Anwendung auf die Sünden und Fragen der Zeit nicht scheut. (Es hat eigentlich kein ihn tiefer bewegendes Ereignis im öffentlichen Leben des damaligen Deutschland gegeben, das Luther nicht mit seinem prophetischen Wort begleitet hätte: den Bauernaufbruch, die Wucherfrage, den Türkenkrieg. Ich finde, daß er der prophetischen Art viel näher steht als Savonarola. Eine Grenze Luthers gegenüber dem Prophetischen besteht freilich. Er hat es selten lassen können, auf das Ziel der Buße in der gläubig ergriffenen göttlichen Barmherzigkeit irgendwie hinzudeuten.)

All das kann natürlich die große Frage letztlich nicht wegnehmen, von der wir ausgegangen sind: wird die Gesetzespredigt nicht manchmal die betrübten Herzen schrecken, an denen aber, die sie eigentlich meint, vorübergehen? Die Antwort Luthers muß in einen weiten Zusammenhang gestellt werden; sie trifft die Predigt des Evangeliums mit. Es ist *Gottes Sache*, welche Wirkungen das Wort des Predigers hat. Der Prediger hat das zu sagen, wozu Gott ihn zwingt. Dann ist sein Wort Wort Gottes. Ob es dann auch anderen in Wahrheit zu einem Gotteswort werde, das sie „anrührt“, das ist Gottes verborgenes Handeln. Er regiert die Seelen und nicht wir. Er schickt jedem das ihn angehende Wort zu der Zeit, die er will. Er trifft das Herz wann und womit er will. So gibt Luther auch hier dem Geheimnis der göttlichen Erwählung die gebührende Ehre. Und gerade hier spüren wir, wie notwendig es ist, daß das Geheimnis hinter aller Verkündigung des göttlichen Wortes steht. Nur dadurch wird es angesichts des Gewaltigen, was Luther über die Vollmacht des Predigers gesagt hat, verhütet, daß der Prediger nicht doch der Herr seiner Hörer werde. Er bleibt das Werkzeug, das Gott braucht so wie es ihm beliebt. Er bleibt der unnütze Knecht.

Das ist die einzige Auflösung, die Luther der Sorge gegeben hat, die jeden Prediger am tiefsten bedrückt: daß die Predigt so fruchtlos scheint oder ist. Er hat sein Lebtage unter dieser Fruchtlosigkeit gelitten, er der gewaltigste und gesegnetste Prediger unserer Kirche.

Er hat von sich gesagt, er predige wie ein Wanderer im Walde singe, die Bäume hörens und das Echo gibt Antwort. Er hat sich einfach darunter gebeugt. Er redet das Wort dahin. „Wen's 'trifft, den trifft's“. Er weiß nur, daß er den Befehl hat zu lehren. Man darf wohl sagen: wehe dem Prediger, der eine andere Auflösung dieser Frage besitzt als diesen schlichten Gehorsam.

Damit stehen wir dicht vor dem Ende unserer Vertiefung in Luthers Predigt und Predigtlehre. Nur eine Frage habe ich mir noch aufgehoben: Luther hat den Satz, daß das Evangelium der eigentliche Inhalt der Predigt sei, auch so ausgedrückt: es sei *Christus zu predigen*. Der Satz lehnt sich an Paulus an: wir predigen Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Was beschließt er bei Luther für einen Inhalt?

Man könnte kurz antworten: Luther meint den lebendigen Herrn, der seine Gläubigen durch sein Wort regiert, er meint den in uns arbeitenden und schaffenden Christus, den Christus, in dem Gottes verzeihende Barmherzigkeit unser eigen geworden ist. Den Christus, der uns in der Buße vollendet; der in uns den Glauben weckt, der unsere Sünde tötet und den neuen Menschen schafft. Den Christus, der für uns und in uns in einem ist. Diese Antwort hebt etwas sehr Wichtiges hervor. Christum predigen heißt für Luther die ganze reiche Tiefe der Rechtfertigungserfahrung entwickeln. Es kann davor bewahren, die einseitig verengten Begriffe, die wir heute mit dem Ausdruck Christum predigen verbinden, auf Luther zu übertragen. Man kann, spitz gesagt, Christum sogar predigen, ohne Jesus Christus überhaupt zu nennen. Es ist möglich, Beispiele aus Luther anzuführen, in denen er von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht hat. So ist das Lied Luthers „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ ganz gewiß eine Predigt von Christus. (Ich habe den Eindruck, daß es nicht immer Zeichen echter christlicher Frömmigkeit ist, wenn ein Prediger auf die Nennung Christi, auf die Erinnerung an seinen Tod und seine Auferstehung, ein besonders starkes Gewicht legt. Oft ist es auch Zeichen mangelnder Sammlung. Der Prediger hat seine Sache nicht tief genug durchdacht, er hat die Anstrengung, die in der gründlichen persön-

lichen Rechenschaft über sein Verhältnis zu Gott liegt, nicht wirklich auf sich genommen; und nun deckt er mit dem Nennen Christi und der Erwähnung der Heilstatsachen seine Blöße zu. D. h., er gibt eine in Gefühl und Anschauung eingewickelte Antwort, weil er eine andere nicht besitzt; Luther dagegen verlangt vom christlichen Prediger, daß er es auch klar zu sagen wisse, welches Gottesverhältnis er an Christus hat. Ein schlichtes nüchternes Wort, welches das herausstellt, ist oft wichtiger als ein unbestimmter Hinweis auf Christus. Bei Luther entsteht nie, wie so oft bei den neueren Predigern die Frage: was willst du mir eigentlich damit sagen, daß du mich auf Christum weist?)

Christum predigen heißt also zuerst und vor allem, das Evangelium nach seinem ganzen reichen Inhalt und allen Erfahrungen und Erkenntnissen, die es in sich beschließt, in hellen klaren Begriffen verkündigen. Damit ist aber das, was Christus in der Predigt bedeutet, nicht erschöpft. Jesus Christus in seinem Leben, Wirken, Leiden, Sterben, Auferstehn ist für Luther noch in anderer Weise ein unerschöpflicher Born für die Predigt. *Einmal* ist ihm in Jesus Christus, so wie er in den Evangelien den Menschen sprechend, handelnd entgegentritt, das ganze göttliche Handeln an uns in all seiner Fülle abgemalt. Jesus schläft und läßt die Jünger im Sturme verzagen, bis sie zu ihm rufen; so läßt Gott uns in Not kommen bis wir meinen, wir verderben, und dann zu ihm schreien. Jesus fährt die Syrophönikerin an und hat's doch schon im Sinn, ihr zu helfen: so ist auch unter Gottes hartem Nein immer ein tiefes heimliches Ja verborgen.¹ Es gibt keinen Zug, der ihm nicht so zum Gleichnis werden könnte. Nur es ist mehr als ein Gleichnis. Luther hat es ernsthaft ausgedacht, daß Gott sich in Jesus Christus — in dem Menschen Jesus Christus, den uns die Evangelien zeigen — uns offenbart. Ist dem so, so muß das Handeln Christi an den Menschen die Züge tragen, die Gottes Handeln an uns in der Rechtfertigungserfahrung trägt. Diese Art Jesus Christus zu betrachten, ist zusammengefaßt in dem bekannten

¹ Vergleiche hierzu die im Anhang abgedruckte Analyse von Luthers Predigt über Matth. 15, 21 bis 28 im Fastenteil der Kirchenpostille.

Worte, daß Jesus Christus uns ein Spiegel von Gottes väterlichem Herzen sei. Der Gipfel dieser Betrachtung ist es, wenn in der Passionsgeschichte an Jesu Hingabe in Leiden und Tod die in ihrer freiwilligen Wehrlosigkeit überschwengliche Liebe Gottes zum Sünder ihm gemalt ist.

Es ist Christi Tun und Handeln selbst, das in dieser Betrachtung als Gottes Handeln verstanden wird. Nun gibt es aber noch *eine andere Betrachtung*, welche auf Gottes Handeln mit Christus schaut und in ihm Gottes Handeln mit uns wiederfindet. Sie läßt sich dahin zusammenfassen, daß sie in Christus den Anfänger einer neuen Menschheit schaut. Im Einzelnen enthält sie zwei Möglichkeiten. *Entweder* sie legt den Ton darauf, daß Gott so an uns handelt wie an Christus. Dann kann sie durchgeführt werden bis zu dem tiefen Gesichtspunkt, daß Gott auch uns tötet, um uns lebendig zu machen. Christi Tod und Auferstehung werden uns in Christus zur eigenen persönlichen Erfahrung geschenkt. Sie kann sich aber auch auf einzelne Züge richten. Vor allem der ist Luther da wichtig gewesen, daß Gott Jesus Christus Anfechtung und Gottesferne hat erfahren lassen, also auch mit Christus wunderbare Wege gegangen ist. Er hat daran anschaulich gemacht, daß Gott nur, indem er uns Anfechtung und Gottesferne erfahren läßt, aus uns etwas machen kann. Je mehr er liebt, durch desto dunklere Abgründe führt er hindurch. Als Beispiel für das, was sich aus dieser Betrachtung an Gedanken herausholen läßt, erwähne ich, daß Luther an Gethsemane klar gemacht hat, wie Gott Gebete am tiefsten erhört in einer scheinbaren Nichterhörang. *Oder* aber, der Ton legt sich darauf, daß Christus sich gegenüber dem an ihm gewaltig handelnden Gott so stellt, wie wir das auch tun sollen. Hierher gehört alles, was Christus als Beispiel für uns hinstellt. Es ist bei Luther eine ganze Fülle von Zügen. Wir können daraus lernen, daß rechte Predigt den Hinweis auf das Beispiel Christi nicht entbehren kann. Da hat die Abwendung von den Flachheiten des aufgeklärten Christentums doch leider sehr merkwürdige Urteile unter uns entstehen lassen. Es gibt wenig Theologen und Prediger im 19. Jahr-

hundert, bei denen der Gedanke, daß wir Christo auf den Fußstapfen nachwandeln sollen, wirklich zu seinem Recht kommt.²

Die Durchführung der Betrachtung Christi als Beispiel ist dann bei Luther wieder von einem wunderbaren Reichtum an Anschauung. Der liebste Gedanke ist ihm, daß wir wie Christus in helfender, verzeihender Barmherzigkeit die Sünden des Bruders wie eigene tragen und überwinden sollen. Da ist die Liebe, die das von Gott ihr aufgetragene Versöhnungswerk aneignet, der Vergleichspunkt. Aber ebenso häufig fast hat Luther etwas anderes als Beispiel hingestellt. Die Art, wie Jesus stirbt. Er muß sich hineingeben in den Willen Gottes, der ihn führt, er weiß nicht, wohin. Er muß einfach in betender Übergabe sich den Händen Gottes befehlen: nun mögen sie tun, wie sie wollen. Das ist eine Probe auf unsern Glauben, ob wir es auch tun können. Allgemein weiter läßt es sich so ausdrücken: an Christi Geduld und Gehorsam macht Luther klar, wie der Christ das Leid trägt. Drückt man es so aus, so hat man einen Gedanken, der Luther so wichtig geworden ist, daß er ihn als Kennzeichen seiner ganzen Theologie hat nehmen können. Denn ihn meint er stets, wenn er von der *theologia crucis* spricht in den entscheidenden Kampfesjahren.

Christum predigen heißt also für Luther auch, den Jesus, den uns die Evangelien schildern, in allen seinen Zügen vor die Menschen stellen, damit sie daran Gottes und des Christen Art schauen und immer besser verstehen lernen. Damit hat Luther eine Frage gelöst, die aus seiner Reinigung des Christentums von allen unbiblischen Elementen erwuchs. Luther hat, indem er die Heiligen abtat, seine Kirche des beliebtesten und reichsten Erbauungsmittels beraubt; was stellt er an den leer gewordenen Platz? Die Versenkung in die lebendige Person Christi, wie sie uns die Evangelien schildern. Es ist das eine ungeheure Vereinfachung, eine Sammlung auf das Eine und Entscheidende. Möglich ist sie nur dann, wenn wirklich ein gesammelter Wille, dies

² Kierkegaards christliche Reden, welche auf eine dem Evangelium gemäße Weise Christus als Vorbild hinstellen, sind — wenigstens wenn man an die tieferen Prediger des 19. Jahrhunderts denkt — eine seltene Ausnahme.

eine nun aber auch bis ins Letzte zu durchdringen, lebendig ist. Es jammert mich, wenn ich daran denke, wie sehr Luthers Predigt von Christus in diesem konkreten Sinne bei uns außer Brauch gekommen ist. Wer es versucht, wird bezeugen, daß schon bei der bescheidensten Andeutung, sie zu erneuern, ein großes Aufmerken durch die Hörer geht.

Aber noch unter einem anderen Gesichtspunkt ist Luthers Predigt von Christus wichtig. Man gibt Luther gelegentlich gerne zu, daß er die Theologie und Frömmigkeit des Paulus erneuert habe. Aber man verbindet damit das Urteil, daß dabei Wort und Geschichte der Evangelien ungebührlich in den Winkel gedrängt worden seien. In Wahrheit hat Luther die Evangelien ebenso unter der Bank hervorgeholt wie den Paulus. Er hat — alles an Kraft und Tiefe überbietend, was bis dahin in der christlichen Kirche geleistet worden war — das ganze Leben des Glaubens mit Gott in sie hineingebunden. Es ist kein Zufall, daß in seiner Kirche wie in keiner anderen die menschliche Gestalt des Herrn der Mittelpunkt aller theologischen Arbeit geworden ist, und daß seine Kirche vom Herrn und seinem Sterben so hat singen können, wie es bis dahin unerhört gewesen war.

So dürfen wir denn die Betrachtung mit dem Urteil schließen, daß in Luthers Predigt der Nazarener mit neuer Macht und Gewalt sein Wort in die Menschheit hineinschallen läßt. Jede große Wendung in der Geschichte der Christenheit ist ein neues Lebendigwerden, neues Verstandenwerden Jesu Christi, der gekreuzigt ward unter Pontius Pilatus.

Als Beispiel für Luthers Predigtweise lasse ich die Analyse folgen, die ich der Zeitschrift für systematische Theologie, IV (1926) S. 632—635, von Luthers Predigt über die Syrophönikizierin gegeben habe. (WA 17 II, 201 ff.)

Luther vergleicht in dieser Predigt über Matth. 15, 21—28 Christus in seinem Handeln an dem kanaanäischen Weibe mit dem Gott, der unsern Glauben an ihn auf die Probe stellt in der Anfechtung, und das kanaanäische Weib, das die zornige Rede Christi dennoch glaubend überwindet, mit dem Christen, der dieser Probe Gottes in der Anfechtung standhält. Das ist eine ganz scharfe individuelle Auslegung der Perikope, und ihre ebenso scharfe individuelle Anwendung auf eine bestimmte Lage in der Geschichte zwischen Gott und uns. Man verbaut sich dies Verständnis also, wenn man die individuelle Zuspitzung auf die Anfechtung übersieht. Luther sagt hier nicht, daß der Glaube gar nichts und niemals etwas fühle,

daß Gott immer seine Gnade vor uns verberge; er ist nicht so kurzen Gedächtnisses, nicht zu wissen, daß er oft genug von Empfinden und Fühlen der Güte Gottes durch den Glauben gesprochen hat. Luther sagt nur, Gott fechte einen Menschen durch sein Gericht unter Zeiten so stark an, daß alles Fühlen aufhöre; alle Gnade ganz verborgen sei, und dann habe der Glaube, wider alles Fühlen und Meinen, Gottes dem Sünder Vergebung verheißendes Wort in Zuversicht festzuhalten. Von den beiden Polen, die das Verhältnis von Glaube und Erfahrung hat, kommt also nur der eine in Luthers Predigtauslegung der Geschichte zum Ausdruck. Doch das bemerke ich hier nur, um klar zu machen, daß wir es bei Luther hier nicht mit allgemeinen Erbaulichkeiten, sondern mit scharf gedachten Gedanken zu tun haben, und daß nur eine genaue Analyse der beiden die Predigt beherrschenden Gleichsetzungen Luthers Gedanken erschließt.

Einmal also, Christi Handeln an dem Weibe ist gleich mit dem Handeln Gottes an uns in der Anfechtung. Was heißt das näher? Luther erinnert an bestimmte konkrete Erfahrungen; er geht so weit, Christi Wort von den Kindern und Hunden so zu deuten, daß Christus das Weib damit als durch Gottes heimlichen Rat verdammt bezeichne, also den Gott der Praedestination, der ihm persönlich die schwersten Anfechtungen bereitet hatte, in dem Handeln Christi an dem Weibe wiederzufinden. Auch die andern Einzelzüge kann jeder Kenner von Luthers eigener Geschichte sofort als über Luther selbst hereingebrochen nachweisen. Ich lasse das ebenso beiseite wie den kunstvollen dreistufigen Aufbau, der bei der zweiten auf das Weib bezogenen Gleichung noch zur Geltung kommen wird, und weise nur auf die beherrschenden Grundgedanken, deren Fruchtbarkeit für den Aufbau der Christologie ich nachher zeigen möchte. Zunächst, es ist Luther gewiß, daß Christus sich gegen das Weib zornig und abweisend nur gestellt, im Herzen dagegen heimlich schon Güte und Gnade zu ihr getragen habe. Und eben darin ist er ihm ganz Gotte gleich, wie er unsre Rechtfertigung wirkt durch Gericht und Anfechtung hindurch. Auch in Gottes Herzen ist unter dem Nein des Zornes immer tief und heimlich das Ja der Vergebung da. Die Predigt ist eine sehr anschauliche Erläuterung zu dem Gottesbilde, welches durch Luthers bekannte Lehre vom Zorne als Gottes opus alienum, der Huld als Gottes opus proprium gesetzt ist. Ferner, mit seltsamer Feinfühligkeit weiß Luther dieses merkwürdige Sich-verbergen des gnädigen hinter dem zornigen Willen an einem kleinen Zuge anschaulich zu machen: das ganze abweisende Verhalten Christi wider das Weib hat eine letzte Zweideutigkeit. Denn entweder ist Christus stumm, so daß er weder ja noch nein sagt, oder aber seine Worte lauten allgemein, wie das von seiner Sendung zum Hause Israel und das von den Kindern und Hunden, und machen keine persönliche Anwendung. „Also spricht er nicht: du bist ein Hund, man soll dir nicht vom Brot der Kinder geben, sondern: es sei nicht fein usw., läßt es aber hangen, ob sie ein Hund sei oder nicht.“

Eben dieser Mangel des letzten Du — man wird ohne weiteres die Parallele zu Luthers Praedestinationsanfechtungen begreifen — macht es möglich, daß der Mensch überhaupt in der Praedestinationsanfechtung bestehen kann. Er macht es aber auch begreiflich, — und das ist eben das letzte große Moment an der ersten Gleichung, der zwischen Christus in dieser Geschichte und Gott —, daß schließlich, wenn der Glaube standhält, die Gnade durch den Zorn hindurchbricht; wie Christus sich von dem Weibe in seinen eigenen Worten fangen läßt, so erbarmt sich auch Gott, wenn er uns in der Hölle seines Gerichts gefangen hält, über uns, wenn wir ihn in seinem Worte fangen, darin er seinen barmherzigen Willen verborgen hat. Noch mehr: wie Christus dem Weibe half, genau so wie einer Israelitin, so hilft Gott auch uns als seinen wahren Kindern: „So issest du denn nicht allein die

Brosamlein unter dem Tische, wie die Haustiere; sondern bist auch Kind, und hast Gott zu eigen nach deinem Willen."

Ich gehe nun zu der zweiten Gleichsetzung in Luthers Predigt über, der zwischen dem kanaänäischen Weibe und dem die Anfechtung im Glauben überwindenden Christen. Genau so wie die einzelnen Momente des Handelns Christi von Luther angedeutet sind, genau so die entsprechenden Momente im Verhalten des Weibes. Und zwar ist es so, daß den drei Aktionen Christi — dem Stummsein, dem Wort vom Hause Israel, dem Wort von den Kindern und Hunden — drei Reaktionen des Glaubens des Weibes entsprechen. Jede ist richtig, aber die folgende ist immer tiefer und mächtiger als die vorhergehende. Christus treibt gewissermaßen den Glauben des Weibes auf die äußerste Spitze. Zuerst versucht sie es auf Grund dessen, was sie sonst von Christus gehört hat, ihre Zuversicht festzuhalten: das entspricht unserm Versuch, eine neu uns überfallende Anfechtung aus dem in unserer bisherigen Geschichte unserm Glauben zu eigen gewordenen Besitz zu überwinden. Dann bitten, durch ihr Geschrei bewogen, die Jünger für sie mit: das entspricht unserm Versuche, die Anfechtung in der Gemeinschaft des Glaubens und der Fürbitte mit andern zu überwinden. Beides ist rechter Glaube, der sich auf Wort und Befehl Gottes stützt. Doch, in der letzten härtesten Anfechtung, in der man sich persönlich verdammt fürchtet, hilft beides nicht. Da hilft dem Weibe nur eins: sie fängt Christus in eben dem Worte, das er ihr mit zorniger Gebärde sagt, sie findet — wir haben über die letzte Zweideutigkeit, das „Hangen“, in den Worten des uns anfechtenden Gottes schon gesprochen — darin die verborgene Gnade und hält ihn dabei fest. Und das ist nach Luther ihr „Meisterstück“. Was heißt das nun für uns? Dies, daß wir, wo's aufs Äußerste kommt, mit allem, was wir sonst schon von Gottes Wort gehört haben und glauben, nicht auskommen, sondern glaubend auf eben den in der Anfechtung uns gegenwärtigen Gott uns richten und eben ihn in seiner unter dem Zorn heimlich vorhandenen Güte fassen müssen. Wie Karl Holl (Luther² 1923, S. 75) es von Luther selbst mit scharfer Präzision gesagt hat: ... aus einem während des Ringens ihm entgegentretenden Gotteswillen holt er die Gewißheit, daß er trotz seiner Sünde vor Gott da sein darf."

Grundfragen der Erziehung bei Luther

VON HANS-BERNHARD KAUFMANN, KIEL

Luthers Bedeutung für das frühprotestantische Schulwesen wird allgemein anerkannt. Noch heute wirkt seine volksmissionarische und katechetische Arbeit nach, die er in seinen deutschen Schriften, Predigten, Katechismen, Liedern und vor allem in seiner Bibelübersetzung geleistet hat. Aber sonst ist Luther bei den Pädagogen von heute wenig bekannt. Sie erwarten für ihre pädagogischen Gegenwartsfragen kaum etwas von ihm. Das mag daran liegen, daß seine pädagogischen Äußerungen über seine gesamten Schriften verstreut sind. Nur sehr selten hat er sie in einigem Zusam-

menhang behandelt. Immerhin mehren sich heute die Stimmen, die auf die grundsätzliche Bedeutung Luthers für die Erziehung hinweisen. So schreibt G. Bohne in seinen Grundlagen der Erziehung: „Luthers Erziehungsziel ist nicht nur das umfassendste, sondern auch das schlichteste, klarste und gesundeste, das es in der Geschichte der Erziehung gibt.“¹ „Was mit der Erziehung im einzelnen für Aufgaben gestellt sind, das hat Luther am klarsten gesehen . . .“² In dem heutigen Ringen um eine neue Grundlegung der Pädagogik vermag Luther dem Erzieher Antworten zu schenken, die in ihrer einfachen Klarheit nicht nur überraschen, sondern die ihm auch die Wege zu einer echten christlichen Erziehung weisen. Die folgenden Ausführungen³ versuchen, Luther als Pädagogen sichtbar und wirksam werden zu lassen in sechs Fragestellungen: 1. Die Voraussetzungen; 2. die Aufgabe; 3. das Bildungsproblem; 4. der Erzieherstand; 5. der pädagogische Bezug; 6. die sittlich-charakterliche Erziehung.

1.

Um Luthers Entscheidungen in den Grundfragen der Erziehung zu verstehen, müssen wir uns zwei wichtige *Voraussetzungen* vor Augen

¹ Bd. 1, S. 158

² Bd. 2, S. 74

Neben der durchweg überholten älteren Literatur zu Luthers Pädagogik haben einen wichtigen Beitrag für eine tiefere Erfassung der Probleme vor allem M. Doerne (Das pädagogische Problem im Lichte Luthers, in: Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 66/1933) und Th. Pauls (Erziehung und Unterricht in Luthers Theologie, Berlin 1935; Der geistliche und weltliche Auftrag des Religionsunterrichts nach Luther, Bonn 1936; Die Kirche Christi und das Erziehungswerk bei Luther, Bonn 1936) geliefert. In der Gegenwart schließt sich H. Kittel in seinem pädagogischen Denken sehr stark an Luther an. Wie sehr die Frage nach Luther heute lebendig wird, zeigen auch die Ausführungen H. G. Bluths: „Wer die heutige Lage von Kirche und Schule bedenkt und die moderne Lutherforschung verfolgt, wird nichts sehnlicher wünschen, als daß in diesem Sinn Luther als Erzieher erkannt, erforscht und für Kirche und Schule neu erfaßt werden möge.“ Wende d. Lutherforschung, in: Evangelische Unterweisung 7/1952, S. 141.

³ Diesem Aufsatz liegen eingehende Untersuchungen des Verfassers im Rahmen einer Kieler Dissertation (1954) gleichen Themas zugrunde. Da hier nur einzelne Probleme angeschnitten und manches nur thesenhaft ausgeführt werden kann, wird für eine eingehendere Begründung und Darstellung auf die angegebene Arbeit verwiesen.

halten. Die reformatorische Erkenntnis der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben umfaßt für Luther eine neue Gesamtschau des Menschen und seines Lebens in dieser Welt. Es geht nicht an, sie lediglich als eine theologische Lehre zu isolieren. Sie ist die geheime Triebkraft für alle seine Aussagen. Luther sieht, daß die Gemeinschaft des Menschen mit Gott, die Bindung seines ganzen Lebens an den einen Schöpfer und Erlöser dem Menschen wesentlich, von seinem Ursprung her, zukommt. Das Gottesverhältnis gehört zur Bestimmung des Menschen als Menschen. Wo dieses Gottesverhältnis als ein persönliches und den Menschen zutiefst bestimmendes Vertrauens- und Glaubensverhältnis zerfallen ist, muß sich das auf den einzelnen Menschen und auf sein Leben in der menschlichen Gemeinschaft grundlegend und bis ins einzelne auswirken, nicht zuletzt auch auf sein sittliches Leben. Statt des einen Herrn und lebendigen Gottes treten nun der Mensch selbst, die Güter und Werte dieser Schöpfung in den Mittelpunkt seiner Welt und seines Strebens. Damit verzerrt sich das Leben der Menschen, indem ihr Handeln und Denken einen falschen Bezugspunkt erhält. Dieser Tatbestand ist nun jedem Menschen vorgegeben. Es ist die Wirklichkeit der Erbsünde, die nichts anderes als den totalen Verlust der lebendigen Gottesbeziehung mit allen darin eingeschlossenen Folgen kennzeichnet. Zur Bestimmung des Menschen gehört als wichtigste Bedingung eines rechten Lebens, daß es in der Bindung und im Glauben an Gott den rechten Ort im Ganzen der Schöpfung und gegenüber dem Schöpfer einnimmt. Nur dann vermag er sein Leben so zu gestalten, wie es Gottes Willen und seinem eigenen Wesen gemäß ist. Nur soweit das menschliche Leben des einzelnen und der Gemeinschaft in der umgreifenden Gottesbeziehung ruht und bewußt darin gelebt wird, ist es gesund und in seiner Ordnung. Es ist Gottes Gnade, daß er jeden Menschen in diese Ordnung wieder hineinnimmt und hineinstellt. Das geschieht, indem der Mensch in Jesus Christus Gottes Vergebung und Erneuerung glaubt und erfährt.

Diese Erneuerung der menschlichen Existenz ereignet sich durch die

Verkündigung des Gotteswortes innerhalb der Gemeinde, die vor dem einzelnen da ist und ihn in ihr Leben und ihren Glauben hineinnimmt. Das ist für Luther Gottes geistliches Regiment. Daneben herrscht er in seinem weltlichen Regiment mit dem Ziel der Erhaltung der gefallenen Menschheit. Hier handelt es sich um das Gesetz und um die Ordnungsmächte des menschlichen Lebens: Obrigkeit, Recht und Sitte. Sie erhalten äußere Zucht und Ordnung und erstreben den zeitlichen Frieden und bürgerliche Rechtschaffenheit im besten Sinne. Beide Regimente Gottes sind Herrschaftsformen, die sich auf den ganzen Menschen und den gesamten Umkreis der Schöpfung erstrecken. Auf der einen Seite gehört nun das erzieherische Handeln des Erwachsenen am jungen Menschen für Luther in den Bereich des weltlichen Regiments Gottes über seine Schöpfung bzw. unter den „politischen“ Gebrauch des Gesetzes. Es ist ein „weltliches Werk“. Auf der anderen Seite bleibt aber die Frage offen und in der bisherigen Literatur zu Luthers Pädagogik ungelöst, ob und wie in der Erziehung und durch den Erzieher Gott sein geistliches Regiment ausübt, d. h. durch Jesus Christus erlöst und ein neues Sein schenkt. Gerade wenn das menschliche Leben zu seiner Erfüllung nur in der Bindung an Gott kommt, wird diese Frage für die Erziehung außerordentlich wichtig. In der Tat scheint es uns nun so zu sein, daß nach Luthers Anschauung in der Erziehung Gott seine beiden Regimente in *einem* Amt und durch *eine* Person gleichzeitig und in konkret unzertrennlicher Einheit ausübt, ohne daß beide sachlich vermischt und verwechselt werden. Gott hat den Eltern „geistliche und weltliche Gewalt“ über die Kinder gegeben.⁴ Den Zugang zu Luthers Anschauungen gewinnt man nur, wenn man sieht, daß er einerseits jede Mithilfe und Vorbereitung zur göttlichen Erlösung und Erneuerung des Lebens ablehnt. Andererseits lehrt er aber die Eltern und Erzieher als Mitarbeiter Gottes verstehen, deren Gott sich als Schöpfer und Erzieher in ihrer ganzen Existenz bedient, um durch ihr Erziehen und Unterweisen den jungen Menschen zum

⁴ WA 10 II, 262. Vom ehelichen Leben 1522.

Glauben zu führen und damit zu einer aus diesem Glauben erwachsenden lebendigen Sittlichkeit.

2.

Am häufigsten formuliert Luther die *Aufgabe der Erziehung als eine Erziehung „zu Gottes Dienst“*. „Gott gibt die Kinder und befiehlt sie auf zuziehen zu Gottes Dienst.“⁵ Was versteht Luther unter „Gottes Dienst“? Gegen den Katholizismus hat er behauptet, daß man Gott nicht unmittelbar, sondern nur im Nächsten dienen kann. Im Dienst am anderen Menschen und in der dienenden Hingabe des Lebens liegt der Sinn und die Aufgabe des menschlichen Daseins. „Denn es ist ein jeder Mensch umb des andern willen geschaffen und geboren.“⁶ Vom anderen Menschen her fällt die Entscheidung, ob mein Leben sinnvoll gelebt ist oder nicht. „Darumb sollen eines Christen Werk nit gericht sein auf Verdienst... sondern auf Nutz und Durfft der andern, das er je nit ihm selb, sondern nur seinem Nehisten hie auf Erden lebe und wirk..., denn er hat durch seinen Glauben fur sich selb schon gnug und ist reich, voll und selig.“⁷ Erst die Befreiung von mir selbst, von der Sorge um mein Heil, erst die Begegnung mit der Liebe Gottes macht die freie und innerste dienende Hingabe möglich.

Diese Anschauungen denkt Luther hinein in die geschichtliche Wirklichkeit. „Gottes Dienst ist... in alle Werk und alle Stende geteilet.“⁸ Alle äußeren Ordnungen und Formen des menschlichen Gemeinwesens haben den Sinn, die gegenseitige Hilfeleistung und den Dienst der Liebe zu ermöglichen. Die Arbeit im Beruf, das Leben im Stand, jede Differenzierung des gesellschaftlichen Lebens ist ein Hinweis auf die konkrete, allseitige Abhängigkeit, die sich im Dienst füreinander erfüllt. Der Christ ist nach Luther so sehr hineingebunden

⁵ WA 2, 169. Sermon von dem ehelichen Stand 1519; vgl. WA 30 II, 531, Schulpredigt 1530.

⁶ WA 21, 346 Predigten 1539.

⁷ Wa 10 I 1, 377 Kirchenpostille 1522.

⁸ Wa 10 I 1, 413 Kirchenpostille 1522.

in diese Welt und in ihre weltliche Aufgabe, daß es nur mit den starken Worten gesagt werden kann: „Ein Christen Mensch ist ein dienstpar Knecht aller Ding und yderman unterthan.“⁹

Die Erziehung als Erziehung zu Gottes Dienst erhält damit die Aufgabe, den jungen Menschen so auszubilden, daß er zum Dienst bereit und fähig ist. „Denn wollen wir feine und geschickte Leute haben beide zu weltlichem und geistlichem Regiment, so müssen wir wahrlich kein Fleiß, Mühe noch Kost an unseren Kindern sparen zu lehren und erziehen, das sie Gott und der Welt dienen mögen.“¹⁰ Dazu bedarf es aber einer körperlichen, charakterlichen und geistigen Erziehung und Bildung ebenso wie einer beruflichen Vorbereitung, in der die individuellen Fähigkeiten und Gaben entfaltet und geübt werden. „Und warumb leben wir Alten anders, denn das wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen.“¹¹ Die Erziehung umfaßt nach diesem Wort Pflege, Lehre und Zucht unter dem Gesichtspunkt als Erziehung zu Gottes Dienst. Es liegt im Wesen einer solchen Erziehung und ihres Zieles, daß sie nur als Gemeinschaftserziehung gedacht werden kann, in der konkreten Erfahrung gegenseitiger Abhängigkeit und gegenseitigen Dienstes.

Im engeren Sinne kann Luther auch die Aufgabe der Erziehung so formulieren, daß er die Eltern ermahnt, ihre Kinder „zu Gottes Wort und Zucht“ zu halten. Sie seien schuldig, sie „mit Zucht, Ehr und Gottesfurcht“ zu erziehen.¹² Inhaltlich das gleiche besagt die von Luther häufig im Anschluß an Eph. 6, 4 verwendete Formel: in disciplina (eruditio) et correptione domini educare [in der Zucht (Unterweisung) und Vermahnung des Herrn erziehen.]¹³ Es geht nicht an, wie häufig geschehen, die eine Aufgabe der Erziehung in zwei Bereiche auseinander zu reißen: die Erziehung zu Gottes Furcht und Erkenntnis, der Unterricht in Gottes Wort, also die religiöse Er-

⁹ WA 7, 21 Von der Freiheit eines Christenmenschen 1520.

¹⁰ WA 30 I, 156 Großer Katechismus 1529.

¹¹ WA 15 32, An die Ratsherrn aller Städte ... 1524.

¹² WA 30 I, 134 Katechismuspredigten 1528.

¹³ WA 1, 449; 450 Decem praecepta ... praedicata 1516/17.

ziehung auf der einen Seite und die sittliche Erziehung zu Zucht und Ehrbarkeit auf der anderen Seite. Beide Momente sind enthalten in dem Begriff der „christlichen Zucht.“¹⁴ Die Formulierung „Erziehung zu Gottes Dienst“ umfaßt das gesamte Werk der Erziehung und enthält in sich die Spannung von Erziehung und Erlösung, von göttlichem und menschlichem Wirken.

3.

Die Stellung des christlichen Glaubens und vor allem des durch Luther geprägten evangelischen Christentums zum *Problem der Bildung* ist von jeher umstritten gewesen.¹⁵ So imposant und fruchtbar die kirchliche Einheit des Mittelalters gewesen sein mag, Luther erkennt sie im letzten Grund von seiner neuen Schau des Evangeliums her als Irrweg. Luther löst die Welt in der Vielfalt des staatlichen, wirtschaftlichen, beruflichen und geistigen Lebens aus der klerikalen Bevormundung heraus und bindet den einzelnen, der in dieser Welt lebt und arbeitet, an Gottes Wort in Jesus Christus und betont, daß er nur in dieser Bindung, aber so auch in allem weltlichen Tun Gott dient. Diese doppelte Entscheidung Luthers bestimmt auch sein Verhältnis zur Bildung und Kultur. Deshalb nimmt Luther die Erziehung und Bildung und die Schule aus der falschen Bindung an kirchliche Ziele heraus, damit sie grundsätzlich offen sind für alle Ansprüche des Lebens in der Welt.

Aus diesem Grunde begrüßt Luther die Anregungen und Fortschritte des Frühhumanismus: Rückgang auf die Quellen, Sprachschulung, historische Bildung, eine jugendgemäße Methode des Unterrichts, und er fügt die Forderung einer musischen Erziehung und einer nationalen

¹⁴ WA 26, 504 Vom Abendmahl Christi 1528; WA 50, 651 Vom Konziliis und Kirchen 1539.

¹⁵ Luther verwendet den Begriff der Bildung im Sinne von *eruditio* je nach dem Zusammenhang als Unterricht, wissenschaftliche Bildung, Gelehrsamkeit. Die humanistische Vorstellung einer Entfaltung aller im Menschen angelegten Kräfte ist Luther fremd.

Bildung hinzu.¹⁶ Luther hat die Elemente der humanistischen Bildung vorbehaltlos in seine Anschauungen aufgenommen, aber er war nicht bereit, der Tendenz zur Verabsolutierung der Bildung nachzugeben. Der Mensch gehört zu Gott, und sein gesamtes Leben steht unter dem Zeichen des Dienstes. Auch die Bildung des Menschen ist nicht Selbstzweck, sondern steht, wie alle „Künste“, „im Dienste des, der sie geben und geschaffen hat.“¹⁷ Diese reformatorische Schau schließt kein Gebiet menschlichen Geisteslebens aus, aber weil sie theozentrisch begründet ist, so wird der humanistische Bildungs- und Kulturbegriff dynamisch verwandelt.

Bildung in dieser Bedeutung zu vermitteln, ist, nach Luther, die Aufgabe der Schule. Die Eltern seien dazu nicht in der Lage. Die erzieherische Aufgabe der Schule umfaßt drei sich gegenseitig durchdringende Momente: Bildung, Charaktererziehung, Hilfe und Unterweisung im Glauben.¹⁸ „Wo aber die Heilige Schrift nit regieret, da rad ich für war niemand, das er sein Kind hin thue.“¹⁹ Die christliche Botschaft schenkt innerste Erweckung und Lebendigkeit, da wo sie als göttliche Neuschöpfung erfahren wird. Sie befreit von Bildungshochmut und bloßem Kopfwissen. Das Ziel der Bildung liegt in der Bereitschaft und Fähigkeit der geistigen Führungsschicht eines Volkes, in allen Ständen und Berufen leitende Verantwortung zu übernehmen.

4.

Der Erzieherstand. Die größte Aufgabe der Ehe, die Luther als eine göttliche Schöpfungsordnung erkennt, liegt in den Kindern und ihrer Erziehung. Sie ist nicht der Willkür der Eltern anheimgestellt, sondern diese haben die Pflicht, an Gottes Statt ihre Kinder, die Gott ihnen als Gabe anvertraut hat, nach seinem Willen und zu Gottes

¹⁶ Vgl. O. Scheel, Luther und die Schule seiner Zeit, in: Luther-Jahrbuch 7/1925.

¹⁷ WA 35, 475 Vorrede zum Wittenberger Gesangbuch 1524.

¹⁸ WA 30 II, 520 Schulpredigt 1530; vgl. WA 15, 44 An die Ratsh. 1524.

¹⁹ WA 6, 462 An den christlichen Adel ... 1520.

Dienst zu erziehen. Die Eltern sind Gott verantwortlich und ihm Rechenschaft schuldig. Wenn sie ihre Kinder vernachlässigen, so verfallen sie dem Gericht, mag ihr Leben auch sonst untadelig sein. „Denn väterliche Macht ist den Vätern von Gott gegeben, nicht zum Mutwillen noch zu Schaden der Kinder, sondern die selbigen zu fördern und zu helfen. Und wer der väterlichen Macht anders braucht, oder den Kindern zu Hindernis braucht, der verleuret sie damit.“²⁰ Erzieherische Autorität ist verliehene Autorität. Ihr Wesen verwirklicht sich in der Bindung an Gott und im Dienst an den anvertrauten Menschen.

Luther erkennt, daß die Eltern im allgemeinen unfähig sind, ihre Kinder recht zu erziehen. Das ist ein wichtiger Grund, warum er Berufserzieher fordert, „sonderliche Leut“, die die Kinder „wohl und recht lehren und ziehen sollen.“²¹ Zum anderen fehle es den Eltern an Zeit und Raum, sowie an den erforderlichen Mitteln, Kenntnissen und Erfahrungen. Ohne die Hilfe der Schule blieben die meisten „eitel Holzblöcke.“²² Wie kaum jemand vor ihm hat Luther auf die Notwendigkeit von „Schulmeistern“ hingewiesen und diesen Stand gegenüber einer allgemeinen Verachtung zu hohen Ehren erhoben. Die Lehrer sind für Luther ein Zweig des geistlichen Amtes.

Aber alle Berufserzieher, alle obrigkeitlichen Personen und staatlichen Organe, die erzieherisch wirksam werden, treten je nach ihrer besonderen Aufgabe ergänzend oder stellvertretend in die Verantwortung der Eltern ein. „Also das alle die man Herrn heißt an der Eltern Stad sind und von ihn(en) Krafft und Macht zu regieren nehmen müssen.“²³ Ausdrücklich heißt es in den Katechismuspredigten von 1528: „Das Amt des Schulmeisters leitet sich aus dem des Hausvaters her.“²⁴ Die Obrigkeit als „Vormund der Jugend“ hat das

²⁰ WA 30 III, 239 Von Ehesachen 1530.

²¹ WA 15, 34 An die Ratsherrn aller Städte ... 1524.

²² WA 15, 45 An die Ratsherrn aller Städte ... 1524.

²³ WA 30 I, 152 Großer Katechismus 1529.

²⁴ WA 30 I, 35 Katechismuspredigten 1528.

Recht und die Pflicht, den Schulzwang zu fordern und Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen, zu bestrafen. Weil das Heil eines Volkes und einer Stadt von der Gesittung und Kultur seiner Bürger abhängt, so ermahnt Luther die staatlichen und städtischen Organe, für die Erziehung der Jugend alle nur erdenkliche Sorge zu tragen. Jeder der drei Stände: Familie, Obrigkeit und Kirche trägt seinen Teil an der Verantwortung für die Erziehung der Jugend. Dabei nimmt Luther als selbstverständlich an, daß das leitende Motiv aller Erziehung für alle Beteiligten ein gemeinsames ist, nämlich die Erziehung zu Gottes Dienst. Allein dadurch ist die innere Einheit der Erziehung gewährleistet bei allen Sonderinteressen und Sonderaufgaben im einzelnen.

5.

Der pädagogische Bezug. Wenn Luther das kindliche Leben beurteilt, so schildert er uns anschaulich die noch unbeschwerte, ungetrübte, natürlich-fröhliche Lebensart der Kinder. Sie leben noch in einer harmonischen Welt, auf die Dinge zugewandt, ohne Reflexion auf sich selbst, ohne die Gewissens- und Lebensangst der Erwachsenen und ohne Furcht vor dem Tode. Das frohe Spiel ist ihr besonderes Element. Sie sind einfältig und offen; sie glauben dem göttlichen Wort und vertrauen dem, was die Eltern ihnen sagen, ohne Zweifel. Im jungen Menschen beobachtet Luther vor allem die innere Unruhe und den Drang nach Bewegung. Das junge Volk muß immer etwas zu „lecken und springen odder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat.“²⁵ Seine Beobachtungen sind ein wichtiger Anhaltspunkt, um das positive Eingehen der Erziehung und der Verkündigung auf die Art des kindlichen und jugendlichen Daseins zu verstehen, das Luther unbedingt fordert. „Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden, sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihn(en) werden.“²⁶ Die Anpassung Gottes an die

²⁵ WA 15, 46 An die Ratsherrn aller Städte ... 1524.

²⁶ WA 19, 78 Deutsche Messe 1526.

Welt des Menschen in der Inkarnation dient Luther als Begründung seiner Forderung, daß die Erziehung anzuknüpfen habe an die Eigenart der kindlichen Welt. Das gilt zunächst für die Verkündigung und Unterweisung. Luther erläutert in der deutschen Messe eine kindgemäße Art, die Botschaft des Evangeliums sich anzueignen und auszuleben und sagt dazu: „Wollt Gott, das solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollt in kurzer Zeit einen großen Schatz von christlichen Leuten sehen.“²⁷ Die Ausführungen über das 2. Gebot im Großen Katechismus schließt er: „Sihe also möcht man die Jugent kindlicher Weise und spielsens auffziehen in Gottes Furcht und Ehre... Das were auch die rechte Weise Kinder wohl zu ziehen, weil man sie mit Gutem und Lust kann gewöhnen... hie wurtzelt es ins Hertz, das man sich mehr für Gott denn für der Rutten und Knüttel fürchtet.“²⁸ Es geht also um eine lebendige, lebensmäßige Aneignung des Stoffes, und um diese zu erreichen, wird die einseitig lehrhafte Darbietung abgelehnt zugunsten einer schrittweisen Erarbeitung. Die Unterweisung soll anknüpfen an den kindlichen Spieltrieb, unter innerer Anteilnahme und persönlicher Betätigung und Beteiligung des Kindes.²⁹ Die christliche Verkündigung muß demnach die pädagogische Frage um ihrer selbst willen aufgreifen. Es ist hier nicht möglich, im einzelnen auszuführen, wie großen Wert auch Luther auf die Anschauung legt, wie er Spiel, Gesang und Dichtung für die Verkündigung fruchtbar gemacht wissen will.

Erweitern wir die Frage auf die gesamte Erziehung: „Weyl denn das junge Volk muß lecken und springen odder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat und ihm darin nicht zu weren ist, auch nicht gut were, das mans alles weret. Warumb sollt man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst fürlegen... das die Kinder mit Lust und Spiel lehren (lernen) kunden, es seien Sprachen oder ander

²⁷ WA 19, 78 Deutsche Messe 1526.

²⁸ WA 30 I, 142 Großer Katechismus 1529.

²⁹ Vgl. dazu H. Kittel, *Evangel. Unterweissg. u. Reformpädagog.*, Lünebg. 1947.

Kunst odder Historien.“³⁰ Der jugendliche Tätigkeitsdrang und die geistige Spontaneität, die noch an das Motiv der Lustempfindung geknüpft ist, sollen der Erziehung zugute kommen und von dem Erwachsenen genutzt werden. Kinder sind besonders offen für Fabeln, Spiele, Beispielerzählungen, überhaupt für alles Anschauliche. Das hebt Luther an verschiedenen Stellen hervor. Die Erziehung soll ferner durchdrungen sein von dem Element einer gelösten Heiterkeit und Freude. „So nötig ist die Freude für die Jugend wie Speise und Trank . . . Man muß der Jugend etwas gestatten, damit sie sich freuen kann und was sie tut, mit froher Seele tut.“³¹ Zur Fröhlichkeit gehört besonders die Geselligkeit, „denn es ist doch je die Einsamkeit oder Schwermut allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen . . . es glaubt niemand, was Schaden es tut, einem jungen Menschen Freude wehren und zur Einsamkeit oder Schwermut weisen. Freude und guter Mut (in Ehren und Züchten) ist die beste Arznei eines jungen Menschen.“³² Besonders die Musik, das gemeinsame Singen und Musizieren, wirkt gemeinschaftsbildend. Auch für den Tanz, vor allem der Jugend, ist Luther offen gewesen.

Alle erzieherischen Maßnahmen erwachsen für Luther aus der recht verstandenen Liebe der Eltern und Erzieher zu dem aufwachsenden und anvertrauten Menschen. Sie ist ein Dienst am jungen Menschen. Doch obgleich Luther hohe Worte für die Hingabe und Liebe der Eltern und besonders der Mutter findet, so sieht er doch, daß die Erziehung erst in der Verantwortung vor Gott dem jungen Menschen ganz gerecht wird. Einmal sei die natürliche Liebe „verblendet“, indem sie das „Fleisch“ der Kinder mehr achte als ihre „Seele“; das heißt, daß Eltern und Erzieher, die selbst nicht an Gott gebunden sind, auch das Leben des Kindes nicht von Gott her zu sehen und danach ihre Aufgabe zu beurteilen und ihre erzieherischen Maßnahmen zu

³⁰ WA 15, 46 An die Ratsherrn aller Städte . . . 1524.

³¹ WA 20, 191 Vorlesung über Prediger Salomo (Rörer) 1526.

³² WA Br 7, Nr. 2113 Luther an Fürst Joachim von Anhalt am 23. 5. 1534.

ergreifen vermögen.³³ Auf diese Weise wird der Mensch aus seinen weltlichen und zwischenmenschlichen Bezügen heraus verstanden und auch unter diesen Gesichtspunkten erzogen. Das ist für Luther eine „weltliche“ Erziehung, in der sich die Eltern und Erzieher im letzten Grunde von den Gesichtspunkten des späteren Fortkommens, der Geltung und Ehre vor Menschen oder auch von dem Ziel der humanistischen Selbstverwirklichung der Persönlichkeit leiten lassen. Sie seien jedoch schuldig, die Kinder zu Gottes Dienst zu erziehen, d. h. ihr Leben unter Gottes Angebot und Anspruch zu stellen, unter denen alle „weltlichen“ Bezüge auf eine neue Mitte hin verstanden werden. Luther weiß, daß die echte Liebe derart ist, „daß wir an unserem Nächsten hassen, was böse ist, ohne Kriecherei und Furcht und daß wir jenem anhängen, was gut ist, ohne Heuchelei und Beifall.“³⁴

6.

Die sittlich-charakterliche Erziehung. Luther ist keineswegs der Meinung gewesen, daß die Erbsünde jede Erziehung ausschließt. Im Gegenteil! Die pädagogische Frage hat für Luther ihr eigenes sachliches Gewicht und wird nicht durch die theologische Problematik der Erbsünde überdeckt.³⁵ Die Erbsünde als eine überindividuelle Macht, der jeder Mensch von Geburt an unterworfen ist, so meint Luther, ist, psychologisch gesehen, im Kleinkind noch eine „latente“ Wirklichkeit und tritt erst allmählich und wachstümlich hervor. Sie wirkt sich aus als eine geheime Neigung zum Ungehorsam und zur Gesetzlosigkeit, die vor allem durch äußere Reize ausgelöst wird. Ihr Keim ist der Eigenwille des Menschen. Daraus erwächst den Eltern während der ersten Entwicklungsjahre ihrer Kinder eine besondere Verantwortung. Luther empfiehlt: „So sollten die Bemühungen aller darüber

³³ WA 2, 170 Sermon von dem ehelichen Stand; WA 1, 449 Decem praecepta ... praedicata 1516/17.

³⁴ WA 51, 461 Römerbriefvorlesung 1515/16.

³⁵ Vgl. Fr. Spanuth, Erbsünde und Erziehung im Luthertum, Dissertation, Göttingen 1931.

wachen, daß man die jungen Knaben und Mädchen wohl behütet und bewahrt, daß sie keine schändlichen Dinge lernen, sehen und hören."³⁶ Dieses isolierende Moment der Erziehung wünscht Luther jedoch allein aus pädagogischen Gründen. Letzten Endes entspringt die Sünde in unserem Herzen, und ihre Überwindung lernt man nur im Kampf mit ihr. Luther lehnt jede weltflüchtige Tendenz der Erziehung ab. „Salomo ist der beste Lehrer der Jugend: man soll sie nicht von den Vergnügungen ausschließen, wie die Mönche es getan haben... Sie müssen die Welt sehen und hören, nur muß aber ein guter Lehrer dabei sein: schau da hüt dich!"³⁷ Die Bewahrung soll also nicht abschließen, sondern sie dient einer positiven Aufgabe: Die Welt soll dem jungen Menschen unter der sorgenden und auswählenden Führung eines Erwachsenen erschlossen werden. Dienst und Wirklichkeitsnähe sind die Grundmotive der Erziehung bei Luther.

Die sittlich-charakterliche Erziehung hat nun eine doppelte Aufgabe: den Eigenwillen des Kindes zu „brechen“³⁸ und zugleich dem noch schwankenden Charakter des jungen Menschen eine innere Richtung und Festigkeit zu geben. Das geschieht, indem der junge Mensch zum Gehorsam angehalten wird und die Wirklichkeit des göttlichen Gerichtes und der göttlichen Erneuerung in seinem Leben erfährt. Gott selbst will an den Kindern handeln, so daß sie sich „durch ihre Eltern von Gott erzogen und gezüchtigt wissen.“³⁹ Luther möchte, daß die gesamte Erziehung geprägt ist durch die Art, in der Gott an uns Menschen handelt.⁴⁰ Sowohl die pädagogische Liebe als auch die rechte Strenge und Handhabung der Strafe fließen aus der Bindung des Erziehers an Gott. Gott zürnt wirklich, aber der Zorn steht im Dienst seiner Liebe. Für Luther entspricht nun die Züchtigung und Strafe der Eltern und Erzieher dem Zorn Gottes.⁴¹ Luther zeigt, daß das Kind an

³⁶ WA 1, 493 Decem praecepta ... praedicata 1516/17.

³⁷ WA 20, 190 f. Vorlesungen über den Fred. Salomo 1526.

³⁸ WA 6, 251 Von den guten Werken 1520

³⁹ WA 1, 450 Decem praecepta ... praedicata 1516/17.

⁴⁰ WA TR 5, Nr. 5819; vgl. WA 28, 728 Predigten über d. 5. Buch Mose 1529.

⁴¹ WA 44, 487 Genesisvorlesung 1535—45.

der zürnenden Reaktion des Erwachsenen, das was es getan hat, erst richtig erkennt und beurteilen lernt.⁴² Nur von der doppelten Bedeutung des Kreuzes als Gericht und Erneuerung her, wird der evangelische Sinn der Strafe verstanden. Die innere Einheit von heiligem Ernst und helfender Güte ist wohl das wirksamste Element und tiefste Geheimnis der pädagogischen Haltung.

Die Erweckung zu Gottesfurcht und Gottesliebe ist für Luther das Zentrum der sittlichen Erziehung. Diese Furcht und diese Liebe sind die Motive, die den Menschen alles mit ganzer Kraft freiwillig und wahrhaftig tun lassen. Es ist seit jeher eines der entscheidenden Probleme der Erziehung, wie der junge Mensch von der objektiven Sittlichkeit so durchdrungen werden kann, daß er das Gesetz als immanente Norm seines Handelns in seinen eigenen Willen aufnimmt. „Derhalben ist es nicht genug, daß das Gesetz nur dem Begriffe nach in der Seele sei; nein, auch dem Wesen nach muß es darinnen sein, das ist: durch die Liebe zum Gesetz muß aus dem Herzen und Gesetz eines werden.“⁴³ Nun ist aber für Luther eine derart lebendige und spontan erfüllte Sittlichkeit nur als *Frucht des Glaubens*, der Gemeinschaft mit Gott, möglich. Deshalb umfaßt die Erziehung als „Zucht und Vermahnung im Herrn“ immer zugleich, praktisch untrennbar verbunden, die sittliche Erziehung der Kinder und die Hilfe zum und im Glauben.⁴⁴

Das zeigt sich nun im einzelnen. Die wirksamste Weise, um die Kinder zu einer solchen Gottesfurcht und Gottesliebe zu führen, ist die Erziehung durch Menschen, deren Liebe und Erziehung aus der gleichen Furcht zu Gott erwachsen. Luther meint, man könnte einen jungen Menschen „so leicht gewöhnen und treiben mit Gottis Furcht und Gebotten als mit keinem anderen.“⁴⁵ Deshalb sollen die Eltern den Kindern von früh an Gottes Taten, seine Verheißungen und

⁴² WA 44, 488 Genesisvorlesung 1535—45.

⁴³ WA 57, 196 Hebräerbrief-Vorlesung, Übersetzung nach Vogelsang, Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief, Berlin-Leipzig 1938, S. 119.

⁴⁴ Vgl. Wa 41, 406 f. Predigten 1535.

⁴⁵ WA 6, 221 Von den guten Werken 1520.

Strafen in Jesus Christus, in Geschichte und Gegenwart vor Augen halten. Auf diese Weise lernen die Kinder Gott lieben und Dank sagen, beten und Christus nachfolgen.⁴⁶ „Also lasse dich unsern Herr Gott ziehen durch sein Wort.“⁴⁷ Nun weiß Luther sehr gut, daß Kinder, wenn überhaupt, so erst langsam in die Freiheit und Freiwilligkeit eines christlichen Glaubens und Lebens hineinwachsen. Wenn die Kinder nicht um der Gebote willen und aus Liebe zu Gott gehorchen „müssen wir sie dulden, das sie durch um Schand und Ehr willen Guttis tun und Boszes lassen . . . bis sie lernen auch um Gottis Gebots willen recht thun.“⁴⁸ Das gleiche gilt auch für die Anwendung von Lohn und Strafe als Motive des kindlichen Gehorsams. Luther billigt es, das „die jungen Kinder durch Gaben und Verheißßen der Eltern gereizt werden, zu beten, fasten, lernen usw., das doch nit gut wer ihr Lebelang zutreiben und nimmer lernen in Gottis Fürchten gut tun.“⁴⁹ Das gleiche gilt auch für äußere „sinnliche Werke“ und ihre Verwendung in der Erziehung.⁵⁰ Der Gebrauch all dieser Mittel darf nur vorbereitenden Charakter tragen und auf keinen Fall zur Ausbildung einer Gewohnheit führen. Sie sind deshalb „gefährlich.“⁵¹ Das Ziel besteht immer darin, daß der junge Mensch lernt, das Gute um seiner selbst willen zu tun, daß heißt für Luther, in der Furcht und Liebe zu Gott. Aber zu einer göttlichen Erneuerung des Lebens, die zugleich die Quelle einer lebendigen Sittlichkeit ist, kommt es nur durch Gottes Eingreifen.

Das *Gebet* ist der unsichtbare Schnittpunkt von Erziehung und Erlösung, denn es ist das Bekenntnis, daß Gott allein erlöst, und deshalb die Bitte an Gott, durch das erziehende und unterweisende Handeln des Erziehers als seines Werkzeuges selbst zu seinem Ziel zu kommen. Dieses Ziel steht in der freien Verfügung Gottes, und doch ist es die

⁴⁶ WA 1, 450 Decem praecepta . . . praedicata 1516/17.

⁴⁷ WA 41, 407 Predigten 1535.

⁴⁸ WA 6, 221 Von den guten Werken 1520.

⁴⁹ WA 6, 221 Von den guten Werken 1520.

⁵⁰ WA 6, 214 f. Von den guten Werken 1520.

⁵¹ WA 6, 214 Von den guten Werken 1520.

Mitte, von der her und auf die hin die Erziehung ihren Sinn erhält. In jedem anderen Fall wendet sie sich offen oder geheim gegen Gott, mag sie von ihm sprechen oder nicht. Aber nicht nur der Glaube, sondern der Erfolg der gesamten Erziehung ist für Luther ein Geschenk Gottes. Deshalb sind besonders Eltern und Erzieher auf das Gebet zu dem Gott gewiesen, der allein unsere Arbeit zu segnen und zu bestätigen vermag und dem aller Dank gebührt.⁵²

Luther im heutigen Schulbuch

VON KARL HAUSCHILDT, KIEL

Das vielgestaltige Bild der Lutherdarstellungen im heutigen Schulbuch auf gedrängtem Raum aufzuzeigen, ist nahezu unmöglich. Trotzdem beansprucht der vorliegende Überblick, aus der Fülle des Materials besonders in den allerletzten Jahren nach 1945 in der Bundesrepublik soviel zu überschauen, daß der Sachverhalt unverzerrt geboten werden kann. Dabei standen dem Verfasser die Bücher für Deutsch und Geschichte stärker aus dem norddeutschen Raum zur Verfügung. Beim Überschaun der Lutherdarstellungen und -texte hebt sich schnell ein gewisser fester Bestand heraus, ein größerer Kanon in den Unterrichtswerken für Evangelische Unterweisung (1), naturgemäß ein kleinerer in denen für Geschichte und besonders Deutsch (2). Umfang und Gestaltung sind selbstverständlich sehr verschieden entsprechend den Schultypen und Altersgruppen, für die solche Darstellungen berechnet sind. Aber die feinen Abweichungen von diesem Kanon und die Prinzipien der Auswahl sind äußerst instruktiv, weil sie Motive enthüllen. Weil nicht in Einzelkritik verurteilt und abgewertet werden soll, sind die Lehrbücher in der Regel nicht namentlich zitiert. Es geht einfach um heutige Tatbestände. Nun ist aber schon das Zeichnen von Sachverhalten nicht möglich ohne ein Deuten,

⁵² WA 38, 368 Einfältige Weise zu beten 1535.

Werten und Beurteilen. Darum müssen die Tatbestände konfrontiert werden mit der heutigen Lutherforschung (3), durchleuchtet werden von den pädagogischen Nötigungen (4) und abgehört werden auf die dahinter stehenden Glaubensentscheidungen. (5)

1.

Vorwiegend wird der Stoff für das Lutherbild in den Religionsbüchern biographisch geordnet, meist gekreuzt mit sachlichen Gesichtspunkten. Selten fehlt ein Blick auf die Eltern Luthers und seine Kindheit mit der harten Erziehung. An den Stationen der Schulzeit und dem Beginn des Studiums in Erfurt, sowie dem Gewittererlebnis bei Stotternheim wird nicht vorbeigegangen. Die Klosterzeit mit den Selbstkasteiungen, wobei meist auch Staupitz erwähnt wird, und die Romreise werden gern ausgemalt. Wie tief das Glaubensringen des jungen Luthers erfaßt wird, ist sehr unterschiedlich. Gelegentlich wird das Turmerlebnis als Geburtsstunde der Reformation bezeichnet. In dem äußerst knappen, trefflichen Lutherbild der „Christenlehre“ (Lehrbuch in der DDR) fällt das ausdrückliche Erwähnen der frühen Vorlesungen auf. Meist bekommt der Thesenanschlag entscheidendes Gewicht, aber doch weniger als in früheren Religionsbüchern. Der Mißbrauch des Ablasshandels wird zurückhaltender geschildert. Betont wird die Leipziger Disputation dargestellt und die Verbrennung der sog. Bannbulle. Luther bricht mit dem Papst und löst sich von der katholischen Kirche. Die 3 reformatorischen Hauptschriften aus dem Jahr 1520 werden oft in den Grundzügen erläutert. Bestimmend tritt Luthers Zeugnis vor dem Reichstag zu Worms hervor. Doch hat sich der Akzent von dem nationalen Helden auf den mutigen Bekenner verlagert. In den älteren Auflagen des Schusterschen Unterrichtswerkes kann der Lutherabschnitt überschrieben werden: „Martin Luther — der deutsche Glaubensheld“. In den neueren Überarbeitungen heißt es: „Martin Luther und die deutsche Reformation“ bzw. „Die Wiederentdeckung des Evangeliums“. Selbstverständlich übergeht kein Lehrbuch die Wartburgzeit, wobei meist die Bibelübersetzung ausführlicher gewürdigt wird oder ein Idyll des Junkers Jörg gezeichnet werden kann.

Die Anfechtungen dieser Zeit treten in den Schulbüchern ganz zurück. Während die Auseinandersetzung mit den Bilderstürmern aufgegriffen wird, gehen die Religionsbücher kaum auf die Bauernkriege ein. Auch Luthers Trennung von den Rittern und Erasmus wird kurz abgetan oder nicht erwähnt. Dagegen wird hier stärker versucht, Luthers Bedeutung als Reformator und Lehrer der Kirche gerecht zu werden, besonders für Predigt, Kirchenlied, Gottesdienst und Katechismus. Ein Blick auf Luthers Familienleben, seine Mitarbeiter und Freunde, sowie auf das Augsburger Bekenntnis schließt das Bild meist ab. Obwohl Luthers Tod eingehend berichtet wird, kommt der Luther nach 1525 doch sehr viel kürzer weg als der junge.

2.

In den Unterrichtswerken für Geschichte werden naturgemäß zeit- und kulturgeschichtliche, soziale und politische Motive und Strömungen der Reformationszeit stärker mit dem Lutherbild verbunden. In der Regel wird zwar versucht, Luther religiös zu verstehen, aber eine tiefere Deutung wie in dem Geschichtl. Unterr.-Werk begr. v. Bonwetsch u. a. Bd. II 1951, S. 94 unter der Überschrift „Luthers neues evangelisches Verständnis“ ist selten, so auch schon in dem Vorläufer dieses Buches, Teubners Grundriß III, 1927, S. 7 unter dem Thema „Luther religiöses Erlebnis“. (Symptom. Themenwechsel!) Der Zusammenbruch der kirchlichen Einheit des Abendlandes und das große Weh der Glaubensspaltung für Deutschland kann betont werden. Die typischen Stücke der Geschichtsbücher entsprechen weitgehend den Religionsbüchern. Auch hier wird meist der biographische Weg gewählt. Das geschichtliche Ereignis der Reformation wird von dem Reformator her aufgeschlossen, das Lutherbild als ein in sich geschlossener Teil in die allgemeineschichtliche Darstellung eingefügt oder verwoben mit den verschiedenen geschichtlichen Strömungen: „Das Zeitalter der Reformatoren“ (!) nach einem „Zeitalter der Entdeckungen und Erfahrungen“ oder „Das Zeitalter der Reformation und der Auseinandersetzung zwischen der Weltmacht Habsburg und

der Großmacht Frankreich während der Regierung Karls V." Stärkeres Interesse finden in den Geschichtsbüchern Luthers Bedeutung für die deutsche Sprache und das Schulwesen, der Bauernkrieg, die Erhebung der Reichsritter, das Verhältnis zum Humanismus, der Schmalkaldische Krieg und das evangelische Landeskirchentum.

Einige Sonderbemerkungen erfordert das Geschichtsbuch der DDR. Hier ist nicht Luther, sondern Müntzer *die* Gestalt der Epoche. Schon das Titelbild zeigt ihn. (Lehrb. f. d. Gesch. u. -Volk u. Wissen volkseigen. Verl. Bln. 1953, 6. u. 10. Schuljahr). Hier lautet die Überschrift für diese Periode: „Die Reformation und der Große Bauernkrieg in Deutschland“. Luthers Ablasskampf wird einlinig als Kampf gegen die päpstliche Ausbeutung verstanden. Alle Schichten erhofften Vorteile vom Kampf gegen Rom. Aber als Luther sich mit den Fürsten verbinde, sie nach der ersten Niederlage der Bauern auffordere, die Bauern zusammenzuschlagen, und die Reformation als Fürstenreformation siege, kehren sich die Volksmassen von dem Fürstendiener Luther ab. Was Luther bedeutet für die einheitliche deutsche Schriftsprache, kann noch gewürdigt werden, aber das Glaubensanliegen des Reformators und die evangelischen Motive seiner Entscheidungen sind diesem Lehrbuch uninteressant.

Beschämend ist dagegen, wie wenig auch die Lesebücher der Bundesrepublik von Luther bringen. In der Regel geht es nicht hinaus über ein paar Fabeln oder Sinnsprüche z. B. unter einem Abschnitt „Lebensweisheit und Frömmigkeit“ (!), vielleicht einmal ein Lied, etwa „Die beste Zeit im Jahr ist Mai'n“ (statt mein!), ganz selten ein Kirchenlied, ein Stück aus seiner Bibelübersetzung oder ein Lutherbrief. Vereinzelt findet sich ein Lesestück „Junker Jörg“ nach Bechstein oder ein Gedicht über Luther, etwa von C. F. Meyer. In einem Oberstufenlesebuch für höhere Schulen (Silberfracht) werden nach einem Aufsatz über Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur Abschnitte aus dem Sendbrief zum Dolmetschen, der Bibelübersetzung (Lc. 2, Ps. 23, 90, 1. Kor. 13), ein Brief aus Coburg, die Fabel von Frosch und Maus und „Ein feste Burg“ gebracht. Gegenüber den Lesebüchern vor 1933

ist nach 1945 in der christlichen Substanz, speziell im Blick auf Luther-texte, kein Fortschritt festzustellen, im Gegenteil. Diese Feststellung gilt für Norddeutschland stärker als für West- und Süddeutschland.

3.

Wird die wissenschaftliche Lutherforschung in den Schulbüchern fruchtbar? Bei der Antwort kann es nicht zuerst um das Aufzeigen von Einzelkorrekturen gehen, aber auch diese sind notwendig: Luther ist nicht das erste Kind seiner Eltern gewesen. Es ist umstritten, ob seine Mutter eine geb. Ziegler oder Lindemann gewesen ist. Die Phantasie des Erzählers geht durch, wenn erzählt wird: „Er erfror fast während der Metten in seiner eisigen, ungeheizten Zelle“ (Ebeling-Kahl in dem sonst schulpraktisch erfreulichen Band „Anbruch der Neuzeit“, S. 58). Das Turnerlebnis läßt sich zeitlich nicht genau bestimmen. Das Schriftstück, welches Luther vor dem Elstertor von Wittenberg verbrannte, wird fälschlich als Bannbulle bezeichnet (Christenlehre S. 426). Mit Recht wird das berühmte Wort von Worms „Hier stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ mit Einschränkungen gebracht. Der päpstliche Gesandte in Worms hieß Alexander, nicht Alexander, wie es in den verschiedenen Auflagen des sowjetzonalen Geschichtsbuches steht. In der 1. Auflage war hier behauptet, daß Luther die Bibel aus dem Lateinischen übersetzt habe. Es ist falsch, wenn der Eindruck erweckt wird, als wenn Luther die Offenbarung, den Hebräer- und Jacobusbrief nicht übersetzt hätte (Kath. Bücher). Es ist sehr vereinfachend zu behaupten, Luther kenne nur den leidenden Gehorsam und wisse um kein Widerstandsrecht (O. H. Müller Dtsch. Gesch. i. Kurzfassg. 1950, S. 70). Luther wußte sehr wohl um Grenzen des Gehorsams. Sein Leben ist doch Beweis! (Vgl. Rangs Quellenbuch, S. 115 f., K. Müller Luthers Äußerungen über das Recht des bewaffneten Widerstandes.) O. H. Müller zitiert auch fälschlich G. Ritters Lutherbuch von 1947 (!) „Martin Luther Gestalt und Symbol.“

Wenn in den Schulbüchern die Teile über den jungen Luther stärker sind als über den älteren, so spiegelt sich kaum darin, daß die neuere Lutherforschung sich besonders den *initia theologiae Lutheri* zuwendet. Sie müht sich besonders um die genaue Kenntnis der großen Vorlesungen Luthers in seiner Frühzeit. Die Reformation begann schon vor dem Thesenanschlag. Zweifellos ist die stärkere Beschäftigung mit der Theologie Luthers fruchtbar geworden in den Schulbüchern, vor allem den Religionsbüchern nach 1945. Wir sehen Luther nicht primär als den großen Deutschen, weder als den nationalen oder kulturellen noch als den religiösen Helden, sondern als den Zeugen des Evangeliums, den Reformator und Lehrer der Kirche. Als Theologe, Ausleger der heiligen Schrift und Verkündiger des göttlichen Wortes ist uns Luther neu begegnet. Wenn Goethe Luther als einen großen Mann wegen seines Kampfes gegen die Pfaffenwirtschaft und wegen der Bibelübersetzung gepriesen hat (11. 3. 1832), so reicht uns das nicht mehr aus. Schulbücher, die sich dem nicht stellen wollen, was Luther im Evangelium neu entdeckt hat, können ihm nie gerecht werden, weil sie an der Mitte seiner Person und seines Werkes vorbeigehen. Keiner kann die Person Luthers feiern, der die Sache, die ihn trieb, ablehnt. Wir werden Luther nur insoweit verstehen, als wir die Sache des Evangeliums verstehen. Darum treibt die Beschäftigung mit Luther ins Hören auf das Wort. Hier sind die Unterrichtswerke für Evangelische Unterweisung nach 1945 auf einem guten Weg, weniger noch die Geschichts-, fast gar nicht die Deutschbücher. Ein Vergleich eines älteren Quellenwerkes, etwa von Zange, mit dem neuesten von Rang „Der Christusglaube“ (!) zeigt, wie inhaltlich das rein Biographische zurücktritt vor den Glaubensaussagen. Wenn trotzdem formal die biographische Anordnung meist beibehalten wird, so zwingen pädagogische Nötigungen dazu.

4.

Über den Mann Luther kann an den Glauben Luthers herangeführt werden. Das gilt besonders für das Alter bis in die Reifungszeit. Ch. Bühler hat sogar von einem „Heldenalter“ gesprochen. Dieser

Tatsache muß sich zweifellos der Unterricht anpassen und darum die Lebensgeschichte erzählen. Dabei ist der Luther vom Thesenanschlag, vom Reichstag zu Worms und auf der Wartburg Kindern leichter lebendig zu machen als der alternde Luther, der Visitator, Professor, Briefschreiber, Hausvater. Trotzdem sollte jene psychologische Einsicht dem Lehrer erst recht helfen, entsprechend der wissenschaftlichen Erkenntnis die Heroisierung Luthers zu überwinden, und nicht durch eine pädagogische Hintertür den alten Fehler wieder hineinzulassen. Wer in den letzten Jahrgängen der religionspädagogischen Zeitschriften blättert, wird davon beeindruckt, wie stark nach einer neuen Gestalt des kirchengeschichtlichen Unterrichts gesucht wird. Er will nicht ferne Idealgestalten malen, sondern die Kirchengeschichte als eine Geschichte der heutigen Gemeinde verstehen. Die christliche Gegenwart soll in der Einheit des Geistes mit jener Vergangenheit erscheinen (Uhsadel). Die Kirchengeschichte ist wesentlich Geschichte des Evangeliums. Luthers Ringen um einen gnädigen Gott wird unser Ringen um einen gnädigen Gott. Luthers tröstliche Erfahrung im Evangelium will uns treffen. Zum Unterricht in dieser Richtung geben die Schulbücher erst anfangsweise Hilfen.

Pädagogisch vorzüglich ist heute weithin die Buchgestaltung (vor allem die Bildauswahl), soweit die ersten Druckschwierigkeiten nach 1945 überwunden worden sind. Übrigens gilt das zumindest von den Geschichts- und Deutschbüchern so sehr wie von den Religionsbüchern, nicht zuletzt von den ostzonalen. Das sonst ausgezeichnete Werk von Börger ist bisher hierin allerdings erschütternd dürftig. Ein Überschauen des Bildmaterials zu den Lutherdarstellungen bedürfte einer besonderen Bearbeitung.

Unsere Lehrpläne für die Evangelische Unterweisung verzichten bis zum Konfirmationsalter zumeist auf zusammenhängende Kirchengeschichte — und sind darin zurückhaltender als die Lehrbücher — dagegen wird Luther meist in verschiedenen Jahrgängen behandelt, oft in Verbindung mit dem Reformationsfest. Dadurch ergeben sich mancherlei positive Ansatzmöglichkeiten, aber auch Hemmungen, in-

sofern Luther leicht „gefeiert“ und der Thesenanschlag zu einseitig betont wird. Die Bücher wollen so benutzt werden, daß nicht immer neu ein biographischer Überblick gegeben wird, sondern von verschiedenen Punkten her die Schüler der Gestalt und den Entscheidungen Luthers begegnen können.

Erschütternd ist, daß die neuen schlesw.-holst. Richtlinien für Geschichte (1954) nur im 7. Schuljahr eine (!) Unterrichtseinheit über „Luther auf dem Reichstag zu Worms“ vorsehen und dazu schiefe Leitsätze geben: „Die Reformation verkündet die geistige Freiheit!“ bzw. „breitet sich im deutschen Gewand nach Norden aus.“ Dagegen wissen es die Geschichtsbücher meistens besser, daß die deutsche Geschichte nicht durchschaut werden kann ohne ein umfassendes und tiefgreifendes Verstehen Luthers. Sicherlich hat die Lutherdarstellung in der Evangelischen Unterweisung ein anderes Gesicht als in der Profangeschichte, aber es würde dem Geschichtsunterricht selber schaden, wenn Luther nur in den Religionsunterricht verbannt und verwiesen würde. Ebenso fehlt dem Deutschunterricht der Ursprung der Muttersprache, wenn er Luthers Werk ausschließt. Unsere Sprache ist an Luthers Bibelübersetzung geworden. Das fordert Konsequenzen, ganz abgesehen davon, daß die echten Luthertexte größte menschliche Hilfe geben und erzieherische Wirkung haben.

5.

Allerdings könnte diese Forderung als ein Verstoß gegen die gebotene konfessionelle Toleranz verstanden werden. Unsere Gegenwart ist immer noch oder schon wieder in der Gefahr, aus Angst vor Konfessionalisierung in Entchristlichung abzugleiten und zu beharren. Jede Textauswahl für ein Lesebuch hat einen religiösen oder eben a-religiösen Hintergrund. Ausscheiden ist auch Beeinflussen, Neutralität ist hier Illusion. Soll das klare Lutherwort verschwiegen werden vor einem Stimmengewirr verschiedenster Meinungen und Wahrheiten ohne Mitte, in das der junge Mensch erbarmungslos hineingeworfen wird, statt ihn in den verschiedenen „Fächern“ heranzuführen an den Lebens- und Glaubensgrund der Väter?

Übrigens steht ein großer Teil der Lutherlieder sogar in den katholischen Gesangbüchern. Die katholischen Kirchengeschichtsbücher rücken mehr und mehr ab von den Lutherdarstellungen eines Cochläus, Denifle und Grisar und orientieren sich stärker bei Lortz und Hessen. Weniger beachtet wurde offenbar in beiden Konfessionen Herte. Luther war ein homo religiosus, blieb aber hängen im Subjektivismus und zerstörte die christliche Einheit. Das Bild nach Lortz scheint auch auf profangeschichtliche Schulbücher einzuwirken, z. B. katholisierende Urteile bei O. H. Müller. Auf's Ganze ist aber eine erfreuliche Wendung zur Sachlichkeit in der Beurteilung Luthers bei den neueren katholischen Lehrbüchern festzustellen. Die Unterschiede lutherischer und reformierter Beurteilung Luthers treten in den deutschen Schulbüchern fast ganz zurück. (Jedoch ELKZ 1951, Nr. 16, S. 256f.)

Zerstörender ist die Einwirkung der „Konfession“ der Nichtchristen auf die Schulbücher vor allem im Verschweigen und Übergehen, aber auch im Umdeuten der Person und des Werkes unseres Reformators. Das eindringlichste Beispiel dafür ist das Lutherbild in der „Konfessionsschule“ des Marxismus in der DDR. Es steht ein Dogma des Geschehens fest: Urgemeinschaft, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus, Sozialismus. „Mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution beginnt ein neuer Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit.“ In dieses Schema wird Luther hineingepreßt. Es wird ihm angekreidet, daß er sich dem „Vorläufer“ der sozialistischen Revolution, Müntzer, nicht zur Verfügung gestellt hat, und deshalb wird er als Fürstenknecht abgetan. Man ist blind dafür, daß die Geschichte von vielen Kräften getrieben wird und daß ein Mann im Gehorsam unter dem Wort Gottes ebenso die soziale wie die nationale und humanistische Versuchung ablehnen mußte.

Wo der Unterricht in Deutsch oder Geschichte sachlich arbeitet, zu den Quellen der deutschen Sprache führt, die wertvollsten und beständigsten Sprachzeugnisse bietet und den Anbruch der Neuzeit verstehen lehrt, kann er an Luther als dem Zeugen des Evangeliums nicht vorbei. Das weisen die besten Schulbücher unserer Zeit aus. Insofern die neuere Religionspädagogik zusammenhängt mit der theologischen

Neubesinnung nach dem 1. Weltkrieg, ist auch sie verbunden mit der sog. Lutherrenaissance. Kittel hat Luther als den Lehrer der Lehrer aufgewiesen. Frör hat Luthers Theologie für die Lehre von der Erziehung und dem Unterricht fruchtbar gemacht. Zur Gestaltung eigener Lehrbücher ist die neuere Religionspädagogik erst nach 1945 gekommen und hat besonders Luther liebevoll und in geläuterter Weise dargestellt. Schwieriger haben es in der Wandlung des Lutherbildes die Bücher, welche schon vor Jahrzehnten erschienen und nun neu geschrieben werden mußten.

Kleine Beiträge

Luther im Geschichts- und Deutschunterricht

I.

Die Behandlung Luthers erfolgte bisher in den Volks-, Mittel- und höheren Schulen nicht nur innerhalb des Religionsunterrichts, sondern auch dem jeweiligen Fachgebiet angemessen, im Geschichts- und Deutschunterricht. Grundsätzlich muß an dieser Behandlungsweise auch im künftigen Schulunterricht festgehalten werden. Eine Frage ist dabei aber stets, in welchem Umfange und vor allem unter welchen Gesichtspunkten, von welchen Voraussetzungen her und mit welchen Zielsetzungen dieser Unterricht zu geschehen hat. Wenn es z. B. in den soeben herausgegebenen 'Grundsätzen für den Geschichtsunterricht an den Schulen in der Bundesrepublik Deutschland'¹ ausdrücklich bezüglich der Stoffauswahl heißt: „Dabei hat die erzieherische Aufgabe den Vorrang vor den Auswahlgesichtspunkten geschichtswissenschaft-

licher Art“², so wird in diesem Satz der weitauslegbare Rahmen deutlich, der jeder Lehrkraft nach eigenem Ermessen die Wertung der ‚erzieherischen‘ Bedeutung des jeweiligen Stoffes freiläßt. In den zahlreichen Empfehlungen, Richtlinien, Stoffplanerläuterungen usw., die gegenwärtig für das deutsche Schulwesen vorliegen, kann man sowohl die Unklarheit oder Labilität der pädagogischen Grundlagen als auch der Zielsetzungen feststellen. Durchweg wird bei

¹ am 2. Juli 1954 von der ständigen Konferenz der Kultusminister als ‚Empfehlung, veröffentlicht. Auszugsweise Abdruck und kritische Besprechung der ‚Grundsätze‘ im ‚Informationsblatt für die Gemeinden in den niederdeutschen luth. Landeskirchen‘, 2. August-Heft 1954, 3. Jhrg., Nr. 16, S. 248—253; vgl. auch den Aufsatz von Akademiendirektor Gerhard Günther (Hamburg), ebenfalls im ‚Informationsblatt‘, 2. Jhrg. 1953, Nr. 17.

² aaO. 3. Jhrg. Nr. 16, S. 251 (Art. V, Abs. 5).

den Gesichtspunkten der Stoffauswahl und Unterrichtsgestaltung von selten näher bestimmten ‚Wertordnungen‘ ausgegangen und auf sie hingezielt.³ Der variablen Behandlungsmöglichkeit geschichtlicher Stoffe ist also freier Raum gegeben. Es hängt damit alles entscheidend von dem jeweiligen Lehrer ab, ob er überhaupt und vor allem wie er den Unterrichtsstoff den Kindern vermittelt. Für unser Thema ‚Luther im Geschichts- und Deutschunterricht‘ bedeutet dieser Sachverhalt nun allerdings sehr viel. Das Thema ‚Luther‘ in den beiden Unterrichtsfächern ist jedem Lehrer ins eigene Belieben und persönliche Interpretieren gestellt. Der Lehrer steht damit in einer sehr großen Verantwortung und es ist gut und dankenswert, wenn ihm hierfür Hilfen an die Hand gegeben werden. Das muß um so mehr geschehen, da wir heute neue Erkenntnisse in der Lutherforschung gewonnen haben, die sich nicht nur im Unterricht der Schule auswirken sollten, sondern auswirken müssen, wenn denn die Interpretation und Weitergabe des jeweiligen Stoffes nicht rückständig oder gar falsch sein soll.

³ aaO. Art. IV, Abs. 5 heißt es z. B. unter den ‚Gesichtspunkten zur Unterrichtsgestaltung‘: „Gleichzeitig wenden sich anschaulich und bildhaft erzählte Ereignisse an Gemüt und Wert erleben des Kindes und wirken dort — über das Belehrende des geschichtlichen Inhalts hinaus — erzieherisch. Sie tragen auf diese Weise dazu bei, im jungen Menschen eine Wertordnung aufzubauen und sein Gefühlsleben zu veredeln“. (Sperrungen von mir.)

II.

Grundsätzlich wichtig erscheint es, daß, wo und wie auch immer in den beiden genannten Fächern Luther und sein Werk behandelt wird, Luther als *C h r i s t* zu verstehen gesucht wird. Geschieht das nicht, dann muß auch die Weitergabe im Unterricht unsachgemäß werden. Es gilt als eine pädagogische Grundforderung, daß der Unterricht ‚sachgemäß‘ oder ‚sachentsprechend‘ sein soll. Der Lehrer kann nicht umhin, sein eigenes Lutherbild sehr genau zu prüfen und muß evtl. auch bereit sein, es zu korrigieren. Hat er dabei selbst eine klare, bewußte Beziehung zum christlichen Glauben und zum Glaubensverständnis des Mannes, dessen geschichtliche Bedeutung oder dessen Werk und Schaffen hinsichtlich des Deutschunterrichts er jungen Menschen vermitteln will, so wird er hierdurch die besten Voraussetzungen für einen ‚sachentsprechenden‘ Unterricht mitbringen. Hat er dagegen jene Überzeugung nicht, so muß es ihm recht schwer werden, den Unterrichtsgegenstand wirklich sachgemäß darzustellen und zu vermitteln.

III.

Vor allem bei der Behandlung des Themas ‚Luther und die Reformation‘ im Geschichtsunterricht ist die persönliche Stellung des Lehrers zur Kirche und dem Bekenntnis der Reformation wichtig. Ohne Kenntnis und Bindung an die noch heute lebendige und geschichtswirkliche Kirche und das Bekenntnis der Reformation wird der Lehrer sich in eine ‚neutrale‘, meist ‚objektiv‘ genannte Darstellung flüchten müssen. Hierauf bezieht sich aber dann die nicht selten mit einer Resignation geäußerte Kritik vieler Schüler, besonders aus der Ober-

stufe an den höheren Schulen, die deswegen unbefriedigt aus den Stunden gehen, weil sie niemals ‚die eigene Meinung des Lehrers‘ erfahren konnten. Der Lehrer muß auch hier, so oder so, gerade um seiner pädagogischen Verpflichtung willen ‚Stellung beziehen‘ und ‚bekennen‘.

IV.

Damit künftig die Darbietung sowohl im Geschichts- als auch Deutschunterricht nicht unter der ‚Wertperspektive‘ oder mit der Tendenz wie: Luther der ‚Kämpfer‘, der ‚Held‘, der ‚Deutsche‘, der ‚Sozialreformer‘, der ‚Vorkämpfer für die freie Persönlichkeit des Menschen‘ erfolgt, unterziehe sich der Lehrer der Mühe, die auch für ihn persönlich sicher eine geschätzte Bereicherung bedeuten wird, nämlich neuere und neueste Veröffentlichungen über Luther und die Reformation durchzuarbeiten. Hierzu haben wir heute eine ganze Anzahl zum Teil ausgezeichnete Lutherdarstellungen, über die man sich schnell und gut durch den Aufsatz von Walther v. Loewenich informieren kann.⁴

V.

Schließlich sollte noch viel intensiver als bisher in den Lehrerearbeitsgemeinschaften und Fachvereinigungen für den Deutsch- und Geschichtsunterricht die Frage ‚Luther und die Reformation‘, ‚Luther und die sozialen Fragen seiner Zeit‘, ‚Die Bedeutung Luthers für die Germanistik‘ usw. in engerer Zusam-

menarbeit mit ausgewählten und sachkundigen Lutherforschern behandelt werden. Hierzu hole man sich nach Möglichkeit nur wirklich sachkundige Fachkräfte als Berater und spreche in anschließenden Diskussionen eingehend die aufgeworfenen oder bestehenden Fragen durch. Dabei sei jeder Lehrer, gerade als Pädagoge und Wissenschaftler, gegebenenfalls bereit, seine bisherige Ansicht auch zu berichtigen. Geht es doch letztlich sowohl im Blick auf den zu behandelnden Unterrichtsgegenstand als auch im Blick auf den jungen Menschen um die Vermittlung der Wahrheit, die unermüdlich zu suchen und zu verbreiten gerade ein Mann wie Luther uns verpflichtet.

Joachim Heubach.

Überblick über Lutherliteratur für die Hand des Lehrers

Jeden, der nicht speziell Lutherforschung treibt, verwirrt die Fülle der Lutherliteratur. Jeder Überblick ist unbefriedigend, weil so viel unerwähnt bleiben muß. Aber eben deshalb sind Übersichten nötig, und so wird die vorliegende gewagt, um dem Lehrer zu helfen, sich zurecht zu finden in dem Vielerlei und um ihn zu beraten, wie er seinen Unterricht über Luther durch heute greifbare Literatur vertiefen kann.

a) Alle Bücher über Luther ersetzen nicht das Studieren der *Werke von Luther*. Die verschiedenen Ausgaben seiner Werke werden meist benannt nach ihren Erscheinungsorten. Die alte Jenaer Ausgabe von Walch ist in einer Überarbeitung als *Missouri-Ausgabe* wieder herausgekommen. Öfter zitiert findet man noch die *Erlanger Ausgabe* (EA). Die wissenschaftliche Standardausgabe ist die *Weimarer* (WA), be-

⁴ W. v. Loewenich (Erlangen): ‚Zehn Jahre Lutherforschung‘ in: Theologie und Liturgie, (eine Gesamtschau der gegenwärtigen Forschung in Einzeldarstellungen), hergg. von Liemar Hennig, Kassel 1952, S. 119–170.

gonnen 1883, noch nicht abgeschlossen. Gerade für den Gebrauch in der Schule noch gut benutzbar ist die *Braunschweiger* Ausgabe von Buchwald, Kawerau, Köstlin, Rade u. a. Weniger bekannt und verbreitet ist die *Calwer* Ausgabe. Sehr handlich ist die einbändige Auswahl der Hauptschriften von *Aland* herausgegeben, Chr. Zeitschr. Verl. 1951, 466 S., Lw. 9,80 DM. Eine einbändige Auswahl hatte 1939 auch v. *Campehausen* herausgegeben, G. *Helbig* 1939 eine Auswahl „Theologie des Kreuzes“ in Kröners Taschenausgaben. Der schon genannte Berliner Kirchenhistoriker *Kurt Aland* gibt Luthers Werke neu heraus in der *Gothaer* Ausgabe (Name noch nicht eingeführt), die auf 10 Bände mit 3 Ergänzungsbänden berechnet ist; bisher sind 3 Bände erschienen, Evang. Verl. Anst. Berlin als Lizenzträger für den Klotzverlag. Als Studentenausgabe weit verbreitet ist die *Bonner* mit ihren 8 Bänden (auch Cl. zitiert nach dem Herausgeber O. *Clemen*), Gruyterverl., je Bd 8 DM, besonders geeignet für Lehrerbibliotheken und gründliches Selbststudium, auch lateinische Schriften enthaltend. Nicht nur für die des Lateinischen Unkundigen sei besonders empfohlen die *Münchener* Ausgabe von ihrer 2. Auflage ab. Sie bringt den deutschen Text auch von wichtigen, sonst noch nicht übersetzten lateinischen Schriften, z. B. Heidelberger Disputation, Römerbriefvorlesung. Im Kaiserverlag erscheint jetzt die 3. Auflage, bisher 5 Bände und 2 Ergänzungsbände.

Zu dem bekannten Unterrichtswerk von Martin Rang ist auch ein Quellenbuch erschienen: *Der Christusglaube*, 1953, Vandenhoeck & Ruprecht, 6,80 DM. Von Seite 74 bis 120 wird eine Auswahl von thematisch geordneten Auszügen aus Luthers Schriften geboten. Stellen-

weise erleichtern den Gebrauch im Zusammenhang mit der im gleichen Verlag erschienenen „Geschichte der Kirche“ von Rang-Schleißke. — Zu dem *Schusterschen* Unterrichtswerk ist als Quellenbuch erschienen „*Christentum in Geschichte und Gegenwart*“, Diesterwegverlag 1950, 1. Bd., wo S. 69—101 Lutherzitate zusammengestellt sind. — Für das *Börgerische* Lehrbuch ist ebenfalls eine Quellensammlung herausgegeben, gedacht zur Ergänzung des Klassenunterrichts und für Arbeitsgemeinschaften, *Heft IV Quellen zur Geschichte der Reformation*, Quelle & Meyer, 1953, 1,90 DM, bis S. 52 Luthertexte. Eine handliche Sammlung, nach der auch der Lehrer gern greifen wird, der dies Heft nicht seinen Schülern in die Hand geben kann. — Ebenfalls als Einzelheft in der Reihe der *kirchengeschichtl. Quellenhefte* im Heilmannverl. herausgekommen ist das *Heft 1/2 „Luther“*, 2. Aufl. 1953, 88 S., 1,50 DM, von dem 1951 verstorbenen Erlanger Kirchenhistoriker *Hans Preuß*. Dieses Heft ist nicht gebunden an ein bestimmtes Lehrbuch. Die Textauswahl ist eigenwillig, aber eben deshalb besonders fruchtbar. Sehr sorgsame, knappe Zwischentexte helfen zum besseren Verständnis. — Wer zusammenhängend mit seinen Schülern Lutherschriften lesen will, sei verwiesen auf das Reclamheft 1578/78a (An den christlichen Adel, von der Freiheit eines Christenmenschen, Sendbrief vom Dolmetschen), 1951, 192 S., 1,40 DM.

Luthers Großer Katechismus — für den Lehrer, der sich zum Katechismusunterricht Zeit nimmt, eine Fundgrube — ist 1951 in einer handlichen Ausgabe vom Ruferverlag herausgegeben, 3,20 DM. Viel zu wenig benutzt zur Einführung in die Geistes- und Glaubenswelt Luthers wird sein Lied, obwohl gerade in

den letzten Jahrzehnten die Lutherlieder ihre unverbrauchte Lebenskraft erweisen. Der Germanist steht nur zu leicht vor der eigentümlichen literarischen Erscheinung des evangelischen Kirchenliedes hilflos da. Wie meist das Wertvollere geht das Lutherlied nicht sehr schnell ein. Um so nötiger sind Hilfen. Als Sonderdruck aus der Münchener Ausgabe ist beim Kaiserverlag ein Heft *Martin Luther, Geistliche Lieder* erschienen, 1950, 124 S., 2,80 DM, mit Erläuterungen von O. Dietz. Durch sparsame historische Notizen, notwendige sprachliche Erklärungen und eine Auswahl von Textparallelen aus Lutherschriften wird das Verständnis der Lieder erleichtert. — In breiterer Weise werden erläuterndes Material, ältere Vorlagen und Nachdichtungen, Geschichten und Bemerkungen zur unterrichtlichen Verwertung zusammengestellt von Otto Schlißke im *Handbuch der Lutherlieder*, Vandenhoeck & Ruprecht, 1948, 364 S. 8,50 DM. Stärker von germanistischen und sprachlichen Gesichtspunkten bestimmt ist *Wilhelm Stapel Luthers Lieder und Gedichte*, Ev. Verl. Werk Stuttgart, 1950, 248 S., 9,80 DM. Die Einleitung und Erläuterungen sind reich an dichterischen, sprachlichen und besonders rhythmischen Einzelhinweisen.

b) Bei den *Lebensbeschreibungen* Luthers ist es auffällig, daß in den letzten Jahrzehnten keine gültige deutsche Arbeit erschien. Unübertroffen bleiben hier die älteren Werke von Köstlin 1875, besonders Kolde 1884/88, 1903 in 5. Aufl. bearb. von Kawerau. Erwähnt seien noch die Arbeiten von Rade 1895, Hausrath 1904, Buchwald 1901, 1930 wieder aufgelegt. Das 2bändige Werk von R. Thiel, 1933 u. 35 ist zwar spannend geschrieben, beruht auch auf breiter Quellenkenntnis, zählt aber in der Deutung

Luthers vom nordisch-germanischen Schicksalsglauben her seiner Zeit den Tribut, abgesehen davon, daß es der Forschung nicht gedient hat. Für den *jungen Luther* sei verwiesen auf Böhmers Darstellung, bearbeitet von Bornkamm (bis zur Zeit auf der Wartburg), Köhler 1951, 385 S., 13,50 DM.

Der Kaiserverlag hat in deutscher Übersetzung eine Lutherbiographie herausgebracht von dem Holländer W. J. Kooiman, 1949, 248 S., Hln. 4,50 DM. Kennzeichnend ist schon der Untertitel: *Doktor der heiligen Schrift — Reformator der Kirche*. Am Lebenslauf Luthers wird in schlichter Sprache tief eingeführt in die Sachfragen der Reformation. Luther wird keineswegs glorifiziert, und die aufreibenden Anfechtungen und bitteren Enttäuschungen eines großen Lebens werden nicht verschwiegen. Dieses Buch lehrt Gottes Werk in der Reformation an seinem auserwählten Werkzeug und Rufer verstehen. „Wir verehren ihn nicht wie einen Heiligen, denn auch ihm war nichts Menschliches fremd. Aber wir wollen weiter auf sein Zeugnis hören und danken, daß er uns das Evangelium gelehrt hat.“ (246)

Auch die andere neuere Lutherbiographie *Hier stehe ich* von einem Quäker, dem amerikanischen Kirchenhistoriker Bainton, Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung Göttingen, 1952, 368 S., 16,80 DM, übersetzt von Hermann Dörries, verdient Lob und füllt im heutigen Lutherschrifttum eine Lücke aus. Trotz des Titels wird auch hier keine Heldenverehrung getrieben, schon gar keine nationale. Insofern der kirchengeschichtliche Unterricht, jedenfalls bis gegen das 15. Lebensjahr, die Sache Luthers von seiner Person her aufschließen muß, ist gerade diese Biographie hilfreich, die den Menschen Luther zeichnet. Im Ge-

gensatz zur neueren deutschen Lutherforschung wird hier der Blick auf den Menschen zurückgewendet. Der Mann Luther wird als Mann der Religion verstanden und daran wird deutlich, wie sein Ringen hilfreich werden kann für den modernen Menschen in seiner Angefochtenheit. Zu den Vorzügen dieses Buches gehört, daß es nicht ohne Humor geschrieben ist, eine Fülle von zeit- und besonders kunstgeschichtlichen Einzelheiten gibt, auf die der echte Lehrer ständig Jagd macht, und mit 87 Abbildungen und 4 Kunstdrucktafeln für den Lehrer, aber auch für reifere Schüler ganz hervorragende Veranschaulichungen bietet.

Wer noch stärker Luther in seiner Bedeutung für unsere Gegenwart sehen will, greift zu *Lilje, Luther Anbruch und Krise der Neuzeit*. Lätareverl. Nürnberg 1950, 3. Aufl., 260 S., 6,80 DM. Die geraffte, spannende Darstellungskraft verbunden mit dem zeitlich und geographisch weiten Durchblick des Landesbischofs von Hannover ist bekannt. — Luthers Zeugnis für die Gegenwart erschließen will auch *W. Dress, Versuchung und Sendung*, Bertelsmannverlag 1951, 116 S., 4,80 DM.

Eine Einführung in Luthers Leben hat auch *W. Heß* gegeben mit seinem Bildband *Martin Luther*, Ev. Verl. Werk Stuttgart, 1954, 7,50 DM. Die Bilder stammen aus dem Dokumentarfilm „Der gehorsame Rebell“ und dem amerikanischen Spielfilm „Martin Luther“. Über die wertvolle Hilfe für Stundengespräche nach dem Besuch dieser Filme hinaus kann dieser Bildband den Lehrer mannigfach anregen beim Darstellen der Reformationszeit in der Evangelischen Unterweisung, dem Geschichts- und Deutschunterricht. Auch wer vertraut ist

mit Lutherdarstellungen, wird gern hören auf die lebendige, sprachlich schlichte Einführung in Luthers Leben von *W. Heß*, dem Filmbeauftragten der EKD. Geprägt wird dieses Buch von den Bildbeigaben aus den erwähnten Filmen. Deutendes Wort, historisches Bild und im Film miterlebte Szenen von künstlerischer Kraft und christlicher Aussage vereinen sich glücklich.

c) Der Lehrer, der sich gründlicher in *Luthers Theologie* einarbeiten will, hat es nicht ganz leicht. Die älteren Darstellungen von Köstlin 1863, 2. Aufl. 1901, Th. Harnack 1862/86, Neudruck 1927, R. Seeberg in der Dogmengeschichte, IV, 1. Abt. 1898, 4. Aufl. 1933 sind meist nur aus guten Bibliotheken zu erhalten. Die jüngeren deutschen Darstellungen von *J. v. Walter*, 1940, und *E. Seeberg*, 1929 und 1937, sind leider Fragment geblieben. Von letzterem erschienen außerdem die *Grundzüge der Theologie Luthers*, Kohlhammer Stuttgart 1940, 240 S.

Wieder einem ausländischen Nichtlutheraner, *Ph. S. Watson*, verdanken wir eine knappe, klare Einführung in Luthers Theologie unter dem deutschen Titel *Um Gottes Gottheit*, (engl. Let God be God), Luth. Verl. Haus Berlin 1952, 264 S., 9,— DM, übertragen und bearbeitet von dem Jenenser Kirchenhistoriker *G. Gloege*. „Ein englischer Methodist trägt die Früchte der skandinavischen Forschung heim ins Mutterland der Reformation. Ein Ring schließt sich — ein Ring wechselseitigen Gebens und Nehmens.“ (13) Dieses ökumenische Buch wehrt die Phrase ab, daß Luther ein Ahnherr Hitlers sei und weist die simple Meinung entschieden zurück, daß die ursprüngliche Kraft der Reformation in Luthers Protest gegen

die religiösen und praktischen Mißstände des mittelalterlichen Christentums liege. Luther war nicht nur Protestant. Er entdeckte Gott als gnädigen Gott und fordert immer neu dazu auf, Gott die Gottheit zu gönnen. Von dem innersten Motiv in Luthers Denken werden die Hauptthemen seiner Theologie entwickelt: die Offenbarung Gottes, die Theologie des Kreuzes und die Lehre vom Wort. Dabei entwickelt Watson noch besonders zwei Seiten in Luthers Theologie, die in der deutschen Forschung zurückgetreten waren: seine Lehre von der Schöpfung und vom heiligen Geist. (Vgl. Würdigung und Kritik von P. Althaus Luthermittgen 1953, H. 1.)

H. Bornkamm wollte zwar keine Theologie Luthers schreiben, aber die Sammlung seiner Vorträge und Aufsätze *Luthers geistige Welt*, Bertelsmannverl. 1953, 2. Aufl., 350 S., 14,— DM., vermittelt aus gründlichster Quellenkenntnis einen Aufriß der Theologie Luthers im Rahmen der Geistesgeschichte. Schon die nachfolgenden Themen geben einen Eindruck davon: der weltgeschichtliche Sinn der 95 Thesen, der verborgene und offenbare Gott, der Glaube, das Sakrament, Gnade oder Sühne, das Bild der Natur, Gott und die Geschichte, das Volk, der Staat, das Evangelium und die soziale Welt, Luther und der deutsche Geist.

d) Die *allgemeine Geschichtsschreibung* ging an Luther nicht vorbei. Neben dem Monumentalwerk von Ranke *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*, 6 Bd, 1839—47 seien von den älteren aufgezählt: Treitschke 1883, Bezold 1890, Berger 1895—1921. Besonders verwiesen sei auf K. Brandi *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation* 1927, 2. Aufl.

1942. Eine kaum auszuschöpfende Darstellung der *Reformation als Epoche der deutschen Geschichte* hat Paul Joachimsen gegeben, Kaiserverl., 1951, 312 S., Gl. 15,60 DM. Von der theologischen Forschung zunehmend bereichert ist das Lutherbuch *Gerhard Ritters*, 1. Aufl. 1925, Luther Gestalt und Symbol, von der 3. Aufl. an *Luther Gestalt und Tat*, 5. Aufl. 1949, Münchener Verl., 284 S., 8,50 DM.

e) Das gültige Lutherbuch, das Drama sowie den Roman, sind die Dichter unschuldig geblieben. Luther scheint sich *dichterischen Gestaltungen* zu entziehen. Trotzdem werden wir gern in Dichters Lande gehen, um diesem Gottesmann und vielleicht noch mehr seiner Umwelt und seiner Zeit nahezukommen. G. Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit und sein Roman Marcus König behalten ihren Wert, ebenso K. F. Meyers Huttens letzte Tage. Weniger gilt das schon von E. Geibels Luthergedichten. Wir zählen noch auf: Bartels *Triologie* 1903, Lienhard *Luther auf der Wartburg* 1906, Ricarda Huch *Luthers Glaube* 1916, Klara Hofer *Bruder Martinus* 1917, H. v. Wolzogen *Luther auf der Veste Coburg* 1917, W. v. Molo *Der Mensch Luther* 1928 — In *dichterischer Schau* hat Gustav Schröder *Der Streiter Gottes*, Quellverl. 1949, 176 S., Hlw. 5,80 DM, den Reformator dargestellt. Von den neueren schriftstellerischen Darstellungen, die im Buchhandel erhältlich sind, seien noch genannt: Tim Klein *Luther der Evangelist von Gottes Gnaden*, Luth. Verl. Haus 280 S., 8,50 DM. Jörg Erb *Die Wolke der Zeugen*, Staudaverl. 1952, 540 S., 14,50 DM, hier S. 234—293. Anna Katterfeld *Der rechte Mann*, Luthers Leben der Jugend erzählt, Verl. Kaufmann Lahr, 87 S., 2,70 DM. Von

derselben Verfasserin haben wir ein Lebensbild der *Katharina von Bora*, St. Johannisdruckerei 1952, 144 S., 3,60 DM. Ein Fragment geblieben ist leider der geplante Roman von *Jochen Klepper*, aus dem Nachlaß herausgegeben *Die Flucht der Katharina von Bora* oder die klugen und die törichten Jungfrauen, Deutsche Verl.-Anst. Stuttgart 1951, 250 S., 8,80 DM. Wer die Reformationszeit für Mädchen erschließen will, wird gern greifen nach *Maria Heinsius Das unüberwindliche Wort*, Frauen der Reformationszeit, Kaiserverl. 1951, 164 S., 8,75 DM. (Vgl. Besprechung *Luthermitteln* 1953, Heft 1). *E. Stickelberger* hat in dem Heldenbuch *Reformation*, Steinkopf 1950, 320 S., 9,50 DM, in 12 Novellen, Männer der Reformation dargestellt, aber sein stärkeres Werk ist wohl *Calvin*, Steinkopf 1950, 260 S., 7,50 DM. Wie hier mit einführender Liebe der nach K. Holl kongenialste Schüler Luthers dargestellt ist, so hat *Stephan Hirzel* nicht weniger liebevoll, die Gegenspieler Luthers, die Schwärmer, mit ihrer Vor- und Nachgeschichte in seiner *Ketzerchronik Heimliche Kirche* gezeichnet, Wittigverl. 334 S., 10,80 DM. Für Luthers treuen Mitarbeiter Melanchthon fehlt es ebenso an dichterischen wie an populären Darstellungen. Eigentümlich eindringlich wird — gerade weil er hier nicht im Gegenüber zu Luther erscheint — *Karl V.* in dem Roman *Las Casas vor Karl V.* von Reinhold Schneider, Bürgers Taschenbücher, 1,90 DM. In dem ersten Abschnitt im *Lennacker* von *Ina Seidel* ersteht eine lebensvolle Pfarrergestalt aus der Zeit Luthers. Dieser Abschnitt könnte gut mit reiferen Schülern gelesen werden. Zwar räumlich weit fort, aber doch in die Mitte der Reformation führt der Roman des Bischofs von Göteborg Bo

Giertz Das Herz aller Dinge, Deuerlich Göttingen 1949, 379 S., 8,50 DM. *Das Herz aller Dinge* ist die Rechtfertigung aus Gnaden.

Karl Hauschildt.

Die Hauptversammlung der Luther-gesellschaft im April 1954

Die erste Hauptversammlung der Luther-gesellschaft nach dem Kriege fand in der Zeit vom 27.—28. April 1954 in Hamburg statt. Zur großen Freude aller Teilnehmer konnten Herr Professor D. Doerne aus Halle und Herr Professor Dr. Thulin aus der Lutherstadt Wittenberg begrüßt werden. Ihre Anwesenheit stärkte die Verbundenheit im Geist mit allen Lutherfreunden und Forschern im Gebiet der DDR. Herr O. K. R. Professor D. Knolle betonte: „Die Neugründung in Hamburg erfolgt in der festen Absicht, nach Wittenberg zurückzugehen, sobald die Verhältnisse dieses zulassen, schon allein um die Treue zum Ausgangspunkt der Luthergesellschaft zu wahren.“

Die eigentliche Hauptversammlung der Mitglieder am 28. April 1954 im Gemeindehaus der Hauptkirche St. Petri hatte die Aufgabe, den seit dem Kriege erfolgten Bemühungen um das Wiedererstehen der Luthergesellschaft die neue, feste Gestalt zu verleihen. In Einmütigkeit wurden die neuen, den heutigen Notwendigkeiten entsprechenden Satzungen beschlossen. Von allgemeinem Interesse sind folgende Sätze: „Die Gesellschaft besitzt die Rechtsform eines rechtskräftigen Vereins. Sitz der Gesellschaft ist Hamburg.“ Und: „Der Verein stellt sich im einzelnen folgende Aufgaben:

1. Zusammenkünfte der Mitglieder,
2. Volkstümliche Vorträge,
3. Veröffentlichungen:
 - a) Zeitschrift: „Luther“ — Mitteilungen der Luthergesellschaft,
 - b) Lutherjahrbuch,
 - c) Luthers Schriften,
 - d) Arbeiten über Luther,
4. Verbreitung von Luthers Schriften,
5. Förderung der wissenschaftlichen Reformationsforschung,
6. Unterstützung der Sammlungen der Lutherhalle in Wittenberg,
7. Zusammenarbeit und Austausch der Lutherarbeit auf ökumenischer Grundlage.

Weil der Vorstand in den vergangenen Jahren nicht ergänzt werden konnte und sich sehr verringert hatte, mußte der *Gesamtvorstand* neu gewählt werden. Ihm gehören jetzt folgende Persönlichkeiten an:

- Prof. D. Paul Althaus, Erlangen
Landesbischof D. Julius Bender, Karlsruhe
Prof. Dr. Ragnar Bring
Prof. D. Dr. Martin Doerne, Halle
Bischof D. Halfmann, Kiel
Prof. Dr. Reidar Hauge, Moss.
Dekan D. Theodor Heckel, München
Prof. D. Rudolf Hermann, Berlin (Greifswald)
Prof. Dr. Ernst Kinder, Münster
Syndikus Peter Christian von Kleist-Retzow, Hamburg
Oberkirchenrat Prof. D. Theodor Knolle, Hamburg
Professor Dr. W. J. Kooiman, Amsterdam
Staatssekretär a. D. Dr. jur. Johannes Krohn, Bonn
Generalsuperintendent D. Krummacher, Berlin
Prof. D. Franz Lau, Leipzig-Markkleeberg

- Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje, Hannover
Pastor Gerhard Lührs, Sprötze
Kr. Harburg
Frau Oberstudiendirektor Dr. Elsa Matz, Pfarrkirchen, Ndb.
Prof. D. Wilhelm Maurer, Erlangen
Landesbischof D. Meiser D. D., München
Prof. Dr. Lennart Pinomaa, Helsinki
Prof. Dr. Regin Prenter, Aarhus
Kirchenrat Dr. Friedrich Risch, Hamburg
Prof. Dr. Hanns Rückert, Tübingen
Oberkirchenrat Dr. Wolfgang Schanze, Weimar
Prof. D. Kurt Dietrich Schmidt, Hamburg
D. Dr. Rudolf Alexander Schröder, Sonnleithen-Bergen, Obb.
Prof. D. Schumann, Münster
Pastor Henning Stapel, Hamburg-Altona
Prof. D. Theodore Tappert, Philadelphia/Pa. USA
Prof. Dr. Oskar Thulin, Lutherstadt Wittenberg
Ephorus Dr. Thimme, Brackwede-Kupferhammer b. Bielefeld
Dr. Vilmos Vajta, Genf
Kirchenrat E. Wilkens, Hannover
Vizepräsident Walter Zimmermann, Berlin.

Herr Landesbischof Dr. Schöffel, der in den Vorstand wiedergewählt war, hat im Blick auf seine Emeritierung aus Gesundheitsgründen gebeten, von seiner Wiederwahl Abstand zu nehmen. Seine Beiträge zur Luther-Deutung (Luther und die soziale Frage, die doppelte Geschichte bei Luther, Luther als Seelsorger seiner Kurfürsten, Triumph und Tragik des Luthertums) haben auf Tagungen und im Schrifttum wesentliche

Dienste geleistet, die unvergessen bleiben.

Herr Superintendent Prof. D. Meißner, Lutherstadt Wittenberg, hatte uns noch seiner Freude Ausdruck gegeben, daß die Mitgliederversammlung das durch Jahrzehnte geknüpfte Band der Luther-Gesellschaft mit der Wittenberger Superintendentur durch seine Wiederwahl aufs Neue gefestigt hatte. Aber inzwischen hat ihn Gott in hohem Alter nach kurzer Erkrankung aus seinem irdischen Amt und Dienst abberufen. Wir haben ihm als dem Hausvater von Luthers Predigtkirche und Luthers Gemeinde für treue Mitarbeit im alten geschäftsführenden Vorstand zu danken und wenden auf ihn Luthers Lieblingswort aus dem 118. Psalm an: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“.

Für alle Mitglieder stand fest, daß die beiden bisherigen *Präsidenten* der Luthergesellschaft, Herr Prof. D. Paul Althaus (1. Präsident) und Herr O. K. R. Prof. D. Theodor Knolle (2. Präsident), die in den Jahren des Stillstandes durch ihr Wirken den Gedanken der Luthergesellschaft verkörpert und zu ihrem Neubeginn das Entscheidende getan hatten, sich jetzt nicht zurückziehen dürften. Herr Professor D. Doerne gab dieser Überzeugung Ausdruck, indem er an beide Herren Worte tiefer Dankbarkeit für ihre wissenschaftliche Lutherarbeit und für ihre Bemühungen um die Luthergesellschaft richtete und sie herzlich bat, die Wiederwahl anzunehmen. Beide Herren nahmen die Wiederwahl an, betonten jedoch, daß man bedacht sein müsse, zu gegebener Zeit die Verantwortung der Leitung in jüngere Hände zu legen. Da der Gesamtvorstand nicht in der Lage ist, die laufenden Angelegenheiten

der Luthergesellschaft in der oft notwendigen Kürze der Zeit zu entscheiden, wurde ein *Geschäftsführender Vorstand* aus folgenden Herren gebildet:

Prof. D. Paul Althaus, Erlangen,

1. Präsident

Oberkirchenrat Prof. D. Theodor Knolle,

Hamburg, 2. Präsident

Kirchenrat Dr. Friedrich Risch,

Hamburg, Schatzmeister

Syndikus v. Kleist-Retzow, Hamburg,
als juristischer Berater

Pastor Gerhard Lührs, Sprötze Kr.

Harburg, Geschäftsführer

Pastor Henning Stapel, Hamburg-

Altona, Schriftleiter.

Der Bericht des Geschäftsführers Herrn Pastor Lührs über den erreichten Stand der Arbeit, über das Leben in den Landesgruppen und die Bildung neuer Ortsgruppen, die sogar in kleinen Ortschaften wie in Pfarrkirchen (Ndb.) und in dem Dorfe Hehlen-Daspe rege wirken, und der Kassenbericht des Schatzmeisters Herrn Kirchenrat Dr. Risch vervollständigten das Bild der wiedererstandenen Luthergesellschaft.

Während die Mitgliederversammlung im geschlossenen Kreis der erschienenen Vertreter der Landes- und Ortsgruppen die für die endgültige Neukonstituierung notwendigen Beschlüsse faßte, vereinigten die öffentlichen Veranstaltungen eine wachsende Anzahl von Teilnehmern um das Wort und Zeugnis Martin Luthers. Schon nach der Mette morgens in der St. Petrikirche lauschte eine aufmerksame Gemeinde der Bibelarbeit von Herrn O. K. R. Prof. D. Knolle über Johannes 20, 1—9. Indem Herr Prof. D. Knolle die für die Kirchentage charakteristische Arbeitsweise aufgriff, entwickelte er eine neue Methode, die für die Luthergesellschaft wegweisend sein wird. Auf Grund der

Röhrernachschrift von Luthers Wochenpredigt über Joh. 20 von 1529 ließ er Luther als den Doktor der Heiligen Schrift laut werden. Mit sparsamen, aber treffsicheren Sätzen zog er die Linien zu unseren heutigen Fragen aus und zeigte auf, wie in Luthers Deutung die Osterbotschaft des Evangeliums uns ergreifen will. Professor D. Doernes großer Vortrag über das Thema „Praktischer Schöpfungsglaube bei Luther“ ließ bei allem Eingehen auf wissenschaftlich-theologische Probleme in allgemeinverständlicher Weise die ungemeine Aktualität von Luthers Auslegung des 127. Psalmes für unser persönliches, soziales und politisches Leben packend spürbar werden. Der Kern seiner Ausführungen wurde in Heft 1/54 unserer Zeitschrift veröffentlicht. Über „Luther als Ereignis der Literaturgeschichte“ hielt Herr Professor Dr. Burger aus Erlangen einen sehr beachteten Vortrag, in welchem er entgegen allen legendären oder abschätzigen Urteilen Luthers wirkliche Bedeutung für unsere Sprache und das wahre Wesen seines Dolmetschens klar legte. Höhepunkt und Abschluß der Tagung bildete in der überfüllten Hauptkirche St. Petri der von Herrn Professor D. Althaus gehaltene Vortrag „Lutherisches Christentum und Anthroposophie“. Seine abgewogenen Darlegungen, die von einem echten Ver-

ständnis für das religiöse Suchen unserer Tage außerhalb der kirchlichen Grenzen zeugten, beantworteten von Luther her in unmißverständlicher Klarheit die Fragen, die uns durch die Anthroposophie R. Steiners gestellt sind. Er zeigte die Kluft auf, welche die anthroposophische Welt- und Geistesschau von dem biblischen Evangelium trennt. Luther und Steiner, zwei Welten! Wo Steiner der Meister ist, da ist Luthers Lied zum Schweigen verurteilt. Dem Liede der Reformation und der Musica Sacra hatte die Luthergesellschaft sich von Anbeginn gewidmet. So war es selbstverständlich, daß auch diese Tage durch zwei kirchenmusikalische Veranstaltungen unter Leitung von Helmuth Tramnitz und Walter Lüneburg geprägt wurden.

Es hatte nicht an vereinzelt Stimmen gefehlt, die dem Neuanfang der Luthergesellschaft kritisch begegneten. Die erste Hauptversammlung der Luthergesellschaft nach dem Kriege mit ihrem vielfältigen Zeugnis — Gottesdienst, Bibelarbeit, theologische Weisung, Musica Sacra und Antwort auf die Fragen der Zeit — hat bewiesen, daß Luther als der Lehrer der Kirche gerade auch in einer veränderten Welt vollmächtig genug ist, uns vor den einen Jesus Christus zu stellen, der da spricht: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

H. St.

Zum Beschluß

„Möge es Ihnen gelingen, die leidige Hürde der Historie zu überspringen und Luther dem Menschen von heute nahe zu bringen.“ Das wünscht uns in seiner Begrüßung zum Neubeginn der Luther-Gesellschaft Kurt Ihlenfeld, der sich wie Rudolf Alexander Schröder

dem Werke Luthers verpflichtet weiß. Diese Hürde ist hoch, und der Lutherforscher, der sie kraft seiner Kenntnis für seine Person spielend nimmt, hat es nicht immer leicht, uns alle mit hinüberzuziehen. Erst wenn wir gar nicht mehr merken, daß wir springen müssen, ist diese Aufgabe ganz gelöst. Die Beiträge dieses Heftes wollen uns den Sprung erleichtern. „Grundfragen der Erziehung bei Luther“. Jeder Erzieher spürt beim Lesen dieser Studie von H. Kaufmann, wie Luther als der begnadete Erzieher seines Volkes unsere Fragen und Nöte anzugreifen weiß. Der Lehrer, der heute seinen Schülern ein Bild von Luther und von der Reformation zu vermitteln hat, steht immer wieder vor der „leidigen Hürde der Historie“. K. Hauschildts Aufsatz „Luther im heutigen Schulbuch“ zeigt, wie andere springen, stolpern und auch hinüberkommen. J. Heubachs kurze Thesen sind ein Zuruf an alle, die springen müssen: „Da geht's hinüber!“ Emanuel Hirsch, der uns mit dem 7. Band der Clemenschen Lutherausgabe eine Standard-Auswahl von Luthers Predigten geschenkt hat, packt den Prediger bei seiner immer neu zu lösenden Aufgabe, Gesetz und Evangelium in rechter Weise zu bezeugen. Mit der Darlegung über „Gesetz und Evangelium in Luthers Predigten“ schließt seine Untersuchung über Luthers Predigtweise ab, deren ersten Teil wir im letzten Heft gebracht haben. Wenn Hirschs Arbeit bei uns die Diskussion auslöst — und wo löst Hirsch, darin Bultmann vergleichbar, keine Diskussion aus? — dann hat er uns schon mit über die Hürde genommen. Aber es geht nicht nur um Fragen der Lutherdeutung, sondern um das, was Luther in den Tischreden so ausdrückt: „Ein Gewissen aufrichten und trösten ist mehr denn zehn Königreiche.“

H. St.

Darum hat uns Gott Kinder gegeben, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren. Darum wisse ein jeglicher, daß er schuldig sei, daß er seine Kinder vor allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntnis erziehe und, wenn sie geschickt sind, auch lernen und studieren lasse.

(Martin Luther. Großer Katechismus 1529 zum 4. Gebot. WA 30, I 156, 30)

Luthers Weihnachtspredigt

VON ERWIN MULHAUPT, WUPPERTAL-ELBERFELD

Den Ausdruck „Weihnachten“ hat Luther, soviel ich sehe, in seinen Weihnachtspredigten fast nie gebraucht. Er kommt nur an wenigen Stellen bei ihm vor, nämlich einige Male bei Datumsangaben in Briefen. Er gebraucht ihn dann anscheinend mehr allgemein für die Weihnachtszeit und weniger für die eigentlichen Festtage. „Mittwoch in Weihnachten“, „St. Stephans Tag in Weihnachten“, „in der nächsten (d. h. der letztvergangenen) Wiegenacht“, „ein Kinderlied auf die Weihnacht Christi“, das sind fast sämtliche Stellen, wo der Ausdruck vorkommt.¹ Es ist vielleicht nicht zufällig, daß all diese Stellen zeitlich in die Jahre 1535—1537 fallen; 1535 hat Luther sein „Kinderlied auf die Weihnacht Christi“ gedichtet, das bekannte ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her‘. Sonst aber ist sein Ausdruck für Weihnachten „Christtag“ oder der lateinische „Nativitatis“.² An dem Wort „Weihnachten“, bei dem, wenigstens für uns Deutsche, einige Saiten unsers Gemüts leise mittönen, lag ihm also offenbar nicht Entscheidendes. Wohl aber darf man beachten, daß für ihn mit dem 1. Weihnachtsfeiertag das neue Jahr begann, der Abend zuvor, also unser Heiliger Abend, zählte für ihn noch zum alten Jahr; seine Briefe zeigen dies deutlich³, ebenso der letzte Vers von „Vom Himmel hoch“. Er hat diesen Brauch, das Jahr zu beginnen, natürlich nicht eingeführt, der sogenannte Weihnachts- oder Nativitätsstil in der Berechnung des Jahresanfangs, herrschte in Deutschland, namentlich in den kaiserlichen Kanzleien, ungefähr seit der Karolingerzeit, wenn es auch daneben durchaus noch andre Stile gab, namentlich den Circumcisionsstil, der das Jahr mit dem 1. Januar, und den Annunciationsstil oder Marienstil, der es mit dem 25. März begann.⁴

¹ WA Br. 7, 337. 618; WA 38, 328, 6; 35, 459, 25.

² Z. B. WA Br. 1, 600; 3, 653 f; 5, 628. 631; 7, 145. 147; 9, 565; 10, 228.

³ WA Br. 2, 640. 641. 642; 3, 651. 653. 654; 5, 628. 631; 6, 236; 7, 145. 147. 337. 339. 618. 621; 8, 345; 9, 569; 10, 477.

⁴ Vgl. Franz Rühl: Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, 1897, S. 23 f.

Gelegentlich, aber seltener kommt freilich auch der Circumcisionsstil bei Luther vor.⁵

Schon hiernach darf man auf einen sehr *unsentimentalen Charakter der Weihnachtspredigt Luthers* schließen. Jedenfalls, die Gefühle wehmütig sentimentaler Erinnerung an Kindheit und Kinderglauben, die für viele Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts bei „Weihnachten“ aufklangen und aufklingen, dürfen wir bei Luther nicht vermuten. Vielleicht hauptsächlich darum nicht, weil Luther das Wort der Bibel „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ noch viel mehr als Befehl und Gewissensverpflichtung ansah. Darum war für ihn Kinderglaube und kindliches Wesen nicht nur Gegenstand wehmütiger, aber unverbindlicher Erinnerung, sondern Gewissensmahnung. Die Tischreden Luthers enthalten manches derartige Kinderwort oder Nachricht von Kinderverhalten. „Ich brauch es oft, daß ein Kind mit mir redet...; mir muß züzeiten einer helfen, der am ganzen Leib nicht soviel Theologie hat als ich am kleinen Finger“.⁶ „Der Kinder Glauben und Leben ist das beste, denn sie halten sich allein ans Wort. Wir alten Narren haben die Hölle und das höllische Feuer, denn wir disputieren vom Wort.“⁷ Von seinem Sohn Hans erzählt Luther: „Wenn ich schreib oder etwas tu, singt mir mein Hans ein Liedchen daher. Wenn ers zu laut machen will, fahr ich ihn ein wenig an. Dann singt er gleichwohl fort, machts aber heimlicher, mit einem gewissen Respekt und Vorsicht. So wills Gott: wir sollen stets fröhlich sein, aber mit Respekt“.⁸

In solchem Sinn hat Luther auch den weihnachtlichen Brauch des Kindelwiegens um die Weihnachtszeit aufgenommen; der Begriff „Weihnacht“ ist für Luther anscheinend in erster Linie mit diesem Brauch verbunden; denn er spricht in einer Weihnachtspredigt ein-

⁵ WA Br. 1, 600; 10, 228 f.

⁶ Holl, Ges. Aufs. I, 408 Anm. 6.

⁷ Luthers Werke, Bonner Stud. Ausgabe 8, S. 2 Nr. 18.

⁸ ebenda S. 24 Nr. 148.

mal von den „Wiegenachten, da wir das Kindlein wiegen und spielen mit unserm lieben Herrn in der Mutter Schoß“.⁹ Sein ‚Kinderlied auf die Weihnacht Christi‘ spielt ja direkt auf das Wiegenlied an in dem Vers:

Davon ich allzeit fröhlich sei,
zu springen, singen immer frei
das rechte Susanninne schön,
mit Herzenslust den süßen Ton.

Der Ursinn des Susanninne klingt in einer andern Weihnachtspredigt noch deutlich an, indem er dort sagt: „So soll man singen, Sause, liebe Nunne, und der Mutter Glück wünschen aufs best“.¹⁰ Aber es ist nun freilich bezeichnend, daß, wenn Luther in der Predigt auf solchen Kinderbrauch zu sprechen kommt, er Luk. 2, 34 als den eigentlichen Inhalt solchen Wiegenlieds bezeichnet: dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. „Wenn es also geht, so lerne, Welt Teufel Türken falsche Christen und Schwärmer fahren zu lassen. Es muß so sein. So ists sein Susanninne. Alle Zungen und Gedanken der Welt sollen gegen ihn sein“.¹¹ So läßt Luther die Kinder zur Weihnacht spielen, hilft ihnen auch wohl, aber er hat seine eigenen ersten biblischen Gedanken dabei.

Aber nicht nur dem Kinderweihnachtsspiel prägt Luther biblisch-ernste Gedanken ein, auch die kirchliche Festfeier findet er reinigungsbedürftig. *Weihnachten soll ein Christusfest sein.* Er prüft die Feste der Weihnachtszeit, auch andre Feste des Kirchenjahrs, die mit unsern Weihnachtstexten zu tun haben, daraufhin, ob sie Christusfeste sind. So heits vom Johannistag (24. Juni), dessen Perikope Luk. 1, 5—17 ist: „Wir haben Johannes Fest behalten, nicht um Johannes willen, sondern es ist ein Christusfest wie Ostern und

⁹ WA 37, 48, 41 f.

¹⁰ WA 34 II, 547, 16 f; sause, liebe Nunne = sause, liebes Püppchen.

¹¹ Meine „Evangelienauslegung Luthers“ I, 277; man erlaube mir, um der leichteren Zugänglichkeit willen nach ihr zu zitieren, wo es möglich ist.

Himmelfahrt".¹² Auch Mariä Verkündigung oder Annuntiatio am 25. März, wozu als Perikope der Weihnachtstext Luk. 1, 26—38 gehört, will Luther behalten, aber eben als Christusfest: „das ist das Fest Mariä Verkündigung, welches besser sollt heißen Fest der Menschwerdung Christi".¹³ An der üblichen Neujahrsverkündigung hat er zu kritisieren: „Auf diesen Tag pflegt man auf der Kanzel das neue Jahr auszuteilen, als hätte man sonst nicht genug nützliche und heilsame Dinge zu predigen... Das Evangelium fordert, von der Beschneidung und dem Namen Jesu zu predigen";¹⁴ das Evangelium des Tages ist Luk. 2, 21. Das Fest Mariä Geburt vom 8. September mit der Perikope Matth. 1, 1—17 hat Luther seit 1523 nicht mehr gefeiert, weil es kein Christusfest ist: „die Schrift hat gar nichts von ihrer Geburt geschrieben, damit wir sie nicht so hoch erheben und unsre Herzen auf sie setzen sollen".¹⁵ Die Marienverehrung bekämpft Luther schon 1520, dann namentlich im „Magnificat, verdeutscht und ausgelegt" von 1521; und seit etwa 1523, mit Beginn der gottesdienstlichen Neuordnung, fallen die Marienfeste Mariä Himmelfahrt (15. August), Mariä Geburt (8. September), Mariä Empfängnis (8. Dezember);¹⁶ sie sind keine Christusfeste. Er hätte gern mehr Christusfeste gehabt; so sagt er einmal im Blick auf die Sätze des zweiten Artikels im Glaubensbekenntnis: „sitzet zur Rechten Gottes', ,auferstanden von den Toten' — von diesen Artikeln hat keiner ein Fest!";¹⁷ Das Christkönigsfest, das seit 1925 in der katholischen Kirche am letzten Oktobersonntag gefeiert wird, hat Luther natürlich noch nicht gekannt; er hätte es vermutlich, wenigstens grundsätzlich, nicht gescholten.

¹² Evang.-ausl. I, 48.

¹³ Evang.-ausl. I, 85.

¹⁴ Evang.-ausl. I, 234.

¹⁵ Evang.-ausl. I, 14.

¹⁶ Vgl. hierzu Horst Dietrich Preuß, Maria bei Luther, 1954, S. 32 (Schriften des Ver. f. Ref. Gesch. Nr. 172).

¹⁷ Evang.-ausl. I, 82.

Die altkirchlichen *Weihnachtsperikopen*, nach denen sich Luther wie überhaupt nach den altkirchlichen Perikopen in seinen Predigten im allgemeinen gerichtet hat, sind am eigentlichen Weihnachtsfeiertag 3 Episteln und 3 Evangelien, für die Christnachtsmesse Tit. 2, 11—15 und Luk. 2, 1—15, für die Früh-Christmesse Tit. 3, 4—7 und Luk. 2, 15—20 und für die Hohe Christmesse Hebr. 1, 1—12 und Joh. 1, 1—14. In der Weihnachtspostille, die ja keine eigentlichen Predigten, sondern Auslegungen und Meditationen für Prediger enthält, hat er all diese Texte und ebenso die der folgenden Festtage bis hin zum Evangelium „am Tage der heiligen drei Könige“ Matth. 2, 1—12 behandelt. Aber seine gehaltenen Predigten am Christtag zeigen, daß er ca. 60mal über Luk. 2, 1—20 und Joh. 1, 1—14 gepredigt hat und nur 3mal über die Episteln.¹⁸ Es ist dieselbe Bevorzugung der Evangelientexte, wie sie bei Luther auch in der Passionszeit festzustellen ist.¹⁹ Betrachtet man alle Predigten Luthers, die er über weihnachtliche Texte aus Matth. 1—2, Luk. 1—2 und Joh. 1 gehalten hat, so zeigt das Predigtregister der WA, daß er die lukanische Weihnachtsgeschichte weitaus am meisten zugrunde gelegt hat, darnach Matthäus, darnach Johannes, aber alle drei reichlich.

Was nun den Inhalt von Luthers Weihnachtspredigt angeht, so muß dem Leser seiner Weihnachtspredigten erstlich auffallen, daß es *keine Festpredigten* in dem Sinne sind, daß er in ihnen nur die allerhöchsten größten Gesichtspunkte geltend machte und „Kleinigkeiten“ um des feierlichen Anlasses willen dahinten ließe oder etwa daß er in besonders feierlichem Stile spräche und z. B. Polemik an solch hohen Festen wie Weihnachten unterließe. Nicht das Fest macht seine Predigt, sondern der biblische Text in seiner ganzen Breite und Fülle. Bei Marias „eilendem“ Gang zu Elisabeth Luk. 1, 39 ist es ihm nicht etwa zu wenig feierlich, Maria hier jungen Mädchen, die auf ihren Wegen trödeln oder alte Frauen nicht besuchen wollen, als Vorbild hinzustellen: Maria „geht mit Züchten, sie denkt allein an

¹⁸ Wie dies das Predigtregister WA 22 zeigt.

¹⁹ Vgl. hierzu meine „Evang.-ausl.“ V, 26*ff.

die Reise. So tu du auch, so wirst du keine Straßenläuferin. Drum hat Lukas das ‚eilends‘ gesetzt, daß geile Metzen kein böses Exempel an ihr nehmen... die heilige Jungfrau geht aus großer heiliger Demut auf eigenen Füßen die weite Reise zu der alten verachteten Frau. Das bricht auch uns kein Bein, sondern macht vor Gott und den Menschen wert!“²⁰ Die Hirten auf dem Felde, die ihre Herden hüten, werden ihm zu Vorbildern der Berufstreue, von denen man lernen kann: „der beste Stand, den du haben kannst, ist der, in dem du bist!“²¹ Ja, selbst für Luthers Weihnachtslied ist es keine Entgleisung oder Abschweifung ins Moralische, wenn er von der Jungfrauengeburt sagt, da „leucht hervor manch Tugend schön“²² oder in seinem ‚Kinderlied auf die Weihnacht Christi‘:

das hat also gefallen dir,
die Wahrheit anzuzeigen mir,
wie aller Welt Macht Ehr und Gut
vor dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.²³

Und wie vielerlei ethische, politische, polemische Zeitprobleme behandeln die beiden ausgesprochensten Weihnachtsschriften Luthers vom Jahr 1521, das „Magnificat, verdeutscht und ausgelegt“ und die Weihnachtspostille, von deren letzterer er ja ausdrücklich im Schlußwort sagt, er „hoff, es sei in diesen zwölf Episteln und Evangelien ein christlich Leben so reichlich vorgebildet, daß einem Christenmenschen übrig genug gesagt sei, was ihm zur Seligkeit not ist“.²⁴ Sie sind keine Festschriften mit etwas unnatürlich gehobenem Pathos und freundlicher Verwischung der Probleme und Anstößigkeiten, sondern reden aus dem Ganzen des Wortes Gottes zum Ganzen des Lebens. Von engstirniger dogmatischer Uninteressiertheit an den kleinen menschlichen, moralischen Problemen ist Luther sehr entfernt.

²⁰ Evang.-ausl. I, 93.

²¹ Ebenda I, 211.

²² WA 35, 430 (‚Nu komm, der Heiden Heiland‘, Vers 3).

²³ WA 35, 461.

²⁴ WA 10 I 1, 728, 6.

Aber freilich, einige *vergängliche* Züge hat die Weihnachtspredigt Luthers wie überhaupt seine Predigt auch an sich. Vor allem gehört dahin der Gebrauch der Allegorie. Wenn man bedenkt, daß hinter ihm eine mehr als tausendjährige christliche Geschichte steht, in der die allegorische Auslegungsmethode die maßgebende gewesen ist, dann wird man sich nicht darüber wundern, daß auch bei ihm noch manches davon anzutreffen ist, sondern darüber, daß er sie erstens so energisch angegriffen und in die Schranken gewiesen, und zweitens auch praktisch in zunehmendem Maß abgelegt hat, je mehr ihm die Größe und Herrlichkeit des wörtlichen Sinns der Heiligen Schrift aufging.²⁵ Beherrschend war sie bei ihm schon seit 1519 nicht mehr, seit ihm die Erkenntnis aufgegangen war, daß es „etwas ganz Gottloses ist, die Schrift so zu zerteilen, daß der Buchstabe weder Glauben noch Moral noch Hoffnung enthält, ... als wenn Paulus nicht (mit Recht) spräche: alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit ...“²⁶ Im übrigen darf man, wenn bei Luther eine gewisse Neigung zum allegorischen Spiel auch nach 1520 noch manchmal anzutreffen ist, nicht vergessen, daß er einen zum anschaulichen Bild und Gleichnis drängenden Geist eines Poeten hatte.²⁷ Es dürfte in diesem Zusammenhang nicht nötig sein, Beispiele hierzu zu geben.

Wesentlich aber ist, sich ein Bild vom Gesamtverständnis des Evangeliums zu machen, das auch im *Mittelpunkt seiner Weihnachtspredigt* steht und von dem auch seine Allegorese beherrscht und begrenzt ist. In der Weihnachtspostille beschreibt er dies Zentrale mit den Worten: „das Hauptstück und der Grund des Evangeliums ist, daß du Christus, eh du ihn zum Exempel fassese, aufnimmest und

²⁵ Durch Gerhard Ebelings „Evangelische Evangelienauslegung“ 1942, Heinrich Bornkamms „Luther und das Alte Testament“ 1948 und neuerdings Walter von Loewenichs „Luther als Ausleger der Synoptiker“ 1954, sind wir hierüber reich unterrichtet.

²⁶ WA 5, 644, 39.

²⁷ Worauf E. Hirsch in seinem Aufsatz über „Luthers Predigtweise“ in Heft 1 dieser Zeitschrift 1954 sehr mit Recht hinweist, S. 4 f.

erkennest als eine Gabe und Geschenk, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei".²⁸ Daß in Christus Gottes Wille und Wesen in die menschliche Geschichte eingegangen, in Menschengestalt sichtbar und erkennbar geworden ist als gebende und schenkende Güte, um des willen ist ihm die Geburt des Heilands Grund ewiger Freude. Luther hat gerade an der menschlichen Natur, an der Menschheit Christi besonderes Interesse. In der Weihnachtspredigt macht sich das besonders bei Stellen wie Luk. 2, 40 bemerkbar (das Kindlein wuchs und ward stark im Geist), wo er gegen die frommscheinende Meinung polemisiert, „daß Christus vom ersten Augenblick seiner Empfängnis an voller Weisheit und Geists gewesen sei, grad als wäre die Seele ein Weinschlauch, den man füllet, bis daß nichts mehr hineingeht".²⁹ Das wachsende und zunehmende Jesuskind und das den Eltern gehorchende Jesuskind ist ihm viel ehrwürdiger und tröstlicher als die gemachten Wundergeschichten von der Kindheit Jesu, von deren Verfassern er sehr schön sagt: „sie sind behend, Wunder zu machen, wo keine sind, und die zu verachten, die da sind!"³⁰ Auch in der Weihnachtspostille bemerkt er hier und da, die Menschheit Jesu komme in der überlieferten Verkündigung zu kurz.³¹ Am deutlichsten hat er sich hierüber wie überhaupt über seine Christus-auffassung ausgesprochen in einem brieflichen Gutachten an Spalatin von 1519, wo er sagt: „drum mahne ich aber und abermal: wer da will heilsam über Gott denken und spekulieren, der setze alles hintan gegen die Menschheit Christi; diese aber stelle er sich vor, wie sie saugt (als kleines Kind) und leidet, bis ihm ihre Gütigkeit süß werde. Dann bleibe er da nicht stehen, sondern dringe hindurch und denke: ei, das hat er nicht aus seinem Willen getan, sondern aus dem Willen des Vaters... Da wird der allerliebste Wille des Vaters anfangen,

²⁸ WA 10 I 1, 11.

²⁹ Evang.-ausl. I, 274.

³⁰ Ebenda 297, 273 f.

³¹ WA 10 I 1, 147. 179. 225.

ihm zu gefallen, den er in der Menschheit Christi erzeugt".³² Auch an anderer Stelle im gleichen Jahr 1519 schildert er ganz ebenso Christus als den Weg zum Herzen Gottes, indem er sagt: „steig durch Christi Herz zu Gottes Herz und siehe, daß Christus dir die Liebe nicht hätte erzeugen können, wenn Gott es nicht in ewiger Liebe hätte haben wollen... da wirst du finden das göttlich gute Vaterherz und, wie Christus sagt, also durch Christus zum Vater gezogen. Da wirst du dann verstehen den Spruch Christi: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab usw. Das heißt dann Gott recht erkannt, wenn man ihn nicht bei der Gewalt und Weisheit (die erschrecklich sind), sondern bei der Güte und Liebe ergreift. Da kann der Glaube und die Zuversicht dann bestehen und ist der Mensch also wahrhaftig neu in Gott geboren.“³³ Und wenn er die Menschheit Christi ernst genommen haben will, dann doch ebenso stark, das andre, daß Gott in eben diesem Menschen Christus einem so begegnet wie nirgends sonst. Nicht nah genug können ihm die Gedanken an den Menschen Christus und die Gedanken an Gott zusammenfließen. Wenn er nach dem Weihnachtstext Hebr. 1, 3 von Christus als dem Ebenbild Gottes spricht, so betont er daher: „hier ist der Sohn ein solches Bild väterlichen Wesens, daß das väterliche Wesen das Bild selbst ist. Wenn sichs so ziemte, zu reden, — das Bild ist aus väterlichem Wesen gemacht, so daß es nicht allein dem Vater gleich und ähnlich ist, sondern auch sein ganzes Wesen und Natur völliglich in sich begreift.“³⁴ Von daher dann auch später in den Abendmahlsschriften ein Satz wie dieser: „wo du mir Gott hinsetzest, da mußt du mir die Menschheit (nämlich Christi Menschheit) mit hinsetzen. Sie lassen sich nicht sondern und voneinander trennen.“³⁵

³² WA Br. 1, 329, 30 ff.; die Stelle habe ich aus Em. Hirschs Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik, 1937, S. 27; nur sind die Worte ‚vel sugentem vel patientem‘ dort gewiß unrichtig mit ‚wie sie sich erhebt und wie sie leidet‘ übersetzt.

³³ Evang.-ausl. V, 5 f.

³⁴ WA 10 I 1, 155.

³⁵ bei Hirsch, Hilfsbuch z. St. d. D. 1937, S. 38.

Bei Luther haben solche Sätze über Christus meist zwei polemische Spitzen, die ihrerseits wieder auf Luthers eigene frühere Erfahrungen und Gedanken zurückweisen. Die eine Spitze richtet sich gegen die philosophisch-scholastischen Theologen, „die an der Menschheit Christi vorbei in die absoluten Spekulationen von der Gottheit geraten sind; aber wegen der Größe seiner (d. h. Gottes) Macht Majestät und Weisheit kann (hierbei) die Seele nicht bestehen; mit diesem Studium bin ich in großem Elend und Gefahr umgangen und andre viel“.³⁶ Gerade auch in Predigten über Weihnachtstexte betont er die Ausweglosigkeit solcher philosophischer absoluter Spekulation, die von Christus absieht, und zitiert dabei gern auch Sprüche 25, 27 nach der Vulgata: *qui scrutatur majestatem, opprimetur a gloria*. (Wer die Hoheit ergründen will, wird vom Glanz erdrückt.) So an der folgenden Stelle: „Du sollst Gott mit deinem Dichten und Spekulieren nicht ohn Schaden und Gefahr erkennen, es sei denn, daß du dich zur Krippe haltest... Wer oben an der Gottheit anfängt zu spekulieren, wie Gott ein strenger König sei und straf, der wird von der hohen Majestät erschlagen... Lieber, klettere nicht, geh zuvor nach Bethlehem!“³⁷ — Die andre Spitze seiner Verkündigung von Christus als Gabe und Geschenk Gottes richtet sich gegen die katholische und ja nicht nur katholische, sondern mehr menschliche Gesetzes- und Moralförmigkeit, die auch aus Christus nur einen Moralisten macht. Von ihr sagt Luther, ihre Definition Christi heiße so: „Christus ist gekommen, daß er ein neues Gesetz bringe, er hat die alten Ceremonien abgeschafft und macht neue. So machen sie aus Christus einen Tyrannen. Aber er ist Gottes Sohn, der aus Liebe und nicht aus meinem Verdienst und Gerechtigkeit, sondern aus reiner Barmherzigkeit und Liebe sich selbst dahingegeben hat.“³⁸ Darum geht ihm der Heilandsname an Jesus über alles und heißt es in der Predigt über Luk. 2, 21: „dies Kind heißt Jesus, diesen

³⁶ WA Br. 1, 328, 45 ff.; bei Hirsch S. 27.

³⁷ Evang.-ausl. I, 35, vgl. auch S. 11.

³⁸ Hirsch, a. a. O. S. 52.

Namen laß nur groß werden, brennen und leuchten im Herzen... merke, diesen Text wohl, daß das Kindlein Heiland heißt... Ich aber hab von Jugend auf gelernt, Jesus müsse ein Stockmeister sein."³⁹ Man mag sich dabei an das bekannte Sandsteinrelief von Christus, dem Richter auf dem Regenbogen, erinnern, das heute noch an der Wittenberger Stadtkirche steht wie schon zu Luthers Zeiten. — Jedenfalls aber ist Luthers Meinung: nicht auf dem Wege der Vernunft oder Spekulation und nicht auf dem Wege des Gesetzes oder der Moral kommt man Gott am nächsten, sondern auf dem Weg über Christus und den Glauben.

Besonders gern und mit eigenen Gedanken hat namentlich der junge Luther verweilt beim Text des 1. Weihnachtstages aus Joh. 1, 1—14, in dem die ganze Weihnachtsbotschaft in den Satz gefaßt ist: *das Wort ward Fleisch*. Sowohl 1514 in einer seiner frühesten Predigten über diesen Text wie auch 1521 in der Weihnachtspostille erläutert er die Bedeutung dieser Bezeichnung Jesu mit einer *analogia entis* (Ähnlichkeit des Seins), nämlich vom menschlichen Wort her. Es gibt, führt er aus, dreierlei Wort, das innere Wort, das mündliche und das geschriebene Wort.⁴⁰ Das innere Wort — ein Ausdruck, den ja dann später die schwärmerische Spekulation so sehr gegen das äußere Wort ausgespielt hat — ist das, was das Herz denkt und meint und von dem das mündliche ausgesprochene Wort oft nur ein unvollkommener Ausdruck sein kann. Und doch, so sagt er schon jetzt, ist kein andres und besseres Mittel vorhanden, um das innere Wort weiterzugeben als das äußere Wort oder — so fügt er gern hinzu — die äußere Tat. Äußeres Wort und Tat sind dabei nicht einander entgegengesetzt, sondern als gleichwertig, als zusammengehörig behandelt. Und nun die feine Übertragung: „so ist dies Wort (nämlich Christus) Rat Weisheit Wahrheit Urteil und Gedanke Gottes. Darum heißt Christus die Weisheit und Wahrheit Gottes. Und dies Wort wirkt nach außen nur vereint mit dem Fleisch oder der Menschheit,

³⁹ Evang.-ausl. I, 246 f.

⁴⁰ Evang.-ausl. II, 798.

so daß die Menschheit Christi gleichsam das sichtbare Wort (*verbum visibile*) oder die Tat Gottes ist, . . . weswegen die Menschwerdung Christi auch die Tat (oder das Werk) Gottes heißt, Habakuk 3, 2."⁴¹ Das Gleichnis vom menschlichen Wort hinkt hier freilich, wie Luther bemerkt, denn „das menschliche Wort bringt nicht das Wesen und die Natur des Herzens mit sich, sondern deutet nur darauf hin. Aber hier in Gott bringt das Wort nicht allein das Zeichen oder Bild, sondern auch das ganze Wesen mit sich und ist ebenso voll Gottes wie der, dessen Bild und Wort es ist".⁴² Darum ist das Wort, das Christus ist, über alle menschlichen Worte, denn es ist eben nicht nur Wort, sondern Tat, Wirklichkeit, Menschheit Gottes. Es ist ein Wort, wie eben Gottes Wort ein Wort ist, d. h. ein Wort, das etwas ausrichtet, wie Luther an anderer Stelle einmal sagt: „die göttliche Art zu reden ist ein Tun."⁴³ So lebendig, wirklich und tätig steht Gott in Christus vor der Seele Luthers. Von daher muß man es verstehen, wenn Luther in der Weihnachtspostille so stark betont, daß Christus nicht „bloß und arm komme. Er bringt mit sich sein Leben Geist und alles, was er hat und vermag"⁴⁴ oder an anderer Stelle: „man darf nicht fürchten, daß Christus müßig sei, nein, er ist der allertätigste und das mit aller Lieblichkeit und Leichtigkeit, wo jene mit ihrer Weisheit und Gerechtigkeit sich mühen, schwitzen und mit seltsamer Mühsal beladen sind."⁴⁵

Aber nun hat nach Luther dies an Weihnachten Fleisch gewordene Wort solchen Reichtum, Geist und Kraft und Lust zur Tat nicht nur

⁴¹ Bonner Stud.ausgabe 5, 410; Hab. 3, 2 ist übrigens die Bibelstelle, auf die sich die alten Darstellungen des Weihnachtskindes mit Ochs und Esel bei der Krippe beziehen, weil in der Septuaginta steht: zwischen zwei Tieren wirst du erkannt werden (vgl. Georg Rietschel, Weihnachten, 1902, S. 15). Unmittelbar vor diesem Satz steht der, auf den sich Luther bezieht: ich merkte deine Werke und wunderte mich.

⁴² Evang.-ausl. 4, 5.

⁴³ WA 4, 601, 23.

⁴⁴ WA 10 I 1, 49, 269.

⁴⁵ Hirsch, a. a. O. S. 62.

für sich selber in sich, sondern ist mit alledem auf die Menschen gerichtet. Und Luther würde gar nicht so von Christus, dem Wort Gottes, sprechen, wenn er nicht selbst von ihm ergriffen, reich gemacht und in Tätigkeit versetzt worden wäre. Und dies Empfangen, Ergriffensein, Reichgemachtsein und In-Tätigkeit-versetzt-werden nennt er nun *Glaube*. Es ist der Glaube, „der nicht in und auf sich selber ruht, wie die natürlichen Sophisten träumen, sondern in Christus kriecht und unter ihm und durch ihn erhalten wird“.⁴⁶ Und eben weil der Glaube sich auf dies Wort Gottes, diesen Christus richtet oder der Widerschein dieses Christus ist, darum kann er nicht anders vom Glauben reden, als wie er es schon in der Weihnachtspostille und dann hernach in der berühmten Vorrede zum Römerbrief tut: „wo der Glaube ist, da folget auch die Tat, und je größer der Glaube, je mehr Tat. Es ist gar ein schäftig mächtig tätig Ding um einen rechten Glauben.“⁴⁷

Diese Zusammengehörigkeit von Christus und Glauben, dies innerste Bezogensein des Glaubens auf Christus hat Luther nun auch in einer beachtlichen Weise mit dem Satz des Weihnachtsevangeliums verknüpft: das Wort ward Fleisch. Und zwar so: „gleichwie das Wort Fleisch geworden ist, so muß auch das Fleisch Wort werden. Eben dazu ist das Wort Fleisch geworden, damit das Fleisch Wort würde. Dazu ist Gott Mensch geworden, damit der Mensch Gott würde. Dazu ist die Kraft schwach geworden, damit die Schwachheit kräftig würde. Dazu hat das Wort Gestalt, Figur, Bild und Gleichnis von uns angezogen, damit es uns mit seiner Gestalt, Figur, Bild und Gleichnis anziehe (bekleide). Dazu ist die Wahrheit Torheit geworden, damit die Torheit Weisheit werde. Und so fort mit allen Dingen, die in Gott und uns sind, in welchen allen sie das Unsre angenommen hat, um uns das Ihre zu bringen.“⁴⁸ Und eben diese Wortwerdung des Fleisches oder, wie er später sagen kann, diese *Menschenwerdung des*

⁴⁶ WA 10 I 1, 127, 4.

⁴⁷ WA 10 I 1, 269, 19.

⁴⁸ Bonner Stud.ausg. 5, 416.

Glaubens oder Tatwerdung des Glaubens ist ihm das Zeichen, an dem man erkennen mag, ob man Christus recht verstanden, angenommen und geglaubt hat oder ob Christus geistlich in uns geboren ist. Darum sagt er: „nu könnt man fragen, wie man wissen kann, ob wir uns mit rechtem Glauben des Kindes im Herzen annehmen. Darum wollen wir auch von dem Zeichen reden, welches gewißlich da ist und aus dem Herzen, in dem das Kind ist, in äußerlichen Werken folgt. Dies Zeichen ist kein andres als das, daß wir Menschen uns untereinander unser selbst annehmen. Dann kleiden wir uns in unsers Nächsten Fleisch und ziehens gleichsam an. Das ist auch eine christliche Geburt und Menschwerdung: da werden wir einander geboren... Und so weit die Natur Fleisch und Blut voneinander bringt, so nah und noch viel näher fügt der Geist sie zusammen.“⁴⁹ Und diese feinen Gedanken von der Menschwerdung des Glaubens oder davon, daß wir, wenn wir in Christus neu geboren werden, dann auch einander neu geboren werden, hat Luther auch später nicht fallen lassen: auch im Galaterkommentar von 1531 heißt es: „immer rechtfertigt der Glaube und macht lebendig, dennoch bleibt er nicht allein d. h. er bleibt nicht müßig. Nicht, als ob er nicht in seinem besonderen Amt und Grad allein bliebe, denn er rechtfertigt immer allein, aber er wird Fleisch und wird Mensch d. h. er ist und bleibt nicht müßig und nicht ohne Liebe.“⁵⁰

Es ist ferner interessant, daß Luther in jener frühen Weihnachtspredigt von 1514 an der zuletzt angeführten Stelle auch den altberühmten Satz des Athanasius und der griechischen Theologie wiederholt: *dazu ist Gott Mensch geworden, damit der Mensch Gott würde*.⁵¹ Es ist indessen doch wohl unverkennbar, daß der Satz des Athanasius bei Luther einen andern Klang hat. Ihm liegt nichts an einer naturhaften Vergottung oder wie er in demselben Abschnitt etwas weiter unten sagt, daran, „daß wir der Substanz nach in das

⁴⁹ Evang.-ausl. I, 197.

⁵⁰ WA 40 I, 427, 11—14; vgl. auch Evang.-ausl. 5, 345 f.

⁵¹ Bonner Stud.ausg. 5, 416, 12.

Wort verwandelt würden".⁵² Ihm liegt daran, daß der Reichtum göttlicher Weisheit, Kraft, Barmherzigkeit und Liebe weiterwirke in denen, die dem Wort im Glauben anhangen. Die naturhaften Begriffe sind bei ihm durchtränkt von biblischen Kategorien und ganz umfassen von der empfangenden Haltung des Glaubens. Ganz entsprechend gebraucht er in der Weihnachtspostille auch den mystischen Begriff von der geistlichen Geburt Christi in uns: nichts von der mystischen Betonung eines göttlichen Funkens in uns, durch den wir mit Gott verbunden wären und den wir nur in uns erwecken und entfachen müßten oder den dann nachträglich Christus zur Flamme werden läßt, aber alles vom gläubigen Empfangen der Gaben des in Gnade und Barmherzigkeit tätigen Christus. Daher der lapidare Satz: „die göttliche Geburt (Christi in uns) ist nu nichts andres als der Glaube.“⁵³ Im gleichen, gegen die griechischen Theologen veränderten Sinn nimmt er auch das Psalmwort ‚ich habe gesagt, ihr seid Götter und allesamt Kinder des Allerhöchsten‘ (Ps. 82, 6), das sich in der griechischen Theologie einer doch weithin verhängnisvollen Beliebtheit erfreute, auf, aber eben nicht so, als ob hier der alten Griechensehnsucht nach Vergottung Erfüllung verheißen wäre, sondern so, daß ers ganz in seine Glaubens- und Christusgedanken hineinnimmt: „Gottes Kinder sind wir durch den Glauben, der uns zu Erben macht aller göttlichen Güter, Götter sind wir durch die Liebe, die uns gegen unsre Nächsten wohlthätig macht.“⁵⁴ Also nicht Vergottung ist der höhere Begriff, in den eventuell (tatsächlich oft aber auch nicht) Glaube und Liebe einbezogen werden, sondern Glaube und Liebe sind das Höchste; höher kann kein Mensch kommen, als daß er Gottes Liebe glaubt und seinen Nächsten liebt, wie Gott ihn geliebt hat. In keinem andern Sinn ist es gewiß gemeint, wenn auch in Luthers letztem Weihnachtslied der Ps. 82 nochmal anklingt:

⁵² a. a. O. 416, 25.

⁵³ WA 10 I 1, 231, 16.

⁵⁴ WA 10 I 1, 100.

Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
ihr seid nu worden *Gotts Geschlecht*.
Des danket Gott in Ewigkeit,
geduldig, fröhlich allezeit.

Das Bild des biblischen Christus, des Mensch gewordenen, Menschen suchenden, Menschen erlösenden, Menschen liebenden Christus steht für Luther in viel stärkerem Maße bestimmend an der Stelle, an der für einen Clemens Alexandrinus und auch noch Athanasius der griechische Vergottungsgedanke stand. Damit hängt doch wohl auch die Leidenschaft zusammen, mit der Luther das neuplatonisch-augustinische Verständnis von Joh. 1, 3 und 4 ablehnte: er will hier „gar nichts (hören) von dem Leben der Kreaturen in Gott auf philosophisch, sondern umgekehrt wie Gott in uns lebe und uns seines Lebens teilhaftig mache;“⁵⁵ und er hat wohl auch einfach exegetisch recht, wenn er in den betreffenden Versen von Joh. 1 alles auf Christus bezieht und nicht auf das allgemeine Gott-Mensch-Verhältnis.

Luther sagt einmal: „wenn ich eine Predigt tu, nehm ich eine *Antithesis*.“⁵⁶ D. h. er kann das göttliche Ja des Evangeliums nicht verkünden, ohne gleichzeitig das Nein zu menschlicher Vermessenheit, Werkgerechtigkeit, Vernunfteinbildung auszusprechen. Solche Antithesis durchzieht auch seine Weihnachtspredigt. Sie kämpft und streitet, eben weil auch das Evangelium kämpft und streitet gegen Teufel, Welt und Fleisch, die nicht allein aus Gnaden leben wollen. In den Predigten der Weihnachtspostille bildet diese Seite seiner Verkündigung geradezu einen besonderen Abschnitt, den er jeweils überschreibt: „der Harnisch dieser Epistel“ oder „der Harnisch dieses Evangeliums.“⁵⁷ Gerade auch beim Johannesevangelium spricht er daher auch von den „Donnerschlägen“, die der „Donnersohn“ Johan-

⁵⁵ Evang.-ausl. 4, 11.

⁵⁶ Bonner Stud.ausg. 7, 18, 5.

⁵⁷ WA 10 I 1, 54. 93. 127. 179. 246.

nes austeile.⁵⁸ Aber auch in jener frühen Predigt über Joh. 1, 1 ff heißt es schon: „wenn wir das Wort annehmen, dann müssen wir uns selbst aufgeben und entäußern, nichts von unserm Sinn behalten, sondern uns ganz verleugnen. So werden wir dann zu dem, was das Wort ist, und so trägt dann der Herr auch in diesem Leben alle Dinge durch sein kräftiges Wort.“⁵⁹ — Das synoptische Weihnachtsevangelium, bei dem diese geharnischte Verkündigung Luthers besonders deutlich zum Ausdruck kommt, ist das Gloria in excelsis Deo von Luk. 2, 14. Luther legt es dahin aus: „da soll man anheben, daß Gott in allen Dingen der Ruhm und die Ehre gegeben werde, weil er alle Dinge tut, gibt und hat, und niemand sich selber etwas zuschreibe und anmaße... Diese Ehre (Gottes) hat Adam, vom bösen Geist verführt, gestohlen und sich selber zugeeignet, so daß nun alle Menschen deswegen mit Gott in Unnade sind. Das ist auch jetzt in allen Menschen so tief eingewurzelt, daß kein Laster so tief in ihnen ist als die Ehrsucht. Niemand will nichts sein oder können, jedermann gefällt sich selber wohl“⁶⁰ oder an anderer Stelle: „das ist die Plage, daß es heißt ‚Gott allein die Ehre!‘, ja, sofern ich nicht geschändet werde.“⁶¹ Darum ist Luther der Meinung: „allenthalben zersingt man diesen Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe! Aber im Herzen sprechen sie: herunter mit der Ehre, Ehre uns in der Hölle! Summa, dieser Spruch ‚Ehre sei Gott in der Höhe!‘ ist ein Donnerschlag gegen alle Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit der Menschen.“⁶² Solche Antitheses oder Donnerschläge, die organisch zur Weihnachtspredigt Luthers wie fast zu jeder Predigt Luthers gehören, sind wohl der tiefere Grund dafür, daß Luthers Weihnachtspredigt nicht den unverbindlichen gemütvoll-feierlichen Eindruck macht, der für manche mit dem Weihnachtsfest verbunden ist. Dafür bieten sie aber Wahrheit, biblische Erkenntnis und reiche Christusverkündigung.

⁵⁸ Evang.-ausl. 4, 24.

⁵⁹ Bonner Stud.ausg. 5, 416 f.

⁶⁰ Evang.-ausl. I, 199.

⁶¹ Evang.-ausl. I, 223.

⁶² Evang.-ausl. I, 222.

Eben darum aber, um biblische Erkenntnis, war es Luther auch in der Weihnachtspredigt zu tun. Von ihr versprach er sich und andern den meisten Nutzen. Und wir dürfen dies wohl auch. Im Eingang zum Weihnachtsevangelium Luk. 2, 1—14 hat er dies mit den schönen Worten gesagt: „das Evangelium ist so klar, daß es nicht viel Auslegens bedarf, sondern es will nur wohl betrachtet, angesehen und tief zu Herzen genommen sein. Und niemand wird mehr Nutzen davon haben als die, die ihr Herz still halten, alle Ding ausschlagen und mit Fleiß in es hineinsehen, gleichwie sich die Sonne in einem stillen Wasser gar leicht sehen läßt und kräftig wärmt, während sie im rauschenden laufenden Wasser nicht so gesehen werden, auch nicht so wärmen kann. Darum, willst du hier erleuchtet und warm werden, göttliche Gnade und Wunder sehen, so siehe zu, daß du stille seist und dies Bild tief ins Herz fassst, so wirst du finden Wunder über Wunder.“⁶³

Das Christuszeugnis in Luthers Weihnachtslied

Von Karl Hauschildt, Kiel

Luthers Weihnachtslied ist tief eingebettet in die Geschichte des Kirchenliedes. Deshalb läßt es sich nur voll verstehen, wenn Vor- und Nachgeschichte beachtet werden.¹ Hier soll jedoch das ältere, zeitgenössische und jüngere Weihnachtslied nur soweit herangezogen werden, als im Vergleich das Eigentümliche besonders deutlich herausgestellt werden kann. Die Frage nach dem Verhältnis der Weihnachtsbotschaft in Luthers Predigt und Schriftauslegung zu der im Liede darf ebenfalls zurückgestellt werden, insofern allgemein ver-

⁶³ Evang.-ausl. I, 187 f.

¹ Vgl. die ausführliche Darstellung des Verf. „Die Christusverkündigung im Weihnachtslied unserer Kirche — eine theolog. Studie zur Liedverkündigung. Ev. Verl. Anst. Berlin und Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1952, 232 S., über das Weihnachtslied der Reformationszeit S. 52—68.

wiesen werden kann auf Erwin Mühlhaupts Aufsatz über Luthers Weihnachtspredigt in diesem Heft.

Luther hat das ältere Weihnachtslied gekannt und geliebt. In seinen Predigten finden sich öfter Exkurse über Weihnachtslieder. Zweifellos hat er sich beim Dichten der eigenen Weihnachtslieder anregen lassen durch das Übersetzen. Vermutlich hat Luther die altkirchlichen Hymnen „A solis ortus cardine“ und „Veni redemptor gentium“ übersetzt, bevor er „Gelobet seist du, Jesu Christ“ dichtete, wobei er als erste Strophe einen mittelalterlichen Gesang benutzte, der deutsch im Anschluß an die Weihnachtssequenz „Grates nunc omnes reddamus“ gesungen wurde und sich zuerst 1370 als niederdeutsche Strophe nachweisen läßt. Höchstwahrscheinlich ist unser Lutherlied um Weihnachten 1523 gedichtet, ebenso wie in dieser Zeit die erwähnten Übersetzungen „Christum wir sollen loben schon“ und „Nun komm der Heiden Heiland“ entstanden sind. Luther greift also beim Liedschaffen zurück auf Vorhandenes und kann jedenfalls in jenen weihnachtlichen Liedern echten Ausdruck des evangelischen Glaubens finden, während er Müntzers Übersetzungen nicht übernehmen konnte. Auch „Vom Himmel hoch“, wahrscheinlich 1533 oder 1534 entstanden, benutzt in der ursprünglichen Melodie, im Strophenbau, sowie im Wortlaut der ersten Strophe ein vorliegendes Volkslied. Luther hatte nicht die Absicht, etwas nie Dagewesenes zu schaffen, sondern schließt sich am Überkommenen an. Im Gegensatz etwa zur modernen Lyrik gehört es zum Stilgesetz des evangelischen Kirchenliedes, daß ein fester Kanon in Thematik und Elementen aus der Liedverkündigung übernommen wird und das je Besondere einer Zeit und der Dichter nur in den Variationen greifbar wird.² Das gilt auch für Luther.

1542 entstand „Vom Himmel kam der Engel Schar“, (hier ist übrigens die Originalhandschrift erhalten, Faksimile in WA 35), das unbedenklich den Anfang des älteren Weihnachtsliedes übernahm, aber

² a.a.O. 166—172.

dennoch keine „kürzere, an dichterischem Wert weit geringere Fassung“ (Achelis) darstellt. So kann nur urteilen, wer das Stilgesetz des Kirchenliedes noch nicht durchschaut hat und aus der allgemeinen Literaturgeschichte oder gar aus der neueren Dichtung gewonnene Maßstäbe unbedenklich auf das Kirchenlied überträgt. Im Jahre vorher, und zwar am 12. Dezember 1541, (einer der seltenen Fälle, wo die Entstehung eines Liedes sich genau datieren läßt!) hatte Luther den Epiphanienhymnus „Hostis Herodes impie“ dichterisch übertragen. Abschließend sei darauf verwiesen, daß das vielleicht älteste Kirchenlied Luthers „Nun freut euch lieben Christen gmein“ ganz stark die Weihnachtsthematik aufnimmt.

Innerhalb des Liedschaffens Luthers hat also das Weihnachtslied schon rein zahlenmäßig ein großes Schwergewicht. Nicht nur im großen Liederjahr 1523/24, sondern bis kurz vor Luthers Tod entstehen seine Weihnachtslieder. Dahinter steht die Tatsache, daß im Glauben Martin Luthers die Aussagen über den menschengewordenen Gott weit mehr Schwergewicht haben als nachher in der protestantischen Theologie.

Das wird u. a. daran deutlich, daß die Aufklärungsgesangbücher höchstens noch „Gelobet seist du, Jesu Christ“, „Vom Himmel hoch“ und „Vom Himmel kam“, immer aber in gewaltsamen Umdichtungen bringen. Die Gesangbücher vom Ende des vorigen Jahrhunderts pflegen „Vom Himmel hoch“ (gekürzt) und „Gelobet seist du, Jesu Christ“ (mit Halleluja statt Kyrieleis) wieder nach der ursprünglichen Form singen zu lassen. Das deutsche evangelische Gesangbuch (DEG) von 1930 nimmt auch „Vom Himmel kam“ wieder auf, während der „Helle Ton“ bzw. „Ein neues Lied“ sich sogar für „Nun komm der Heiden Heiland“ und „Christum wir sollen loben schon“ öffnen. Unser neues Gesangbuch, das Evangelische Kirchengesangbuch, (EKG) hat im Stammteil die 3 Originaldichtungen Luthers sowie den Adventshymnus aufgenommen, und der Anhang für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck auch die beiden anderen weihnachtlichen Übersetzungen. Übrigens nehmen die katholischen Gesangbücher „Gelobet seist du,

Jesu Christ", gekürzt um die Strophe „Der Sohn des Vaters", und „Vom Himmel hoch" mit einer anderen ersten Strophe und einem eigenen Schluß auf, wobei freilich die Herkunft verschwiegen wird.

Wenn der Verkündigungsgehalt von Luthers Weihnachtsliedern untersucht wird, fallen zwei Tatsachen besonders auf: Gegenüber dem lat. Original „A solis Ortus cardine" setzt Luther ein: „*Christum* wir sollen loben". Statt hier fragwürdig Anlehnung an bisher nicht aufgefundene ältere Übersetzungen zu vermuten oder von deutschen Sprachgesetzen bzw. von der fortgefallenen Nötigung des Akrostichons bei Sedulius her zu argumentieren, ist hier zu erkennen, wie bewußt oder unbewußt das Christozentrische sich vordrängt. Luthers Weihnachtslied ehrt und verkündigt betont Christus. Auch in der 3. Strophe dieses Liedes wird abweichend vom Original „die göttliche Gnad" vorgezogen. In der Handschrift des Liedes „Vom Himmel kam" hat Luther in der Überschrift das Wort „Weihnachten" ausgetauscht gegen „Christfest". E. Creutziger hat ebenfalls „Herr Christ der enig Gotts Sohn" vorangestellt gegenüber dem lat. „*Corde natus ex parentis*", das in der ersten Strophe anklingt. Es geht in Luthers Weihnachtslied um das *Christuszeugnis*. Das wird im weiteren aufzuzeigen sein.

Ein zweites kennzeichnendes Merkmal des Lutherschen Weihnachtsliedes liegt darin, daß Verkündigung und zusprechendes Zeugnis ungleich stärker ausgeprägt sind als anbetende Versenkung oder ausgespannene Reflexion. Nach der 1. Strophe in „Gelobet seist du, Jesu Christ", die sich mit ihrem „Du" an den Herrn wendet, ändern sich rein formal die Aussagen, indem Christus in die 3. Person rückt und bezeugt wird, was seine Menschwerdung für uns bedeutet. Es geht hier um das *Christuszeugnis*. Nicht zufällig nehmen die beiden anderen Lieder das Zeugnis der Engel auf, der himmlischen Boten. Das Lied Luthers will biblische Botschaft bezeugen: „wie Micha das verkündet hat". Hier ist mehr als ein formelhaftes Traditionselement, ganz abgesehen davon, daß Luthers Liedverkündigung gefüllt ist mit

biblischer Botschaft. Der Ton im Christuszeugnis des Weihnachtsliedes liegt auf dem „Euch“. Trotzdem können in „Vom Himmel hoch“ an die verkündigenden Strophen anbetende angefügt werden. Aber wenn es um das Aufspüren von Akzenten geht, muß festgestellt werden, wie das Christuszeugnis im Weihnachtsliede Luthers nicht einen Teil, sondern die Mitte ausmacht und von hier aus die Fülle der Liedaussagen aufgeschlossen werden müssen.

1. „... daß du Mensch geboren bist“. Im Gegensatz zu Christa Müller³ setzt unsere Deutung bei der Menschheit Christi an. „Wenn du das Kind in der Krippe aus den Augen lässest und dich in Spekulationen über die Gottheit verlierst, wirst du Gott niemals erkennen.“ WA 40, 3, 657. Während das mittelalterliche Weihnachtslied im siegenden Christus und im König den Ausdruck seines Glaubens gefunden hatte, ist dem reformatorischen Weihnachtslied eben im leidenden Christus und seiner Knechtsgestalt Gott begegnet. Sicherlich wahren die Christusaussagen des Weihnachtsliedes die Spannung des 2. Artikels: wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Dennoch liegt eben hier das Eigentümliche des Weihnachtsliedes von Luther, wie in der Krippe das Kreuz dargestellt wird. Von hierher wird es möglich, Menschheit und Geschichtlichkeit Christi ernster zu nehmen, die biblischen Berichte tiefer zu verstehen, damit gegen unbiblische Elemente immun zu werden und die Marienaussagen der Liedtradition zu reinigen.

Das einzige Kind des ewigen Vaters ist in der Krippe zu finden. In unser kümmerliches Fleisch und Blut ist der Höchste hineingekommen, in eines Knechtes Leib und Gestalt. Der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist ein winzig kleines Kind geworden und liegt im Schoß der Maria. Auf dürrer Gras liegt er, unter Rindern und Eseln. Die Zeichen, die uns gegeben sind, um den zu finden, der die ganze Welt erhält und trägt, sind Krippe und Windeln. Ein König

³ MGkK 1934, 289—305, auch in Luthers Lieder.

ist er, aber in schmutzigem Stall und in harter Krippe zu finden statt in Samt und Seide, statt in einer mit Edelsteinen und Gold geschmückten Wiege. Nicht ein irdisches Königreich sucht er, sondern bringt zu uns das Himmelreich. Weil er unser Geselle und Bruder wird, sind wir nun göttlichen Geschlechts.

Nirgends wird die Kondeszendenz Gottes so einsichtig wie im Krippengeschehen, und eben die menschliche Nähe des Kindes in der Armut der Krippe und im Elend der Heimatlosigkeit verhilft zum Vertrauen und zur Verbindung mit Christus, ja, hat sie schon verwirklicht, ehe der Mensch danach greift: „daß er das Fleisch durch Fleisch erwürb.“

Geradezu peinlich ärmlich ist die Geburt Jesu. Ein schreiender Gegensatz zu seiner himmlischen Herkunft und göttlichen Macht! Nicht nur für „Gelobet seist du, Jesu Christ“ gilt, daß hier die „Wohltaten der Geburt Christi durch lauter Paradoxa besungen“ (Schamelius) werden. Die harte Wirklichkeit und radikale Anstößigkeit der Menschwerdung wird dargestellt ohne rührselige Sentimentalität, liebliches Idyllisieren oder legendenhaftes Vergolden. Im Liede tritt bei Luther Legende und Allegorie noch stärker zurück als in der Predigt.⁴ Die Liedverkündigung hat streng auf die Bibel hingehört. Der Realismus der biblischen Weihnachtsgeschichte ist aufgenommen, weder verfälscht und versüßt in Arme-Leute-Romantik noch verflacht und entleert in Symbolizismus. Aber hinter der Wahrheit und Wirklichkeit der Krippe leuchtet jene andere Wahrheit und Wirklichkeit des Kreuzes auf.

Das Christuszeugnis im Weihnachtslied ist gegründet im Bibelwort und altkirchlichen Dogma. Das erleichtert das Übernehmen der Liedtradition, hilft aber auch eingedrungene legendäre oder spekulative Elemente auszustoßen. Die Jungfrauengeburt ist unangefochtene Selbstverständlichkeit: „Euch ist ein Kindlein heut geborn von einer

⁴ Jedoch in „Was fürchtest du, Feind Herodes, sehr“: Dem Stern die Weisen folgen nach, solch Licht zum rechten Licht sie bracht, sie zeigen mit den Gaben drei, *dies Kind Gott, Mensch und König sei*.

Jungfrau auserkorn.“ „Nicht von Manns Blut noch von Fleisch, allein von dem heiligen Geist ist Gotts Wort worden ein Mensch und blühet ein Frucht Weibsfleisch. Der Jungfrau Leib schwanger ward, doch blieb Keuschheit rein bewahrt.“ Dazu „Christum wir sollen loben schon“ Str. 3 u. 4. In unseren Gesangbüchern fehlen diese Strophen. Aber durch die Jungfrauengeburt wird hier nicht die Gottheit Christi oder die Sündlosigkeit Mariä bewiesen, sondern die echte Menschlichkeit Jesu aufgezeigt: „daß du Mensch geboren bist von einer Jungfrau“ (nicht mehr durch Komma unterbrochen). Wie wir lag Jesus an der Brust seiner Mutter: „Er lag in Heu mit Armut groß, die Krippen hart ihn nicht verdroß, es ward ein kleine Milch sein Speis, der nie kein Vöglein hungern ließ.“

Die Betonung der Knechtsgestalt bewirkt notwendig ein verschärftes Herausstellen der Gottheit Christi, weil das Weihnachtsereignis weder historisierend noch vermenschlichend verharmlost wird. Von dem Ansatz der Menschheit Christi her wird verständlich, weshalb Luther auch ein Kinderlied auf Weihnachten dichtet und die Stimmungsmomente nicht fehlen.⁵

2. „Des ewgen Vaters einig Kind.“ Eben in der Krippe und in der Knechtsgestalt begegnet Gott selbst. Wie beim altkirchlichen Lied wird vor allem an der Schöpfer-Aussage die Gottheit Christi herausgestellt, die der Aussage von der Knechtsgestalt oft unvermittelt gegenübertritt: „Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, wie bist du worden so gering.“ „Der selig Schöpfer aller Ding zog an eins Knechtes Leib gering.“ „Den aller Welt Kreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß, er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein.“ Neben die Schöpfer-Aussage kann das Herren-Prädikat treten, das ebenso das Zeugnis von der Gottheit Christi meint. Der Glaube läßt sich nicht bannen und erkennt gerade in der Winzigkeit des so arm geborenen Krippenkindes die Würde des ewigen Gottes und in der

⁵ Wiederum im Gegensatz zu Christa Müller betonen wir den undogmatischen Charakter und das Vorhandensein von Stimmungselementen im Weihnachtsliede Luthers stärker.

Verlassenheit des anstößigen Geschehens im Stall die Erfüllung der ersehnten und verheißenen Rettung für die Welt. In „Vom Himmel kam der Engel Schar“ führen die Botschaft der Engel und die Verheißung der Propheten zum Herren Christ, zum Heiland. Frohe Gewißheit wird dem Gläubigen: „Gott mit euch ist worden ein, er ist geboren eur Fleisch und Blut, eur Bruder ist das ewige Gut... Gotts Sohn ist worden eur Gesell... ihr seid nun worden Gotts Geschlecht.“ Gott vereinigt durch die Menschwerdung die Menschheit wieder mit sich. Das Wie bleibt in der Liedverkündigung im einzelnen unerörtert. Welch weise Beschränkung! Dadurch, daß der Schöpfer Mensch wurde, ist die Schöpfung geheiligt, erneuert und wieder verbunden mit Gott. Die Erniedrigung des Gottessohnes in die Menschheit schließt die Erhöhung der Menschheit in die Gotteskindschaft ein. Mit den Engeln, ja, mit Gott sollen wir gleich werden: „Er ist auf Erden kommen arm, daß er unser sich erbarm und in dem Himmel mache reich und seinen lieben Engeln gleich.“ „Er bringt euch alle Seligkeit, die Gott der Vater hat bereit, daß ihr mit uns im Himmelreich sollt leben nun und ewiglich.“ Solche Gewißheit ist verbürgt durch den Glauben an die Botschaft der Engel: „Er will und kann euch lassen nicht, setzt ihr auf ihn eur Zuversicht.“ „Dein Krippen glänzt hell und klar, die Nacht gibt ein neu Licht dar. Dunkel muß nicht kommen drein, der Glaub bleibt immer im Schein.“ Gott selbst hat den Weg Christi uns zugute bestimmt: „Gott von Art und Mensch ein Held, sein Weg er zu laufen eilt. Sein Lauf kam vom Vater her und kehrt wieder zum Vater, fuhr hinunter zu der Höll und wieder zu Gottes Stuhl. Der du bist dem Vater gleich, führ hinaus den Sieg im Fleisch.“ Der Schlüssel für Gottes Rettungstat liegt in seiner barmherzigen Liebe: „Das hat er alles uns getan, sein groß Lieb zu zeigen an.“ Alles aber kommt darauf an, daß wir Anteil haben an dem Gottessohn: „Ach mein herzliebes Jesulein, mach dir ein rein sanft Bettelein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, daß ich nimmer vergesse dein.“

3. „...und uns des Lichtes Kinder macht.“ Dem Christuszeugnis im Weihnachtslied Luthers geht es nicht um ein Sein Christi, sondern um sein Tun für uns. Luther wagt es, die Erniedrigung Christi auf uns anzuwenden: „Das hat also gefallen dir, die Wahrheit anzuzeigen mir, wie aller Welt Macht, Ehr und Gut vor dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.“ Alles kommt hier darauf an, das „für euch“ richtig aufzunehmen. Das Christuszeugnis will persönlicher Zuspruch sein. In „Gelobet seist du, Jesu Christ“ kehrt in den Strophen 4 bis 7 nach einem Anklang in 2 das „uns“ immer wieder. Strophe 1 bis 5 in „Vom Himmel hoch“ beherrscht das „euch“, 6 „uns“, 7, 8, 12, 13, 14 „ich“ und „mein“, 15 „uns“. „Vom Himmel kam“ hat ebenfalls ab Strophe 2 die Anrede in der 2. Person Plural. Hinter solcher grammatikalischen Feststellung steht die Glaubensgewißheit, daß Christus „für uns Mensch geboren“ ist, und der Zeugnisdrang, diese seligmachende Botschaft weiter zu sagen und zu singen. Hier wird nicht über Christus referiert, sondern er wird bezeugt als der Retter für uns heute. Luthers Weihnachtslied singt nicht im Präteritum, sondern im Präsens, grammatikalisch und heilsgeschichtlich. Dagegen kann es im Cramerschen Gesangbuch von 1780 z. B. heißen: „Das ewge Licht *brach* nun herein, unsere Schatten zu zerstreun. Der, der nach einer langen Nacht uns zu des Lichtes Kinder macht. So hilft uns Gott.“ Das „jetzt“, „heute“ und „nun“ meint im reformatorischen Lied nicht nur das Heute der Stunde von Bethlehem, sondern das Heute des Singens, des Zeugnisses und des Glaubens.

„Was kann euch tun die Sünd und Tod? Ihr habt mit euch den wahren Gott; laßt zürnen Teufel und die Höll, Gotts Sohn ist worden eur Gesell... Es mögen viel euch fechten an: dem sei Trotz, der's nicht lassen kann. Zuletzt müßt ihr doch haben recht, ihr seid nun worden Gotts Geschlecht.“ Der Menschgewordene tritt der Sünde und dem Tode, dem Teufel und der Hölle entgegen und besiegt sie. Wir haben Anteil an seinem Sieg. Wir haben den Stärkeren auf unserer Seite. Sünde, Tod, Teufel und Hölle sind nicht religiöse

Vokabeln, sondern erlebte Realitäten, von deren spürbaren Macht Christus befreit. „Der Herr Christ, unser Gott, der will euch führen aus aller Not, er will eur Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein.“ Die Menschwerdung ist Heilsereignis. Jedenfalls schaut das Weihnachtslied Menschwerdung und Sündenvergebung zusammen. Am eindringlichsten ist in der Liedverkündigung Luthers die Rettungstat des menschengewordenen Gottes ganz persönlich bezeugt in „Nun freut euch lieben Christen gmein“, EKG 239. Mit dem Krippenkind ist ein nie wieder vergehendes Licht in die Welt hereingekommen. Über der Welt liegt seitdem ein neuer Glanz. Das Dunkle wird hell, und wir selber gehören auf die Seite des Lichtes. Wir sind zu Kindern des Lichtes gemacht.

4. *„Des freu sich alle Christenheit und dank ihm des in Ewigkeit, Kyrieleis.“* Die Erkenntnis, daß das Kind in der Krippe das Heil bringt, löst die starken Freudenklänge im Lied aus. Der doxologische Zug ist dem Weihnachtslied aller Zeiten eigen, aber nirgends sonst ist der Lobpreis so eng verbunden mit der Heilserkenntnis. Die Vertiefung der Heilserkenntnis steigert die Freude. Mit Recht hat Preuß darauf hingewiesen, daß das Liederjahr 1524 zwischen den Erscheinungsjahren der wichtigsten liturgischen Schriften Luthers von 1523 und 1526 liegt und in diesem Jahr außer der Reihe Luthers Psalmenübersetzung erschien.⁶ Aber deshalb kann der lobpreisende Zug nicht von den üblichen Gloria-patri-Strophen her erklärt werden. Der Lobpreis kommt aus den Herzen der begnadigten Sünder. Wider die Wirklichkeit der Sünde und der Not und trotz derselben singt der Glaube in jubelnder Freude. Die trotzigen Töne fehlen nicht neben den kindlichen. Weil der Lobpreis die Anfechtungen überwunden hat, kann er trösten: „Es mögen viel euch fechten an, dem sei Trotz, der's nicht lassen kann. Zuletzt müßt ihr doch haben recht, ihr seid nun worden Gotts Geschlecht. Des danket Gott in Ewigkeit, geduldig, fröhlich allezeit.“ Die Fröhlichkeit weiß sich

⁶ Preuß: Martin Luther, der Künstler, Gütersloh 1931, S. 149.

gebunden an die Geduld. Neben dem Schon steht ein Noch nicht. Dennoch umfaßt der Lobpreis die ganze Christenheit und alle Zeiten bis in die Ewigkeit. Weil die sündige Verlorenheit schweres Erlebnis ist, bleiben selbst die Freudenklänge noch offen für die Wirklichkeit der sündigen Existenz. Das Kyrieleis gerade in „Gelobet seist du, Jesu Christ!“ ist kein rudimentäres Organ der mittelalterlichen Kirleise, sondern der sachgemäße Ausdruck dafür, daß im Weihnachtsglauben ebenso wie in der Liturgie Kyrie und Gloria zusammengehören. Unsere Zeit hat das wieder erfaßt, nachdem das Kyrie in diesem Lied schon durch ein Halleluja ersetzt worden war. Die Doxologie versteht sich selbst als Aufnahme und Weiterklingen des weihnachtlichen Lobgesanges der Engel: „Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron, der uns schenkt seinen eingen Sohn. Des freuen sich der Engel Schar und singen uns solch neues Jahr.“⁷ Der Engelschar selber kommt ebenso Realität zu wie dem Teufel und seinen Trabanten. Sie sind nicht liebliche Gestalten künstlerischer oder kindlicher Phantasie, sondern Gottes Boten und himmlische Wesen, die ständig vor ihm dienen. Das Weltbild wird den Engelvorstellungen noch nicht hinderlich, und die biblische Botschaft fordert sie.

Die Gemütswerte im Weihnachtslied Luthers sind in die Zucht genommen von der Mitte der reformatorischen Heilserkenntnis her und gebunden an die Christusgestalt. Das Männlich-Herbe und das Kindlich-Frohe ist miteinander verbunden. Ebenso wie die Engel findet Maria ihren evangelischen Ort. Die Konzentration und die evangelische Weite und Fülle liegen für unsere Gemeinden bereit, wenn unser neues Gesangbuch uns alle Weihnachtslieder Luthers wieder erschließt.

⁷ Eigentümliche Klänge mischen sich hier in den Lobpreis des Weihnachtsliedes durch Verbindung mit Neujahrsgedanken, die in der Liedgeschichte nicht ohne Nachwirkungen geblieben sind.

Lutherland und Luthersprache

VON KURT IHLENFELD, BERLIN

Die westlichen Teilnehmer des Leipziger Kirchentages hatten Gelegenheit, nach langer Zeit einmal wieder auch nach Wittenberg zu kommen — auf Gesellschaftsfahrten, die von staatlichen Stellen veranstaltet oder genehmigt wurden. Wer mit dem Auto nach Leipzig fuhr, konnte auf eigene Faust Station in Wittenberg machen. Freilich goß es in Strömen, die Elbe führte Hochwasser. Wir kamen von Berlin; die Lutherstätten in Augenschein zu nehmen, blieb uns keine Zeit. Aber auch so meldeten sich schon unterwegs allerlei, nicht eigentlich zum Kirchentag, gehörige Gedanken an, die nach dem Kirchentag noch einmal auftauchten und nach Niederschrift verlangten. Hier sind sie — an Stelle eines ursprünglich mit der Schriftleitung der „Mitteilungen“ verabredeten Aufsatzes über „Eindrücke von einer Lutherlektüre“, der vielleicht später einmal folgen kann. Die Eindrücke von einer „Lutherreise“ wollten durchaus den Vorrang haben. Ich gebe beides — die Gedanken und die Eindrücke — im Anschluß an jenen Reisebericht wieder, der sich in den nachgelassenen Schriften meines unvergeßlichen Freundes Jochen Klepper findet und hoffentlich vielen Lesern dieses Blattes auch zu Gesichte gekommen ist. Ich meine Kleppers Aufzeichnungen von einer Reise zu den sächsischen Lutherstätten, die er — „der damals reisescheue und von Haus aus nicht reiselustige“ — im Jahre 1937 unternahm und anderthalb Jahre später wiederholte. Über die Wiederholung bietet das Buch — „Die Flucht der Katharina von Bora“. Aus dem Nachlaß usw. herausgegeben von Karl Pagel, Deutsche Verlagsanstalt 1951 — nur eine knappe Seite Text, folgendermaßen beginnend: „Ich freue mich, nun das letzte Stück Weges kennenzulernen, das Katharina von Bora gegangen ist. Morgen mittag fahre ich nach Leipzig. Ja, nur so reisen, den Romangestalten nach.“

Dieser Satz war mir im Gedächtnis geblieben! Und er war mir denn auch gegenwärtig, als wir auf der Fahrt nach Leipzig das vom Regen überspülte, düstergraue Wittenberg passierten. „...den Roman-

gestalten nach". Wie, dachte ich — Romangestalten? Sollte es nicht der lebendige, der geschichtliche, der in seiner Geschichte und aus seiner Geschichte unmittelbar zugängliche Luther sein, auf dessen Spuren wir uns hier so flüchtig bewegen? Wieder quälte mich, wie seit langem, der Verdacht, daß dem leider nicht mehr so ist, daß er, Luther selber, längst ein Fremdling geworden ist hier in seinem eigenen Land und ebenso, nicht mehr und nicht minder, dort, von woher wir kamen, dort, von woher die westdeutschen Teilnehmer des Kirchentages kamen.

Die theologische Aversion gegen Luther — nicht allein die katholische! — und die literarische — bei Thomas Mann etwa, aber es gibt noch andere Beispiele, ein gewisser Arno Schmidt in seinem neulich bei Rowohlt in Hamburg erschienenen Kurzroman „Aus dem Leben eines Fauns“ erklärt auf Seite 107 des von der Hamburger „Zeit“ über den grünen Klee gerühmten Buches kurzerhand: „Ach Scheiß Luther!“ — ich sage, die theologische und die literarische Aversion, wozu sich selbstverständlich noch die politische gesellt, hat nach dem zweiten Weltkrieg erheblich zugenommen. Nach dem ersten hatten wir die sog. „Lutherrenaissance“ (zu der außer den einschlägigen theologischen Werken auch R. A. Schröders 1930 erschienener Gedichtzyklus „Mitte des Lebens“ zu rechnen ist, schließlich auch ein paar Lutherromane) — nach dem zweiten Weltkrieg ward uns eine solche nicht beschert, vielmehr eine Luther-Krise, oder wie soll man es sonst nennen? Außer bei Bonhoeffer und bei Gogarten sind ernstliche Ansätze zu einem Weiterdenken von Luthers Grundgedanken auf unsere Geisteslage hin kaum zu verzeichnen. Und nun möge man doch in Westdeutschland ja zur Kenntnis nehmen, was in ostzonalen Schul- und Lesebüchern zum Thema Luther der Jugend angeboten wird! Nicht nur hat Thomas Mann den in die damaligen Sozialunruhen verstrickten Bildschnitzer Tilman Riemenschneider gegen den Wittenberger ausgespielt — in der DDR gilt heute Thomas Münzer als der eigentliche Held der Reformation. Der radikale Schwarmgeist obsiegt endlich über den konservativen Wort-Theo-

logen! Wir waren in Luthers Land gekommen, aber Luther selber schien hinter dem Geschichtsnebel zu verschwinden, wie das Schloß und die Kirche hinter dem unablässig niederströmenden Regenvorhang...



Am 14. September 1937 war Klepper von seiner Lutherreise nach Berlin zurückgekehrt. Am 23. September heißt es in seinem Tagebuch: „Die Schwere des Buches erdrückt mich manchmal.“ In diesem kurzen Satze steckt viel Unausgesprochenes, Unausprechliches. Man bekommt ein Gefühl dafür, wenn man wirklich mit Aufmerksamkeit — und nicht bloß mit Neugier — die übrigen Aufzeichnungen, von 1937 bis 1939, durchliest. Klepper hat ungemein gewissenhafte Studien für seinen Katharina-Roman geschrieben — und es macht fast den Eindruck, als hätte er sich so lange bei den Studien aufgehalten, um die eigentliche Arbeit, die dichterische, möglichst weit hinauszuschieben — ja, als scheute er sich geradezu, diesen Prozeß von der Sammlung zur Gestaltung hin endlich auf sich zu nehmen. Warum? Wir blättern in den Reise-Aufzeichnungen zurück. „Ich habe noch niemals gebetet wie auf dieser Reise.“ Das schrieb Klepper nach den Besuchen von *Magdeburg, Helmstedt, Braunschweig*. Erstaunlich und ergreifend, diese seine Begegnung mit all den Stätten, die den Schauplatz seines Lutherromans bilden sollten! Damals wehte die Hakenkreuzfahne in den Straßen. Heute die rote Fahne des Kommunismus. (Außer in Braunschweig.) Unwillkürlich mußte ich meinen Eindruck von Wittenberg, von Leipzig und vom ganzen Lutherland, soweit wir's berührten, mit Kleppers Schilderung vergleichen — welche seltsame Entsprechung der Farben, der Töne, der gesamten Atmosphäre! Und welcher Unterschied zugleich! Zu Hause angelangt, als ich zu Kleppers Buche griff, mußte ich feststellen: der Unterschied überwiegt das Gemeinsame! Wenn Klepper damals schrieb: es herrsche in Braunschweig „eine nationalsozialistische Hochspannung, wie sie die Weltstadt Berlin nicht kennt“ und nach einem Blick auf die in ihrer geschichtlichen Patina unberührt daliegenden Kirchen der

Stadt: „Da vermag immer wieder das Deutschland der Eisdielen, Kinos, Parteistellen, Stürmer-Aushangkästen, der Restaurants und Geschäfte und Autos . . . noch einmal zu versinken“ — ja, was hätte der Dichter heute, 1954, über den Gegensatz von Geschichte und Gegenwart zu notieren gehabt? Wir nahmen diesen sehr genau wahr, trotz des in Leipzig deutlich erkennbaren Bestrebens, vier Tage lang die rauhe Wirklichkeit zu verschleiern. Aber es waren nicht bloß die Transparente, erst recht nicht allein die trüben Schaufenster und Fassaden, wovon dieser beklemmende Eindruck ausging — es war noch etwas anderes, schwer Definierbares. Und dies begleitete uns auf der ganzen Fahrt. Es war in den Dörfern und Kleinstädten ebenso zugegen wie im großen Leipzig, es überschattete die Elbufer ebenso wie die alten Architekturen. Seltsames Phänomen der *atmosphärischen Veränderung* einer Landschaft unterm lastenden Druck eines politischen Systems! Was gibt es noch, das sich ihr entziehen könnte? Klepper schrieb am 4. September in Braunschweig: „Mit noch stärkerer Wucht als in der Ordnung des täglichen Lebens erweist das Herz auf dieser ersten Reise nach dem Buch, die ganze, die völlige, die flehentliche Hilfsbedürftigkeit. Und gewaltiger denn je steht mir vor Augen, was dieses ist: Theologie der Städte, gipfelnd in Rom und Wittenberg.“ Gedanken eines Dichters, vor vierzehn Jahren gedacht, mitten in der Scheinblüte der ersten Diktatur — wie sehr stimmten sie zu unsern eigenen Eindrücken auf unserer Reise ins Lutherland! „Hilfsbedürftigkeit der Herzen“, „Theologie der Städte“! — beides trat in jenen vier Tagen mit erschütternder Klarheit vor unser Auge! Es gibt, so möchte ich's einmal formulieren, eine Art von *geschichtlicher Verlassenheit*, wovon sich diejenigen, die im Schutze neuen Wohlstandes, politisch garantierten Lebensgenusses ihr Dasein haben, keine Vorstellung machen können. Ich möchte das nicht in irgendeinem sentimentalischen Sinne mißverstanden wissen! Doch wird man, denke ich, als Beobachter, der selber einige einschlägige Erfahrungen gemacht hat, über die objektive Veränderung der allgemeinen Lebens-Atmosphäre Genaueres sagen können als diejenigen, die

dauernd von dieser umschlossen sind. Aber — es ist *Luthers* Land, es sind *Luthers* Städte, an denen solches geschieht! Man kann ja an Wittenberg nicht vorüberfahren, ohne der nach allen Seiten hin ausstrahlenden Glaubens- und Herzenswärme des Reformators zu gedenken, also an die Veränderung, die er mit seiner Botschaft gebracht und die dann im „Luthertum“ selber zu geschichtlicher Gestalt gelangte. Gewaltig rührt uns dieses Herz aus Luthers Schriften an, des Mannes, der den Gott und Vater Jesu Christi mit einem „Backofen voller Liebe“ verglich! Eben das aber, Herz, Liebe, Wärme, Güte — es ist ein Gefühlseindruck, ich weiß, aber doch wohl kein unzulässiger —, scheint mir in der heutigen öffentlichen Atmosphäre des Lutherlandes wie herausgeschmolzen, und übrig geblieben sind die dunklen Schlacken einer trüben Vereinerleung, der auf die Dauer auch der Rückzug ins Private nicht Einhalt gebieten wird. Man sollte in Westdeutschland doch nicht so töricht sein, aus gewissen ökonomischen Erleichterungen der Situation zwischen Werra, Elbe und Oder auf eine Erwärmung der allgemeinen menschlichen Atmosphäre zu schließen! Dieses Land, das Herzland der Reformation, befindet sich in einem, wie es scheint — und hier setzt *heute* die Theologie der Städte ein! —, unaufhaltsamen politischen wie seelischen Verwandlungsprozeß. Luthers schöne Geste, auf die ich bei meiner Vorlesung in der Leipziger Universität anspielte — daß er nämlich, als die Wogen der Leipziger Disputation, 1519, gewaltig hoch gingen, behaglich an einem Nelkensträußchen schnüffelte —, würde sich angesichts eines solchen Vorganges, nämlich eines Vorganges von unabsehbarer *Dauer!*, kaum als zureichende Abwehr erweisen. Wie auch die Gegenüberstellung von Leipzigs Bachdenkmal mit dem Stalingiganten in der sowjetischen Messehalle, die ein illustriertes Blatt des Westens nach dem Kirchentag veröffentlichte, sich „als Poesie gut“ ausnimmt, jedoch die harte Wirklichkeit schwerlich zu überspielen vermag. Und der Schriftstellerkongreß auf der *Wartburg*? An ihm nahmen auch einige protestantische Autoren teil. Ohne Erfolg, wie ich mir sagen ließ. Der *genius loci* erwies sich auch

hier als machtlos angesichts der den östlichen Teilnehmern vorgeschriebenen Generallinie. Luther aber schrieb 1521 von seinem Wartburg-Patmos: „Ich halt's und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr *leidet*, wie ungerechte Sache er immer habe, und widerstehn dem Teil, der Aufruhr *macht*, wie rechte Sache er immer habe. Darum, weil Aufruhr nicht ohne unschuldiges Blut oder Schaden ergehen kann. Auch ist Aufruhr von Gott verboten ... Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie haben's nicht von mir gelesen.“



Das hätte auch Gandhi schreiben können! Luthers *Theologie des Leidens* ist, wie ich vermuten möchte, im 17. Jahrhundert noch besser bekannt gewesen als heute. Jedoch gab es damals noch keine totalitären Staaten in der ausgebildeten Form, die den Aufruhr aus ihrem System von vornherein ausschließen. Nach den vier Tagen christlicher Meinung- und Redefreiheit, die für den Leipziger Kirchentag gewährt worden waren, würde sich, das empfanden wir sehr klar, der Mechanismus der staatlichen Lenkung des Lebens wieder lückenlos schließen, und kaum so dichter und aufdringlicher das Dauergeschrei der politischen Transparente wieder einsetzen. Diese aber bedienen sich zu ihrer Wirkung der *Sprache*. Und indem sie das tun, nehmen sie zugleich eine ganz bestimmte *Veränderung* an und mit der Sprache vor! Auch dieser Umstand wird in Westdeutschland gerne unterschätzt, in seiner doppelten Wirkung: daß nämlich steter Tropfen den Stein tatsächlich höhlt — und daß der Sprachgeist des Landes davon langsam, aber sicher durchmechanisiert wird. Man kann das an den Zeitungen, an den Radiosendungen, an den Lesebüchern und an dem geringen Rest von Literatur, den es in der DDR noch gibt, genau so beobachten wie an den öffentlichen Transparenten. Und *Luthers Sprache*? Auf der Wartburg hat er die Bibel übersetzt. Der Raum, in dem dies geschah, ist noch vorhanden. In einem Nachbarraum trafen sich, wie schon erwähnt, ost- und westdeutsche Schriftsteller —

ergebnislos. Und das gewiß nicht nur, weil sie — um mich lutherisch auszudrücken — einen „andern Geist“ hatten, sondern weil sie zwei verschiedene Sprachen redeten! Macht man sich im Westen einen Begriff davon, was es für die geistige Existenz des Menschen bedeutet, wenn er in einem durchmechanisierten Sprachraum zu leben genötigt ist? Wir machen uns Gedanken über die Notwendigkeit oder Möglichkeit einer Revision der Lutherbibel — und auch dahinter steckt das Bewußtsein einer allgemeinen Sprachveränderung, die den heutigen Menschen unfähig macht, Luthers Bibel zu verstehen. Immerhin aber ist noch ein Unterschied zu der staatlich gelenkten und geförderten Standardisierung der Sprache. Dort aber, in der Ostzone, liegen die *Quellorte* der deutschen Sprache und somit der deutschen Dichtung der Neuzeit. (Auch Weimar liegt dort!) Muß nicht allmählich aus Wittenberg und Wartburg ein absolutes *Museum* werden in solcher Umwelt? Um es noch deutlicher zu sagen: die politische Entscheidung der Sieger von 1945 hat das Mutterland der Reformation und damit die Muttersprache des evangelischen Glaubens unter eine alle Lebensbezirke beherrschende Macht gestellt, hat — um es im Bild der Reformationsgeschichte auszudrücken — Luther selber zu einem Gefangenen gemacht und sein Werk einem Experiment auf Leben und Tod ausgesetzt, für dessen Gelingen oder Nichtgelingen die ganze, kaum erträgliche Verantwortung auf die Schultern der Kirche der Ostzone geladen ist. Es scheint, daß in Evanston durch die mutige Aufrichtigkeit des Bischofs von Berlin, D. Dibelius, die Kirchen der Welt stärker als bisher zum Mittragen dieser Verantwortung genötigt worden sind. Ziehen wir weiter in Betracht, daß aus den Sachsen benachbarten deutschen und vorwiegend evangelischen Ostgebieten die gesamte evangelische Bevölkerung — mit der katholischen — vertrieben worden ist, daß in den leer gewordenen Raum der polnische Katholizismus eingeströmt ist, so ermessen wir erst völlig die Wucht des Schlages, der 1945 gegen Luthers Land und Luthers Sprache geführt wurde!

Angesichts solcher weltgeschichtlichen Vorgänge, die auf die künftige Gestaltung Europas von größtem Einfluß sein müssen, und unserer Unfähigkeit, gegen die Bedrohung von Luthers Land und Luthers Sprache etwas unmittelbar Wirksames zu tun, hilft uns allein der entschiedene Anschluß an *Luthers Lehre*. Zu dieser gehört, wie wir wissen, jene großartig-gelassene Betrachtung des Geschichtsverlaufes als einer Art Kartenspiel, in welchem der unsichtbare himmlische Partner allezeit gegenwärtig ist und sich die eigentlichen Trümpfe vorbehält. Aus dieser Betrachtungsweise muß sich eine *unbedingte Offenheit* für die unendlichen göttlichen Möglichkeiten auch der gegenwärtigen Geschichtslage ergeben — mit anderen Worten: auch das gelassene Hinnehmen der geschilderten Verluste um einer *universalen Lösung* der Weltprobleme willen, die möglicherweise vor der Tür steht. Geben wir darum abschließend noch einmal unserem Dichter das Wort, der 1940 in sein Tagebuch schrieb: „Der Blick auf die christliche Geschichte kann sehr verpflichtend wirken — er kann aber auch nahezu völlig lähmen. Nur Gott steht immer gleich vor einem. Ich bin wie verschüttet unter der Last der Geschichte des Glaubens: die großen Taten Gottes und der Mensch!“

Kleine Beiträge

Die Wittenberger Lutherhalle

— Ein Wandel in 25 Jahren —

Die Lutherhalle wird im Katalog der Museen mit dem Untertitel „Reformationsgeschichtliches Museum“ geführt. Es geschieht aber im historischen alten Lutherhaus, in dessen Räumen sich die Lutherhalle befindet, heute weit mehr als das Wort „Museum“ vermuten läßt:

So fanden z. B. allein in der zweiten Hälfte des Mai eine Künstlertagung und eine Buchhändlertagung der Evang. Akademie Sachsen-Anhalt statt zu den Themen „Kirchliche Raumgestaltung“ und „Tür des Wortes“, dazu die Tagung der Evang. Forschungsakademie zum Humanismusthema. In den Sommermonaten 1953 wurde in den Ausstel-

lungsräumen des 2. Stockwerkes das gesamte graphische Werk Lucas Cranachs d. Ä. gezeigt, — es war die offizielle Cranachausstellung der DDR neben der Gemäldeabteilung in Weimar.

Für das vielfältige durch das alte Katharinenportal ein- und ausströmende Leben gibt es eine bleibende Mitte: Das Lutherhaus als Brunnenstube der Reformation, als die Wohn- und Lehrstätte des Reformators von 1508—1546. Diese denkmalpflegerische Aufgabe bildet das äußere Fundament aller anderen Arbeit, und daß die Bomben wesentlich nur das Dach, die Fenster und Türen und die Außenfront des Gebäudes beschädigten wie auch am 100 m entfernt liegenden Melancthonhaus, während alle dazwischen liegenden Gebäude zerstört wurden, ist besonderer Anlaß, diese Aufgabe ernst zu nehmen. Es hat viel Mühe gekostet, den durch die Kriegsschäden eingedrungenen Schwamm wieder zu beseitigen. Alle ausgelagerten Gegenstände sind wieder im Lutherhaus, fast 95% hindurchgerettet, und die Besuchergruppen gewinnen ein eindruckliches, anschauliches Geschichtsbild der für unsere gegenwärtige geistige Situation so entscheidenden Epoche der Reformation und Renaissance. Wechselnde Sonderausstellungen ergänzen die Bemühungen, das Geschehen, die Fragestellungen und das Menschenbild der Reformation sichtbar zu machen aus den Dokumenten und Bildern der Zeit. Daß so etwas auch als Wanderausstellung gezeigt werden kann, ohne die Lutherhalle selbst zu entblößen, zeigte die auf dem Berliner Kirchentag 1951 und in Hannover 1952 auf der Lutherischen Weltbundtagung gezeigte Schau „Luthers Reformation im Aufbruch der Neuzeit“. Eine Schar von Helfern wird dann auch immer wieder

für die Führungen der verschiedenartigsten Besuchergruppen angelern. Die Wissenschaftler, und nicht nur sie, finden Eingang zu den Amtsräumen, wo die Kataloge den Weg zu einer großen Bibliothek und dem Archiv öffnen. Dieser ständige persönliche oder briefliche wechselseitige Austausch mit der Forschung betrifft die Theologie, Kunstgeschichte, Profangeschichte, Literaturgeschichte. Zwei Zimmer im Melancthonhaus waren als Gastzimmer für fremde Wissenschaftler eingerichtet. Die eigene Lehrtätigkeit des Leiters am Wittenberger Predigerseminar, an der Universität Halle (bis 1945), an der Wittenberger Predigerschule (wo Laien zu Predigern ausgebildet werden nach 1945), bilden das feste Gerüst im Gefüge seiner zahlreichen auswärtigen Vorträge.

Daß auch Laien nicht nur den guten Willen, sondern auch die Ausdauer zum Durchhalten bei eigener Mitarbeit im Gesamtbereich der Lutherhalle haben, war und ist eine besondere Freude: seit 1947 kommt ein großer Kreis von Erwachsenen und reiferen Jugendlichen alle zwei Wochen zusammen, um sich mit eigenen Referaten in die Fragen der Reformationszeit, des vorangehenden späten Mittelalters und der Auswirkungen des Reformationszeitalters einzuarbeiten. Jetzt wurde das 112. Referat im „Lutherballenarbeitskreis“ gehalten, und vom Oberschüler oder Malergehilfen, von der Büroangestellten oder Buchhändlerin bis zum Studienrat, zur Apothekerin; von 17—70 Jahren waren die Berufe und Lebensalter vertreten. Wir haben neben dem Reformator selbst die Männer um Luther, die Theologen, Staatsmänner, Humanisten, Künstler, Bauernführer, Ritter, Bürger, Naturforscher und Philosophen, die Architekten und Dichter der

Lutherzeit mit immer neuer Scheinwerferrichtung angestrahlt und in mehrtägigen Studienfahrten in Mittel- und Norddeutschland das Erarbeitete in größere Zusammenhänge der Anschauung einzuordnen gesucht.

Der entscheidende Schritt über den Museumscharakter der Lutherhalle und die noch so großen Besucherzahlen hinaus wurde 1932 getan durch Entfernung aller Ausstellungstische aus dem *Refektorium*: nur noch Wandausstellungsschränke geben jetzt die Möglichkeiten für Sonderausstellungen, der schöne spätgotische Raum des Refektoriums aber blieb frei für die kommende Intensivierung der Arbeit. Das Refektorium wurde der Raum für *Vorträge*, musikalische Veranstaltungen, Laienspiele, Gespräche. Lange Jahre, fast bis zum Kriegsende, sprachen allmonatlich im Rahmen der Wittenberger Universitätsvorträge Vertreter aller Fakultäten auf Einladung der Martin Luther-Universität, Halle-Wittenberg und der Lutherhalle im Refektorium, während der Leiter der Lutherhalle allwöchentlich seinen Kollegtag in Halle hatte.

Aber nicht nur Tagesbesucher, sondern Teilnehmer mehrtägiger *Arbeitstagungen* konnten in Lutherhaus sich vereinen. Die Luthergesellschaft ergriff zuerst diese Gelegenheit zu theologischen Arbeitstagungen, an denen häufig auch die Auslandspfarrer teilnahmen. Später wurden seitens der Kirche die sogenannten „Wittenberger Kurse“ hier durchgeführt von wöchentlicher Dauer für Theologen, eine Arbeitsart, die heute die Pastoralkollegs übernommen haben. Aus innertheologischer Notwendigkeit wurden wir in der Luthergesellschaft dazu geführt, über Gesetz-Evangelium mit Juristen zu sprechen, die dann über

Urteil und Begnadigung referierten, mit den Dichtern über biblische Offenbarung und dichterische Inspiration oder über die Sprache der Lutherbibel im Blick auf das sogenannte Probetestament. Entsprechende Gespräche mit Medizinern waren vorbereitet, konnten aber im Krieg nicht mehr durchgeführt werden.

Es war nur natürlich, daß Präses Dr. Kreyssig, als er zur Gründung der ersten Evang. Akademie in der DDR schritt, sich mit den Möglichkeiten der Lutherhalle vereinigte und hier die so fruchtbare Akademiearbeit begann, die von vier Jahrestagungen im ersten Jahr zu etwa 50 Haupttagungen im Jahr angestiegen ist, abgesehen von den kleineren Wochenendakademien. Längst sind inzwischen andere Tagungsorte dazugekommen, aber der Wittenberger Tageslauf gab und gibt die Grundstruktur weiterhin: vor dem Cranachaltar der Stadtkirche die Morgenandacht, im Refektorium der Lutherhalle die Bibelarbeit, das Hauptreferat des Tages mit Gruppen- und Gesamtaussprachen. Dazwischen die Einzelgespräche am Brunnen und unter den alten Bäumen des Lutherhofes und in der historischen Lutherstube der Abendsegen.

Die *Vorfeldarbeit*, die ein Aufgabengebiet der Akademien ist, bestimmt auch einen wesentlichen Teil der Lutherhallenarbeit. Hier treffen sich noch Menschen auf dem Boden der Wittenberger Lutherstätten, der Reformations- und allgemeinen Geschichte, der Kunstgeschichte, der gegenwärtigen kirchlichen und nichtkirchlichen Kunstausbübung, die zum Raum der Kirche oft nicht mehr den Weg oder dort nicht den Mut zum Gespräch finden. Staat und Kirche sind, wie bisher, auch jetzt noch an der Lutherhalle in gleicher Weise interessiert und sorgen

für ihre finanzielle Sicherung. Freilich muß der Zeit entsprechend mit geringsten Mitteln gewirtschaftet werden, und mancher Wunsch nach innerem und äußerem Ausbau, der vor Jahren schon vor der Ausführung stand, muß z. Z. noch Wunsch bleiben. Um so erfreulicher ist es, daß jetzt die *Bild- und Buchpublikationen* aus dem Lutherhallengebiet wieder vorangekommen sind mit dem Neudruck der großen Lutherlandkarte „Gedächtnisstätten der Reformation“, den Bildbetrachtungskalendern und -heften („Schöne Kirche“, „Mensch vor Gott“, „Sehet der Mensch“), dem Buch „Das Christusbild der Katakombenzeit“, dem Werke „Cranachaltäre der Reformation“, den größeren Lutherbildern usw. Streng wissenschaftliche Forschungsarbeit auf der einen Seite und transformierende Verständlichkeit anschaulicher Art für den Alltag des Gemeindelebens auf der anderen Seite be-

stimmen Inhalt und Form der Lutherhallenarbeit. Der Genius loci kann stummer, aber sehr wirksamer Helfer und geistiger Sammlungsraum werden, wenn das Refektorium oder der große Hörsaal der Lutherhalle, der Lutherhof oder Stadt- und Schloßkirche erfüllt sind von Hunderten und Tausenden von Wittenbergfahrern aus allen Bevölkerungskreisen, nicht zuletzt aus kirchlichen Gemeindegruppen, aus junger Gemeinde, Männerwerk, Frauenhilfe u. a. Das Lutherhaus ist dem zerstörenden Zugriff des Krieges um Haaresbreite entgangen — es ist uns neu geschenkt als eine Stätte, in der wie einst, als die Universität noch in Wittenberg war, Geistiges und Geistliches, Universitas und Theologie, Forschung und Gemeindeleben sich immer wieder zu fruchtbarer Begegnung finden können in einem „Kirchlichen Arbeitszentrum eigener Art.“ Oskar Thulin

Buch besprechungen

Martin Luther, AUSGEWÄHLTE WERKE. Herausgegeben von H. H. Borchardt und Georg Merz. 3. Auflage. Ergänzungsreihe, 6. Band. „Wider den Löwener Theologen Latomus“, übersetzt und bearbeitet von Robert Frick. München, Chr. Kaiser, 1953. 183 Seiten. Broschiert 7,30 DM.

Luthers Schrift wider Latomus aus dem Jahre 1521 ist zweifach bedeutsam. (Abgesehen davon, daß sie für den Dogmenhistoriker die wichtigste Schrift zu Luthers Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Theologie ist.) Einmal findet sich hier die ausführlichste Darlegung des jungen Reformators über seinen Satz, der Glaubende sei gerecht und sündig zugleich. Luther unterscheidet zwei Dinge am Evangelium, die *Gnade* Gottes oder seine Gunst, und Gottes *Gabe*, die Gerechtigkeit, welche der Glaube an Christus ist. Jene entspricht dem Zorn Gottes über die Sünde und meint die ganze Person. Denn wen Gott in Gnaden annimmt, den nimmt er

als Ganzen an, und wem er Gunst schenkt, dem schenkt er ganze Gunst. Wiederum, wem er zürnt, dem zürnt er ganz. Die Gabe Gottes aber, die Gerechtigkeit, entspricht der Sünde selbst und fegt sie aus, ohne mit solchem Werk in diesem Leben zu Ende zu kommen. Luther macht es klar am Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Der Überfallene wurde zwar auf einmal aufgenommen, daß er gepflegt würde, war aber nicht auf einmal geheilt. Die Gnade nun ist das größere der beiden Güter, würde doch jedermann lieber auf die Gesundheit der Gerechtigkeit verzichten als auf Gottes Gunst. Sie ist es, die ein fröhliches und unerschrockenes Gewissen gibt, das alles wagt und vermag.

Das soll aber nicht heißen, Gnade und Gabe Gottes seien eine von der anderen ganz unabhängig und hätten nichts miteinander zu tun. Sie stehen vielmehr in der innigsten Beziehung zueinander. Einerseits sagt Luther, daß auch die ganze Person in Gottes Wohlgefallen steht und Gnade hat allein um der Gabe willen, mit der Gott am Werk ist, die Sünde auszufegen. Andererseits ist die Gabe des Glaubens und der Gerechtigkeit eingesenkt in der Gnade Gottes in Christus, und beides ist dort gar nicht voneinander zu scheiden. Der Glaube soll nicht in sich selbst und seinen Gaben umherirren, sondern sich auf Christus stützen und in ihn immer mehr hineingerissen werden und zu ihm hin den Menschen umgestalten. Denn Christi Gerechtigkeit ist gewiß und beständig, und so wieder stellt gleichsam Christus uns in seiner Gerechtigkeit ins Verborgene, bis der Zorn vorübergeht. Der zweite wesentliche Gedankenzug der vorliegenden Schrift ist eine Auseinandersetzung mit den scholastischen Theo-

logen über die Methode des dogmatischen Beweises und der Bibelauslegung. Luther wirft dem Latomus eine ständige *Petitio principii* vor. Letzterer geht aus von einer unbewiesenen Voraussetzung, wie etwa von dem Satz, daß der Getaufte keine Sünde im eigentlichen Sinne mehr habe, und macht klar, daß Luthers Aussagen dem widersprechen, während sich Luthers Hauptangriff gerade gegen die Voraussetzung richtet.

Es war eben für die mittelalterlichen Theologen ganz unmöglich, die Bibel anders zu verstehen denn als eine Schatzkammer von Belegen für das Lehr- und Rechtsgebäude der Kirche, welches doch die selbstverständliche Grundlage allen Lebens und Denkens war. Luther dagegen gab sich völlig unbefangen der Erforschung des eigentlichen, ursprünglichen Sinns der heiligen Schriften hin, ohne jedes Vorurteil, und fast möchte man sagen, mit historisch-kritischem Wahrheitsernst. So mußten denn beide Parteien heillos aneinander vorbeireden.

Neben diesen beiden Hauptgedanken hat Luther in unserer Schrift eine Fülle von genialen Beobachtungen und Einfällen ausgestreut. Das ist um so reizvoller, als der spätere Professor, Volksprediger und Kirchenvater diesen verschwenderischen Reichtum weithin hat eindämmen müssen. So z. B. spricht Luther an Hand einer Jesaja-Stelle von den Zeiten des Zorns und den Zeiten der Gnade, die auch in den Perioden der Geschichte ähnlich miteinander abwechseln wie im individuellen Leben des Einzelnen. Dort ist der Zorn Gottes so groß, daß auch alle Gerechtigkeit der Frommen nur in ihrer Sündigkeit und Unreinheit erscheint, so wie jetzt der Papst als Antichrist solche Übermacht

besitzt, daß er auch die Auserwählten in Übel und Irrtümer hineinreißt. In den Zeiten der Gnade aber handeln die Frommen nicht nur ihrerseits recht und billig, sondern sie sind auch mit solchem ihrem Tun Schöpfer der Gerechtigkeit, so daß allenthalben Gerechtigkeit blüht und Gottes Gnade auch die Ungerechten schont, ja auch sie nicht anders können als Gott loben und Dank sagen für seine Wohltaten.

Oder an anderer Stelle vergleicht Luther die Bildrede der Schrift (Metapher) mit Christi Versöhnungswerk. Wie dort ein Begriff auf ein anderes Wort übertragen wird, so werden gleichnishaft unsere Sünden auf Christus übertragen. Und wie in der Bildrede ein Unterschied ist vom wirklichen Sachverhalt, so trägt zwar Christus unsere Sünden, ohne sie doch selber getan zu haben. Freilich geht es hier nicht um Übertragung von Worten, sondern von wirklichen Sünden, aber wie die bildhafte Rede süßer ist als die gewöhnliche, so ist die wirkliche Sünde für uns unerträglich, übertragen aber und „Gleichnis“ geworden ist sie höchst angenehm und heilsam.

Die vorliegende Übersetzung ist im allgemeinen sinnetreu und zuverlässig. Nur an wenigen Stellen läßt sie zu wünschen übrig. Z. B. Seite 26, Zeile 2 ff. Dort muß es heißen: „Wer könnte genugsam Abscheu tragen vor dieser unterwürfigen Knechtsseele ...?“ (*Quis hunc obnoxium servum ...*) Der Übersetzer hat „*Quid*“ gelesen und „*servum*“ als Nominativ verstanden. Oder Seite 79, Zeile 3 ff. muß lauten: „... verhält es sich mit ihr so, daß sie

zwar noch nicht völlig nichts geworden ist“ (*... ut nondum penitus nihil sit*), nicht aber: „... daß sie zwar noch ‚so gut wie nichts‘ ist“.

Die beigegebene Einführung bezieht sich nicht auf die historische Frage nach Luthers Verhältnis zur Scholastik, sondern allgemein auf die Gegenwartsbedeutung der Schrift. Einschränkunglos darf man die Tatsache der Übersetzung als solcher begrüßen, gerade dieser Schrift, die zuletzt vor 200 Jahren in deutscher Sprache erschienen ist. Zumal bei den Theologen heute das klare Wissen um die Einheit und Sinnverknüpfung von Gottes Gabe und Gnade weithin verloren zu gehen droht. Zwar wird man nicht wohl sagen können — wie es der Übersetzer in seiner Einführung tut —, daß Luther mit seiner genialen Ineinssetzung von Bildrede und Versöhnungswerk der Entmythologisierung den Todesstoß versetzt (Ich könnte mir Anhänger der Entmythologisierung denken, welche das Gegenteil mit gleichem Recht und gleichem Unrecht behaupteten. Die Beziehung alter Schriften auf moderne weltanschauliche Fragen behält eben stets etwas Gewagtes), aber daß unsere Zeit gerade auch aus dieser Lutherschrift lernen kann, dürfte außer Zweifel sein.

Hayo Gerdes.

Paul Joachimsen, Die Reformation als Epoche der deutschen Geschichte. Herausgegeben von Otto Schottenloher. Verlag Chr. Kaiser und R. Oldenbourg, München, 1951, 312 Seiten, Leinen 15,60 DM.

Diese Reformationsgeschichte ist zuerst 1930 erschienen im 5. Band der *Prophyläen-Weltgeschichte* unter dem Titel

„Das Zeitalter der Reformation“. Damals mußte aber aus Raumgründen das ursprüngliche Manuskript des Verfassers fast um die Hälfte verkürzt werden. In der vorliegenden Ausgabe sind die Streichungen wiederhergestellt, und außerdem ist sie nach Kollegaufzeichnungen des Verfassers von 1918 durch einen einleitenden Abschnitt über „Die Respublica Christiana des Mittelalters und ihre Auflösung“ bereichert worden. Die Reformationsgeschichte von Paul Joachimsen wird also in dieser Gestalt nahezu als ein neues Werk dem Publikum vorgelegt.

Es liegt nahe, sie mit der letzten großen und glänzend geschriebenen, kurz vor ihrer Entstehung erschienenen Schilderung der gleichen Epoche zu vergleichen, mit: Karl Brandi, Die deutsche Reformation. Als besonders charakteristisch sei die Darstellung von Luthers Frühzeit bis 1520 herausgenommen. Sie umfaßt bei beiden Autoren etwa die gleiche Seitenzahl. Brandi beginnt sie über mehr als zwei Seiten mit dem Kuhhandel zwischen dem Papst und Albrecht von Brandenburg um die Mainzer Pfründe und dem daraus entstehenden Ablasshandel.

Mit derselben Sache wird Joachimsen in 14 Zeilen fertig und bringt da auf geradezu glänzende Art alles, was zum Verständnis des Thesenstreits notwendig ist. Den hier und anderswo auf ähnliche Weise gewonnenen Raum nutzt Joachimsen zu einer sehr viel genaueren Darlegung von Luthers Frühentwicklung, insbesondere des sogenannten Turnerlebnisses, welches in seiner entscheidenden Bedeutung sorgfältig und unter breiter Vorführung von Luthers Selbstzeugnis entwickelt wird. Brandi dagegen findet hier „nichts anderes als

die reinsten Form aller bisherigen Frömmigkeit“ und sieht als Luthers „größten Schritt: das Heraustreten aus dem Individuellen in die Welt, in die Gemeinde“ an.

Im Ganzen genommen hat Joachimsen überhaupt ein tieferes Verständnis für die Luther eigentlich bewegenden Motive und großen Themen: Sünde und Gnade, Unfreiheit des Willens, Kreuzestheologie; und er faßt den grundlegenden Gegensatz so: „Die Kirche als Anstalt, als eine große, hierarchisch verfaßte Gemeinschaft, die als solche über die Grenzen der Zeitlichkeit hinausragt, und — die Rechtfertigung aus dem Glauben“, während Brandi Luther wieder vom augustinischen Kirchenbegriff erfüllt sein läßt, den Sermon von den guten Werken „ein Bekenntnis zur deutschen Familie“ nennt, und die Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen so charakterisiert: „Alles klingt wie Abendläuten, alles glänzt wie im wunderbarsten Sonnenuntergang, dem ein herrlicher Tag neuer Arbeit im Weinberg folgen soll.“

Stellen von ähnlicher rethorischer Fülle wird man bei Joachimsen nicht finden. Trotzdem macht sein Buch einen auch künstlerisch überzeugenderen Eindruck. Es ist eben doch in erster Linie das lebendige Verhältnis zur Sache, welches den mitreißenden Ausdruck sich schafft. Fehlt dies, so wird alle Rhetorik leicht zur leeren Form, die auf die Dauer langweilt.

Brandi folgt im Hinblick auf Luther schon durchaus der modernen Tendenz, alle geschichtliche Größe einzunivellieren in „den Zusammenhang der zwingenden inneren Notwendigkeit“ und „die ganze Breite der historischen Lebensvorgänge“.

Bei Joachimsen dagegen tritt die Einmaligkeit und Inkommensurabilität der Gestalt Luthers deutlich heraus. Bezeichnend dafür sein Urteil über den alten Luther: „Und das ist es, was den alten Luther von dem jungen scheidet: nicht ein Bruch in seinem Wesen, wie man wohl geglaubt hat, nur die schroffe Herausstellung des großen Unzeitgemäßen, das in seinem Wesen lag.“

Auch wer als Laie sich über Luther und die Reformation orientieren will, wird also auf jeden Fall klüglcher zu dem Werk des Protestanten Joachimsen greifen als zu dem des liberalen Indifferentisten Brandi. Besonders auch für den Geschichtslehrer, der ja gezwungen ist, stark zu vereinfachen, werden die großen Persönlichkeiten in ihrer Eigenart, die Hauptlinien und Wendepunkte in der Reformationsgeschichte sich bei Joachimsen sicherer erheben lassen als bei Brandi.

Hayo Gerdes

Karl Kupisch: „Von Luther zu Bismarck. Zur Kritik einer historischen Idee“, Verlag Haus und Schule GmbH., Berlin-Bielefeld (1949), 43 S.

Gerhard Ritter: „Luther und die politische Erziehung der Deutschen“, Sonderdruck aus der Monatsschrift „Zeitwende“ hg. von Friedrich Langenfaß, Auslieferung durch R. Oldenbourg-München (1948), 16. S.

Zwei Arbeiten, die beide der Frage nachgehen, ob und evtl. welchen Anteil Luther und die Reformation an der politischen Entwicklung in Deutschland, die zum Zusammenbruch 1945 führte, hatte.

Groß ist die Zahl derjenigen, die — im Ende — die verhängnisvolle politische Entwicklung der letzten Jahrhunderte in Deutschland auf Luther zurück-

führen. Es sind nicht nur katholische Stimmen; befindet sich doch unter ihnen als eine der gewichtigsten ein Mann wie Karl Barth, der u. a. folgendes äußerte: „Das deutsche Volk leidet an der Erbschaft des größten christlichen Deutschen, an dem Irrtum Martin Luthers, hinsichtlich des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium, von weltlicher und geistlicher Ordnung und Macht, durch den sein natürliches Heidentum nicht sowohl begrenzt und beschränkt als vielmehr ideologisch verklärt, bestätigt und bestärkt worden ist.“¹ Und in einer anderen Arbeit: „Das große Unglück in Deutschland wäre vielleicht nie möglich geworden, wenn die christliche Kirche sich dort nicht schon seit Jahrhunderten angewöhnt hätte, von der echten irdischen Gewalt und Obrigkeit, von Recht und Freiheit zu schweigen, wo sie hätte zeugen und reden sollen.“²

Diesen Vorwurf nimmt Kupisch in seiner Arbeit auf und verfolgt ihn. Nicht zu Unrecht betont auch er, daß die historische Ideenreihe „von Luther zu Bismarck“ für das geschichtliche und politische Denken eines großen Teils unseres für die politische Entwicklung maßgeblichen Bürgertums bewußt oder unbewußt entscheidend war. Er beweist diese Behauptung mit einer Fülle von oft erschütternden Belegen. An Luther — so möchte ich es formulieren — wurde „vorübergewünscht“ und „vorbeigedacht“. „Der Theologe Luther wurde verschluckt von dem nationalen Heros, sein Glaube ein Ausdruck deutschen

¹ Karl Barth: „Die evangelische Kirche in Deutschland nach dem Zusammenbruch des dritten Reiches“ 1946, S. 5 ff.

² Karl Barth: „Eine Schweizer Stimme 1938—1945 (1945), S. 113 u. S. 328.

Freiheitswillen. ... Der eigentliche Grund hierfür dürfte ... in der tatsächlichen latenten Doppeldeutigkeit zu sehen sein, mit der das Luthertum schon von Haus aus behaftet ist."

Während Kupisch mehr vom „nationalen Vorbeidenken“ an dem „Theologen Luther“ in den folgenden Jahrhunderten ausgeht, setzt Ritter bei einer Gegenüberstellung Lutherischer Theologie gegenüber dem Renaissancedenken ein. Er greift den Vorwurf auf, Luther habe das politische Denken der Deutschen grundsätzlich unchristlich gemacht, indem er, als ein blinder, maßloser Revolutionär, nicht nur den stolzen Bau der päpstlichen Weltkirche zertrümmerte, sondern auch ein unpolitisches Christentum des rein privaten Seelenheils predigte, dagegen die „Welt“ ihren rohen Machtinstinkten überließ. Ritter führt aus, daß der Reformator zwar jedes Aufsichtsrecht der römischen Papstkirche über den weltlichen Staat bestritt und daß er jede Form politischen Priestertums bekämpfte, daß er hierbei aber nicht den Staat, sondern die Kirche aus ihrer Verfälschung lösen wollte; so wie einst Christus den Tempel vom unsauberen Treiben der Händler und Wechsler reinigte. Zu der weltlichen Entwicklung des modernen Menschentums standen Luther und die Reformation in schärfstem Gegensatz. Luther rief die Menschen — nicht wie die Humanisten zu einer neuen Empfindung ihrer menschlichen Würde, sondern — zur Buße, zur demütigen, zitternden Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen auf. Das Mißverständnis über Luther ist nach Ritter in der Neugestaltung der alten Augustinischen Lehre von den „zwei Reichen“ durch Luther zu sehen. Luther wollte jedoch nicht ein Auseinanderfallen der unsicht-

baren Gemeinschaft wahrer Christen und der irdischen Gemeinschaft der Welt. Luther gedachte vielmehr aufzuräumen mit allen falschen Illusionen, vor allem aber mit der Illusion, daß es irgendeine Form christlicher Staatsbildung gäbe. Luther forderte die Buße jedes Einzelmenschen, damit er sich so als geläuterter Christ im Alltag bewähren könne. Aus diesem Grunde predigte Luther gerade auch den irdischen Machthabern, die er „gemeinhin die größten Narren oder ärgsten Buben auf Erden“ schalt, Buße; er hielt es aber nicht für die Aufgabe eines Theologen, den irdischen Machthabern „Gesetz und Recht“ vorzuschreiben. Mit anderen Worten: Luther wollte eine Trennung der „zwei Reiche“, weil er gegen politisierendes Scheinchristentum und gegen weltliche Machtbefugnisse der Kirche war; den Staat sollen Menschen lenken, die frei allen Ehrgeizes und allen Machtstrebens bewußte Christen sind. Ritter führt weiter aus, daß der Vorwurf politischer Passivität vor allem von Ländern kam, die vom calvinischen Puritanertum und Sektenwesen durchsetzt sind. Er weist ausführlich nach, daß dieser Vorwurf unberechtigt ist, da die jeweilige politische und soziologische Situation eine andere war. Nicht der „lutherische Untertanengehorsam“, sondern die jahrhundertelange Erziehung der Deutschen in rein autoritären Obrigkeitsstaaten war an dem Bergbruch von 1933 und seinen Folgen schuld. Ritter ruft zum Schluß seiner Ausführungen den Leser auf, nicht das Zeitbedingte in Luther zu sehen und die politische Haltung seiner Epigonen zu verewigen, sondern entsprechend dem Willen Luthers bewußte Christen zur Übernahme von Verantwortung in der Politik aufzufordern. Alfred Dieck

Hans Iwand: Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre. 2. Aufl., Christian Kaiser Verlag München 1951 (4,80 DM). Wenn im Vorwort (S. 4 f) betont wird, daß nach Luthers eigener Aussage der Artikel von der Rechtfertigung des Menschen der „einzig solide Felsen ist“, auf dem die ganze Kirche ruht, weil er mit der Offenbarung Gottes in Jesus Christus selbst gesetzt ist, so wird daran die fundamentale Bedeutung, die heute und gerade heute die Beschäftigung mit diesem Artikel hat, deutlich. Daraus ergibt sich, daß diese Schrift notwendigerweise immer wieder Abgrenzungen vollziehen muß, und das nicht etwa nur gegen die römische Theologie, sondern auch gegen bestimmte Entwicklungen im Protestantismus selbst. Solche Abgrenzungen sind indes durchaus nicht polemischer Art, etwa im Sinne einer Controverstheologie und -praxis, sondern entstammen einer viel tieferen Schicht, die, einmal aufgedeckt, zur Entscheidung für oder gegen das Evangelium von Jesus Christus zwingt. Denn Luther wird nicht beschworen als Heiliger oder Prophet, sondern als einer „der uns dazu verhelfen will, an Christus zu glauben.“ (S. 3). Von da her ist es von zwingender Konsequenz, wenn der Artikel von der Rechtfertigung nicht nur im Anschluß an Luther definiert und umschrieben wird, sondern an ihm und von ihm her die Weite christlicher Lehre zur Entfaltung kommt. Freilich geschieht das in unserer Schrift immer nur so, daß der betreffende Punkt angesprochen und angeleuchtet wird, aber es ist eben erstaunlich, wie es dem Vf. gelingt, auf diesem gedrängten Raum die ganze Tiefe der einzelnen Stücke in ihrer Bezogenheit auf die Rechtfertigung ans Licht zu bringen. Der

Kardinalsatz ist in der Definition der Rechtfertigung gegeben: Rechtfertigen heißt Gott recht geben. (I. Hauptabschnitt). Hier wird der Bogen gespannt von der Tatsache, daß es nicht um Gott an sich und damit um eine Metaphysik, sondern um Gott und den Menschen und damit also um den Glauben geht, bis hin zur Inkarnation, hin zum Kreuz Christi (S. 26). Die Mittelglieder dieses Abschnittes sind die Gotteserkenntnis und das Verständnis der Sünde. — Von hier aus erhebt sich die Frage nach dem Gesetz, das Iwand immer im Zusammenhang mit dem Evangelium, ohne Vermischung beider und ohne daß eine aus dem andern sich ergibt, versteht. (II. Abschnitt). Diese schwierigste aller Fragen wird somit im Hinblick auf Christus im neuen Sinne verstanden und der Lösung nahegebracht. — Der III. Hauptabschnitt beschäftigt sich mit dem Problem „Glaube und Werk“, das die Frage der Ethik von Luther her in der Einheit mit der religiösen Frage sieht. (S. 48). — Der letzte Abschnitt lenkt noch einmal auf den Anfang zurück und bestimmt unter dem Titel „Gerechtigkeit“ das Ganze noch näher. — In dieser Übersicht ist nicht entfernt auch nur andeutungsweise der ganze Reichtum wiedergegeben, den die Schrift selbst enthält. Wichtig ist der Eindruck, mit dem der Leser das Buch aus der Hand legt, daß hier nicht ein Problem „entwickelt“ wird, sondern dargelegt wird, wie jeweils alle Fragen in jedem Punkt anklingen müssen, weil die Mitte dieser Artikel selbst und damit die Offenbarung in Christus ist. Daraus ergibt sich etwas eminent Wichtiges, nämlich dieses, daß es sich nicht um eine Spezialuntersuchung für Spezialisten handelt, sondern um einen Aufruf an jeden: tua res agitur! Das gilt nicht nur

für die Auseinandersetzung um die Unsancta und der damit aufgebrochenen Problematik, nicht nur für das Gespräch mit der Welt im gegenwärtigen Augenblick (vgl. dazu u. a. den Brief von Karl Jaspers an Rudolf Bultmann, Merkur 1954 Nr. 76 S. 501—1534. Dieser Brief hat symptomatische Bedeutung und enthüllt deutlicher als vieles andere die ganze Situation. Und es dürfte nicht zufällig so sein, daß Jaspers bekennt, ihm sei die Rechtfertigungslehre als etwas „ebenso Unverständliches wie Schreckliches bei Luther“ vorgekommen. S. 507, er fühle sich davon „abgestoßen“. S. 513 usw.), sondern vielmehr auch für unser kirchliches Handeln heute überhaupt. Diese Schrift sei daher besonders dem Pfarrer im Amt empfohlen. Er wird hier, nicht expressis verbis, aber von der Sache her eine kritische Beleuchtung seines Handelns erfahren, aber eben eine Kritik, die zur Sache selbst hinführt und darum dem Wesen der Theologie gemäß ist. (Vgl. nur etwa das über die Sünde und über das Gesetz sowie über die Werke Gesagte, Fragen, die jeden Tag nicht nur den Prediger, sondern auch den Seelsorger bewegen!). Zusammen mit den Anmerkungen zu der Neuübersetzung von *De servo arbitrio*, die ebenfalls von H. J. Iwand geschrieben sind, bildet diese Schrift, die durch ein reiches Quellenmaterial unterbaut ist, ein gewichtiger Schritt zu einer vollständigen „Theologie Luthers“ hin, die der Verfasser im Nachwort in Aussicht stellt und die nicht nur aus den Kreisen der Lutherforschung seit langem sehnlichst erwartet wird.

Bruno Jordahn

Oskar Thulin, Bilder der Reformation aus den Sammlungen der Lutherhalle in Wittenberg; broch. 84 S. Ev. Verlags-

anstalt Berlin. (Die Bilder sind auch als Filmband oder Kleindiapositive erschienen beim Ev. Kunstdienst Dresden, Rolf-Helm-Straße 1.)

Mit dieser entzückenden kleinen Gabe der Lutherhalle führt uns ihr bewährter Leiter nicht nur durch die Kostbarkeiten, die Wittenberg für die evangelische Christenheit birgt, sondern eröffnet vor uns auch mit 72 treffend gewählten Bildern und mit ebenso vielen knappen Bildbesprechungen gleichsam einen kleinen, aber scharfen Spiegel, auf dem die ganze Reformationsgeschichte aufleuchtet. Von Wittenberg ist es ausgestrahlt, und im Spiegel Wittenberg hat Thulin alles wieder eingefangen. Der Lutherhof mit dem alten Brunnen und den hohen Bäumen träumt versonnen. Die zierliche Lutherkanzel läßt uns staunen, welche Welt- und Ewigkeitswirkungen Gott von einer so kleinen Plattform ausströmen lassen kann. Luther als „Hercules germanicus“ könnte Thomas Mann erschrecken: *Furor teutonicus!* Munter hüpfen die Noten von „Nun freut euch lieben Christen gmein“, und ein altes Gesangbuchtitelblatt trägt ganz groß und schwarz das Wort „Warnung“. Das könnte Herrn Prof. Dr. D. Mahrenholz entzücken: „Viel falscher Meister itzt Lieder tichten, siehe dich für, und lern sie richten, wo Gott hin bawet sein Kirch und sein Wort da will der Teufel sein mit Trug und Mord.“ Die von Famulus Reifenstein während des Kollegs gezeichnete Skizze des dozierenden Luthers ist tafrisch. Und sehr vieles mehr. Aber dann werden wir ganz traurig: Eine Karte zeigt in der Mitte Europas Wittenberg wie ein Herz liegen. Linien ziehen in alle Welt, welche die geistigen Wirkungen nach anderen Orten und Ländern andeuten,

nicht nur nach Spanien, auch nach Rußland. Jedoch wir wissen: Quer dadurch schneidet heute eine barbarische Grenze, so daß man nicht einmal einfach von Hamburg nach Wittenberg reisen kann. Ja, dies schucke, in Osterlin unter Lizenz-Nr. 420 des Amtes für Literatur und Verlagswesen nicht 1935, sondern 1953 erschienene Büchlein kann man in Westbonn nicht kaufen! Welcher „West“-Verlag will es uns zugänglich machen? Nicht jeder hat einen „Ost“-freund, der es ihm schenken könnte. Mehr als jeder Film vermag dies Bilderbuch eine bleibende Reformationsschau uns in die Seele zu strahlen. Wer es besitzt, schaut immer wieder hinein und entdeckt immer wieder etwas Neues.

H. St.

Luther-Gedenkstätten und Geschehnisse der Reformation in zehnfarbigem Offsetdruck im Format 140×100 cm. Johannes Stauda-Verlag, Kassel, Lizenzausgabe für die DDR bei der Evangelischen Verlagsanstalt, Berlin.

Da haben wir eine große Landkarte von Deutschland, die in festlichen Farben wie ein schöner Wandteppich leuchtet. Wenn wir sie betrachten, soll uns nicht etwa Vers eins jenes Liedes von Hoffmann von Fallersleben einfallen, sondern wir sollen Luther durch die Lande begleiten und die Ereignisse der Reformation im Geiste nacherleben. Mit kostlicher Naivität sind die gewaltigen, weltbewegenden Ereignisse in die Landschaft hineingezeichnet: In der Mitte ist Gedränge: Luther ragt über die Schloßkirche, die Thesen in der rechten und den bekannten Hammer in der linken Hand, als hielte er eine Predigt: „Tut Buße!“ Nicht weit davon verschlingen Feuerflammen die Bannandrohungsbulle, und ganz weit westlich

in Brüssel brennt es wieder, die „zween Märtyrer Christi“, Heinrich Vos und Johannes van Eschen, „Mit Freuden gaben sie sich drein, mit Gottes Lob und Singen“. Ganz im Osten lugt ein Elch über die Büsche zu den Ordensrittern hinüber. Vielleicht denkt er: „Ob der Hochmeister Albrecht von Brandenburg wohl bald das Ordensland in ein weltliches Herzogtum umwandelt und die Reformation einführt?“ Unten im Süden steht der schmale Mönch vor dem roterockten Cajetan, und oben im blauen Belt tragen lustige hansische Koggen die Reformationsbotschaft gen Norden. Von den Ortschaften trägt nur Wittenberg seine Bezeichnung. Die anderen in West und Ost kennt man ja auch ohne jene Namensangaben, die heute teilweise nicht angenehm sind. Einzelne Nummern verweisen auf den kunstvollen Schriftsatz unten rechts, der die bewegten Gruppenbilder stichwortartig erläutert. Oskar Thulin, der diese prachtvolle Reformationslandkarte entworfen und gestaltet hat, machte selber darauf aufmerksam, daß es in dem Satz über die Bibel selbstverständlich heißen muß: „Die ganze Bibel wurde durch Dr. M. Luther vom Dezember 1521 bis März 1534 deutsch übersetzt.“ Die Zahl 1522 hat ein Teufelchen, das den Schulkindern etwas falsches aufschwätzen wollte, ohne Wissen von Herrn Professor Lic. Thulin in die 2. Auflage hineingebracht.

Diese Karte hilft den Pastoren, Lehrern und Katecheten, mit der Jugend auf fröhliche Weise Reformationgeschichte zu treiben. Sie ist zugleich ein reizvoller, nicht alltäglicher Wandschmuck, der Freude bereitet, ohne daß man's gewahr wird, belehrt und der vor allem so recht in die Besinnung führt.

H. St.

Zum Beschluß

Keines der christlichen Feste ist so in Gemüt und Brauchtum unseres Volkes verwurzelt wie das Weihnachtsfest. Daher ist auch keines so sehr den Entartungen preisgegeben, welche unsere christlichen Feste entstellen. Gemüt wurde weithin zur Sentimentalität und Brauchtum zum merkantilen Rummel. Die Gesundung des Weihnachtsfestes kann nur dort anheben, wo es als Christgeburtsfest verstanden und begangen wird, beim Volke des neugeborenen Königs, in der Kirche. Luther, der damals fern jeglichen puritanischen Eifers das Christenvolk vom Mirakelwesen weg zum Evangeliumsglauben hingezogen hat, kann auch unsere Gegenwart vom Talmiffitter einer säkularisierten „Weihe-Nacht“ weg zum echten Wunder der Menschwerdung des Gottessohnes hinweisen. Dem dienen die Aufsätze von Prof. Mühlhaupt über Luthers Weihnachtspredigt und von Dr. Hauschildt über das Christuszeugnis in Luthers Weihnachtslied. So empfinden wir auch Dr. Kurt Ihlenfelds Beobachtungen und Analysen nicht als Störung trauten Weihnachtsfriedens, sondern lassen uns durch sie die Augen öffnen für die Gefährdung lutherischer Substanz, die nicht nur im „Osten“, sondern andersartig, verborgen und darum nicht minder gefahrvoll auch im „Westen“ akut ist. Der Luthergesellschaft liegt nichts an den Kassandrarufern einer zweckbestimmten Propaganda. Deshalb freuen wir uns mit dem getreuen Eckehart der Wittenberger Lutherstätten, Oskar Thulin, darüber, daß das Herz des Luthertums, Wittenberg, noch immer schlägt. Möge aller Lutherarbeit – entgegen der ihr wesensfremden Aufteilung der Welt in Ost und West – der Weg praktischen Zusammenwirkens noch mehr als bisher geegnet werden, auf daß es auch für unsere Luthergesellschaft gelte: „Des freuen sich der Engel Schar und singen uns solch neues Jahr.“

H. St.

Christus wird dir nimmer süße werden, du seiest dir denn vorher bitter.

Martin Luther, Sermon von der Geburt Christi. 1520, W. A 7, 192

. 1954 K 2935 ✓

- 9. MRZ. 1961

- 4. OKT. 1961

14. NOV. 1961

- 3. MAI 1962

13. OKT. 1964

- 6. MRZ. 1968

31. 7. 69

14. DEZ. 1973

15. JULI 1975

15. SEP. 1980

4. JUNI 1981

1. DEZ. 1981

21. JAN. 1982

26. APR. 1982

